

**Erinnerungen an Gabriele,  
die Seherin von Schönheide  
im Vogtland**

**von**

**Hugo Georgi**

**Nach dem Original ungekürzt herausgegeben von  
Edmund Mangelsdorf**

**Berlin 2017**

## **Ebräerbrief Kap. 12. 22-24**

<sup>22</sup>... ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel

<sup>23</sup> und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten

<sup>24</sup> und zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesus, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet denn das Abels.



Gabriele



Hugo Georgi \* 9. 5. 1880 † 22. 4. 1963

## **Inhalt**

Vorwort des Herausgebers .....	6
Einleitung.....	7
Selig sind, die reinen Herzens sind .....	10
Sie werden Gott schauen.....	18
Was andere sagen .....	22
Die Selbstbeurteilung der Seherin.....	25
In Gottes Schule .....	30
Das Geheimnis des Herrn.....	33
Einfältige Weisheit .....	37
Himmelsboten .....	40
Die Himmelshanne .....	43
Wanderungen .....	46
Bismarck und Napoleon .....	52
Ein Blick nach Frankreich.....	57
Im Gotteshaus.....	58
Eine Kindtaufe.....	60
Meine Schwester.....	62
Ein Gott, der da hilft .....	76
Ilabord.....	81
Swedenborg.....	88
Mein Freund.....	91
Gestalten biblischer Zeiten.....	96
All die Schönheit .....	102
Gott.....	107
Andere Erscheinungen .....	116
Märchenzauber .....	127
Himmlische Bauwerke.....	130
Begegnungen mit Verstorbenen.....	132
Zurechtgefunden.....	138
Freunde kommen und gehen .....	142

Maruschka.....	146
Gerichtsstunden.....	151
Ausklang.....	156

## Vorwort des Herausgebers

Die vorliegende Schrift erschien in Auszügen bereits unter dem Titel „Überirdische Erlebnisse auf Erden“. Das Originalmanuskript von Hugo Georgi (Pseudonym: Georg Berthold) mit dem Arbeitstitel „Erinnerungen an Gabriele“ liegt hier nun in ungekürzter Ausgabe vor und ohne die tendenziellen Veränderungen durch den damaligen Herausgeber. Berücksichtigung fanden die von eigener Hand des Autors vorgenommenen Kürzungen und Korrekturen.

Der Mystiker Carl Welkisch (1888 – 1984) hatte die Schrift kennengelernt und innere Verbindung sowohl mit der Seherin Gabriele als auch mit ihrem Chronisten Hugo Georgi bekommen, die beide bereits verstorben gewesen waren. Dabei wurden ihm die Echtheit und Lauterkeit dieser Berichte offenbar, und er wünschte, dass sie größere Verbreitung finden, damit der Leser auch auf diese Weise verlässliche Hinweise auf das Leben nach dem irdischen Tod erhalten möge.

Wenn das hier Berichtete mitunter im Widerspruch zu Carl Welkischs mystischem Erleben steht, wie er es in seinem Lebensbericht „Im Geistfeuer Gottes“ mitteilt, so ist der nur scheinbar. Er liegt in der unterschiedlichen Begrifflichkeit beider Erlebender und auch in ihrer jeweilig anderen Perspektive begründet. Carl Welkisch war es durch seinen außerordentlichen mystischen Auftrag der Materievergeistigung gegeben, die Wesensteile des Menschen, Seele und Geist, sehr genau zu erleben und zu unterscheiden. Diesen Unterschied konnten Hugo Georgi und auch Gabriele so noch nicht erleben und benennen. Daraus können sich scheinbare Widersprüche ergeben, die aber nicht sehr ins Gewicht fallen. Im Kapitel „Gerichtsstunden“ habe ich eine entsprechende Anmerkung gemacht.

Hugo Georgi, Pfarrer und Superintendent der Evangelisch-Methodistischen Kirche, macht keine Angaben über den Ort des Geschehens. Ein persönlicher Besuch bei seinem Schwiegersohn, Pfarrer Siegfried Bochmann im Herbst 2008 in Raschau, gab die Gewissheit, dass es sich um Schönheide im Vogtland handelt.

Edmund Mangelsdorf

## Einleitung

„Das Andenken des Gerechten bleibet im Segen“ (Spr. 10,7). Nicht immer kommt dieses, schon in alten biblischen Zeiten erkannte Gottesgesetz, zu seiner vollen Auswirkung. Die Welt pflegt in der Regel nicht derer ehrend zu gedenken, die Ehre verdienen, sondern derer, die sich durch eine in die Augen fallende Leistung oder auch nur durch lautes Geschrei hervortun. Wirklich wertvolle Menschen finden auf Erden nur in Ausnahmefällen Anerkennung. Meist werden sie verkannt, sehr häufig aber auch angefeindet, ja gehasst und verfolgt. Den besten aller Erdensöhne hat man vor Zeiten ans Kreuz geschlagen, und seinen wahren Jüngern ist nach des Meisters klarem Ausspruch, Ev. Joh. 15,20, auch kein besseres Los verheißen. Der Kreis, in dem der Gerechte segensvoll wirken kann und wo er demzufolge auch anerkannt, geschätzt und geliebt wird, ist gewöhnlich klein, wenn überhaupt einer vorhanden ist. Hier dürfte allerdings sein Andenken in der Folgezeit umso treuer gepflegt werden.

Die Bedeutung eines solchen Gerechten liegt nicht in irgendwelchen allgemein menschlichen Vorzügen, sondern in seinem geläuterten und gereiften Charakter, in seiner edlen, hochstehenden Persönlichkeit, die sowohl in seinem persönlichen Zeugnis, wie in seiner ganzen inneren und äußeren Lebenshaltung ihren Ausdruck findet. Darum wirkt sein Leben richtunggebend für die anderen. Wenn nur die Menschen für solche Wegweisung und Beispielgebung mehr Verständnis aufbringen wollten! Man liebt nur solche Führer, die der Eitelkeit schmeicheln, die Schwächen schonen und keine Selbstüberwindung fordern. Wer aber durch Wort und Beispiel offen die Wahrheit vertritt und die Gerechtigkeit sucht, der wandelt in den Fußstapfen Jesu und wird darum wie er von anderen abgelehnt, gehasst und auf irgendeine Weise ans Kreuz geschlagen, im besten Falle aber der Vergessenheit preisgegeben.

Diesem verwerflichen Grundzug des menschlichen Charakters entgegenzuarbeiten und zugleich einer heiligen Pflicht zu genügen, schreibe ich auf den folgenden Blättern meine persönlichen Erinnerungen an einen gerechten Menschen nieder, an eine Schwester, die durch ihr Leben wie durch ihre Persönlichkeit einen tieferen, nachhaltigeren und segensreicheren Eindruck auf mich ausgeübt hat, als alle anderen Menschen, denen ich im Leben begegnete, zusammengenommen. Was sie mir geworden und gewesen ist, das weiß nur Gott und ein wenig ich selbst.

Die Mitteilungen auf den folgenden Blättern lassen den aufmerksamen Leser vielleicht ahnen, in welcher Dankesschuld sich der Verfasser seiner mütterlichen Freundin gegenüber weiß. Man möge freundlich entschuldigen, wenn ich in der ersten Person erzähle. Das geschieht der Einfachheit und besseren Verständlichkeit wegen. Ist doch alles persönlich erlebt. Nichts liegt mir ferner, als hierbei mich oder meine Erfahrungen betonen zu wollen. Aber meine Erlebnisse sind mit denen der Heldin dieses Buches so innig verwoben, dass sich das Persönliche

nicht ausscheiden lässt, ohne die Darstellung und Klarheit der Berichte selbst zu gefährden.

Zum rechten Verständnis sei gleich hier erwähnt, dass die geschilderten Erlebnisse in die Zeit von 1913 bis 1917 fallen und dass alle Mitteilungen nur Tatsachen bringen, wirkliche Begebenheiten ohne Zusätze des Schreibers. Nichts ist erfunden oder erdichtet, auch wenn die Berichte bisweilen den Eindruck von Dichtungen machen sollten. Nur die Namen sind aus leicht erkennbaren Gründen geändert, da die beteiligten Personen zum Teil noch am Leben sind. Ich wirkte in der angegebenen Zeit als Geistlicher einer freikirchlichen Gemeinde in Mitteldeutschland.<sup>1</sup>

Vier Jahrzehnte sind zur Zeit dieser Niederschrift (1956) vergangen, seitdem sich die hellen Augen jener Schwester, die wir Gabriele nennen wollen, für die irdische Welt geschlossen haben. Nur das schmucklose Steinkreuz auf ihrem Grabe, das ich nach ihrem Hingang noch einige Jahre vom Fenster meines Arbeitszimmers aus sehen konnte, erinnert alle Vorübergehenden an ihr Leben und Wirken. Aber das Grab liegt in einer stillen Ecke des Friedhofs, die nur von wenigen Besuchern betreten wird. Nur selten flieht ein Bekannter, der sich an sie erinnern durfte, aus dem lauten Geräusch der Straße in diesen stillen Frieden.

Je größer die zeitliche Spanne zwischen unserem einstigen Zusammenwirken und der harten Gegenwart wird, desto klarer leuchtet ihre feine Gestalt mit zahlreichen Erinnerungsbildern in meiner Seele auf. Desto deutlicher sehe ich sie vor mir stehen, die kleine tapfere Frau mit dem selten starken Geiste, mit ihrem weltüberwindenden Glauben und einer reinen, durch viel Erdenleid und Erdennot geläuterten göttlichen Liebe, mit ihrem erschreckend tiefen Ernste, der jedoch getragen wurde von einer unwiderstehlichen Güte und bezwingenden Freundlichkeit.

Das besondere Geheimnis ihrer einzigartigen Persönlichkeit aber waren ihre hellen Augen. Augen, die Gott in seiner seltsamen Weisheit für die himmlische Welt geöffnet hatte, während sie bei anderen Menschen mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckt bleiben. Augen waren ihr geschenkt, wie sie in solcher Klarheit und Kraft wahrscheinlich nicht jedes Jahrhundert von der Erde zum Himmel schauen. Damit ist nicht zuviel gesagt, und der diesen Satz im Stillen anzweifelnde Leser ist gebeten, mit seinem diesbezüglichen Urteil zurückzuhalten, bis er diesen Bericht ganz zu Ende gelesen hat. So gottbegnadete Seelen wie Gabriele gehen sehr selten einmal über diese Erde. Unter den Sehern der okkultistischen Literatur habe ich bei allem Studium eine solche Begabung nicht wieder finden können, selbst die klangvollsten Namen wie Oberlin, Jung-Stilling, Swedenborg, Jakob Lorber, Bo Yin Ra, Sadhu Sundar Sing u. a. nicht ausgenommen.

---

<sup>1</sup> Evangelisch-methodistische Kirche, Schönheide in Sachsen (Vogtland) [Anmerkung des Herausgebers]

Die Bekanntschaft mit einer solchen Schwester und das Vorrecht, für einige Jahre an ihrem innerlichen Erleben teilzunehmen, erachte ich als die größte Gottesgnade, die mir im Leben geschenkt wurde, als einen Reichtum, der sich in keiner Weise mit irdischen und von Menschen noch so heißbegehrten Gütern vergleichen lässt. Durch gemeinsames Erleben wurde es mir gleichsam möglich, mit ihren Augen zu schauen, mit ihrer Seele zu fühlen und mit ihrem Herzen zu leben. Ihr Geist wurde mir zu Schwingen, mit denen ich mich über die Erdsphäre zu den Gefilden der Ewigkeiten emporheben konnte, um die Wirklichkeit der geistigen Welten zu erfassen. Durch sie ist mir Gott und Gottes Reich zu einer klar erkannten Wirklichkeit geworden, wie ich solches zuvor nicht für möglich gehalten hätte.

Gott war der tragende Grund ihres inneren und äußeren Lebens, Gott lebte in ihrem Denken, Wollen und Fühlen und erfüllte ihre Seele wie Wasser das Meer. So eindringlich und unwiderstehlich hat niemals ein Mensch zu mir über meinen Gott gesprochen. Je näher ich mit ihr bekannt wurde, desto deutlicher sah ich Gott in ihrem inneren und äußeren Leben. Gott wurde mir durch sie so gewiss und so groß und herrlich, wie ich das kaum für möglich gehalten hätte. Und ich habe zuvor auch ehrlich und mit ganzem Herzen an ihn geglaubt. Kein Wunder, dass die Erinnerung an sie für mich zu Andachtsstunden wird, in denen nicht nur die Bilder der Vergangenheit sich neu beleben, sondern die den geistigen Gewinn entschwundener Jahre für mein weiteres Wirken ständig erneuern und nutzbar machen.

Die Jahre geistigen Zusammenwirkens haben mein Denken auf das Tiefste beeinflusst und viele meiner Anschauungen von Grund aus umgestaltet. Die mir sonst geläufigen göttlichen Wahrheiten, mit denen ich mich von Jugend auf beschäftigt hatte, nun von einer anderen Seite her anzuschauen, nun mit einem bildsamen kindlichen Sinn neu zu erfassen, das bereitete mir anfänglich keine geringen Schwierigkeiten.

Bisweilen war es mir, als stürze das stolze Gebäude meiner mühsam errungenen Auffassungen wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Aber es schien nur so. Die schweren inneren Erschütterungen wurden mir nach harten Kämpfen, viel ernstlichem Gebet und Forschen nur der Weg zu einer ungleich höheren und köstlicheren Gewissheit. Bleibt doch nach einem unabänderlichen göttlichen Gesetz von allen unseren Anschauungen in der Zukunft nur soviel erhalten, als der tatsächlichen Wirklichkeit entspricht. Falsche Auffassungen müssen früher oder später doch der Wahrheit weichen, müssen sich die unvermeidliche Korrektur gefallen lassen, auch wenn darüber dem irrenden Menschen fast das Herze bricht.

## **Selig sind, die reinen Herzens sind**

Was mir Gabriele von ihrem persönlichen Leben vor der Zeit unserer Bekanntschaft erzählte, habe ich zum größten Teil wieder vergessen, aber was ich mit ihrer Hilfe innerlich erlebte, das hat sich meinem Gedächtnis unauslöschlich tief eingepägt. Waren doch alle Erlebnisse von so unerhörter und außerordentlicher Art, dass man sie gar nicht vergessen kann. Und wenn die Jahre einen milden Schleier des Vergessens darüber breiten, dann fühle ich mich von unsichtbaren Mächten angetrieben, die Erinnerungen neu zu beleben und den Gegenwartsaufgaben nutzbar zu machen. Nicht um der Vergangenheit zu leben, sondern um die Zukunft besser zu erkennen und ihre Möglichkeiten voll auszuwerten. Wie viele seltsame Erlebnisse in wechselvoller bunter Reihe habe ich durch sie haben dürfen! Viele schlummern in meiner Seele wie Samenkörner in der Erde. Ob sie einst alle aufgehen und Frucht bringen? Sind nicht dennoch manche von ihnen zur Vergessenheit verurteilt? Oder ist nur die Zeit des Keimens und Wachsens noch nicht gekommen? Vieles kann und wird erst in höheren Welten zur Entfaltung kommen und die Wege zu höherem Schaffen ebnen. Was ich in jenen Jahren auch erlebt haben mag, eins steht mir allezeit unverrückbar fest: die bisherigen Erfahrungen können angesichts der ewigen Gotteswelten nur als der schwache Anfang eines viel höheren Lebens gewertet werden, das sich dereinst an die irdische Laufbahn anschließt. Und was hier nicht zu seiner Ausreife und Vollendung kommt, wird drüben umso herrlicher erblühen, wenn wir in Geduld und mit unerschütterlichem Vertrauen den höchsten Zielen zustreben, die Gott uns stellt.

Wiederholt habe ich mich fragen müssen, welcher Zug im Charakterbild Gabriele wohl der wichtigste und wertvollste gewesen sein dürfte, wodurch sie ihrem Gott im Leben und Sterben am nächsten kam; dabei wurde ich stets auf ihre selbstlose Liebe hingewiesen. Ihre Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft war auffallend und musste von jedermann ihrer Umgebung wahrgenommen werden. Wie viele Menschen habe ich nicht in den Jahren meiner Amtstätigkeit kennen gelernt, die Anspruch auf Frömmigkeit für sich erhoben! Aber der Fall war mir noch nie vorgekommen, dass ein von mir für fromm gehaltener Mensch in Wort und Beispiel die selbstlose Liebe mit solcher Klarheit und Bestimmtheit zum ausschlaggebenden Faktor eines frommen und göttlichen Lebens gestempelt hätte. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit unter Freunden oder Fremden, gleichviel, bekannte sie sich rückhaltlos und mit Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit zu dieser Gesinnung. Mit unerbittlicher Konsequenz forderte sie von jedem anderen, der Anspruch auf Frömmigkeit und Christentum geltend machte, die gleiche Haltung. Sie konnte unbekümmert allezeit so frei auftreten und fordern, denn ihr praktisches Handeln stimmte mit ihrer Botschaft überein. Ich bekam bisweilen von ihr

den Eindruck, als habe sie Gott eigens zur Verkündigung dieser Botschaft auf die Erde geschickt.

Ihr Denken und Bemühen galt dem Wohlbefinden anderer Menschen. Als Mutter sorgte sie wie jede andere Mutter mit größter Hingabe für ihre Kinder. Aber sie beschränkte sich mit ihrer wohlthätigen Liebe nicht auf ihren engen Familienkreis, sondern diente und half wo sich ihr dazu eine Gelegenheit bot. Wenn es wahr ist, dass dem Menschen seine Werke in die Ewigkeit folgen, dann gehört sie ohne Zweifel dort drüben zu den reichsten und beneidenswertesten Menschen. Sich selbst schien sie bisweilen vergessen zu haben. Sie kleidete sich einfach, aß sehr wenig und war ungemein anspruchslos. Von den Ihrigen dazu aufgefordert, auch einmal an sich zu denken, pflegte sie zu antworten, ihr Glück bestehe darin, anderen zu dienen und die Not der Leidenden zu lindern. Sollte sie einmal dazu nicht mehr in der Lage sein, dann wolle sie auch nicht mehr leben.

Mit ihren Opfern für andere ging sie bis an die alleräußerste Grenze, ja man darf wohl sagen, sehr oft darüber hinaus. So wurde sie nicht selten von gedankenlosen Menschen, die Wohlhabenheit und Wohltätigkeit nicht unterscheiden können, für wohlhabend gehalten, und man glaubte es ihr einfach nicht, wenn sie erklärte, sie sei arm wie eine Kirchenmaus. Ich hatte Einblick in ihre wirtschaftlichen Verhältnisse und konnte bezeugen, dass sie sehr wenig ihr Eigen nannte. Ihr Opfersinn erinnerte mich an die Witwe am Gotteskasten, von der der Heiland sagte, sie habe mehr eingelegt denn die anderen alle zusammen. Mit ihren Opfern zugleich hat sie sich selbst, ihre Zeit, ihre Kraft und ihre Gesundheit anderen zum Opfern gebracht.

So war Gabriele die verkörperte Selbstlosigkeit und veredelte Liebe. Dabei stand sie einem vernünftigen Lebensgenuss keineswegs ablehnend gegenüber. Bei ihrer großen persönlichen Bescheidenheit verwehrt sie niemandem Lebensfreude und ehrbares Vergnügen. Was in kirchlich frommen Kreisen als sündhaft und verwerflich angesehen wird, war ihr des kirchlichen Urteils wegen noch lange nicht verkehrt. Sie urteilte von ihrer eigenen Seele aus, und ihr Glaube hat mit gesetzlicher Frömmigkeit und buchstäblicher Befolgung religiöser Vorschriften so wenig gemein wie mit einer selbstsüchtigen Gesinnung.

Ihre Grundsätze lassen sich kurz in wenige Forderungen zusammenfassen: „Um deines Gottes und Heilandes willen hilf deinen Mitmenschen, wie und wo du Gelegenheit dazu findest, soweit immer deine Mittel und Verhältnisse das erlauben! Bewahre sie vor Schaden und Leid, wenn du kannst und werde ihnen nach Möglichkeit zum helfenden Engel. Gönn dir und anderen Freude, so bist du auf dem rechten Wege. Nur hüte dich, andern irgendwelchen Schaden zuzufügen, wodurch du dein Gewissen belasten müsstest.“

Nicht als ob sie sich irgendein Glaubensbekenntnis zurechtgelegt hätte. Religiöse Streitfragen waren ihr so fremd wie dem Vogel unter dem Himmel die

Lebenssorgen. Sie hatte nicht nötig, sich mit unfruchtbaren Theorien abzuquälen, denn ihr inneres Leben war so reich wie ein voller Strom. Lebte sie doch in ununterbrochener Gemeinschaft mit dem Himmel. Sie war ein Mensch der Wirklichkeit und des tätigen Handelns. Gott und Gottes Liebe waren zur bestimmenden Kraft ihres Lebens geworden, der zu widerstehen ihr nicht von ferne in den Sinn kam. Sie liebte den Himmel und den Umgang mit den Bewohnern der höheren Welten, und was nicht im Himmel Ursprung und Ziel hat, war ihr in tiefster Seele zuwider. Selbstsucht, Lieblosigkeit, Seelenkälte, Bosheit, Hass und Neid waren die Mächte, die sie am meisten fürchtete, ebenso alles lieblose Richten und Urteilen über andere. Sie wusste aus ganz persönlicher Anschauung, in welcher schaurigen Tiefen diese Gewalten den Menschen innerlich hinabreißen und wie ungeheuer schwer es ist, ihren Fangarmen wieder zu entrinnen.

Was ihr an anderen nicht gefiel, pflegte sie meist den Betreffenden mit erschreckender Offenheit selbst zu sagen, auch wenn man sie deswegen anfeindete und bekämpfte. Zur Schau getragenes Christentum, das irgendwie auf Anerkennung und Ehre spekulierte, konnte sie mit höchster Entrüstung erfüllen. Ihr Wirklichkeitssinn war gepaart mit unerschrockenem Wahrheitsmut. Wer die Wahrheit liebt und sucht, für den hatte ihr Wesen etwas innerlich Befreiendes und Erhebendes, dem musste in ihrer Nähe wohl werden. Der Eigensüchtige und Unwahrhaftige jedoch konnte ihre Gegenwart schwer ertragen, denn alle Gedanken und Empfindungen, die das Licht der Wahrheit scheuen, wurden gegebenenfalls von ihr unbarmherzig bloßgestellt. Kein Wunder, dass sie von vielen Menschen ihrer Bekanntschaft gehasst und gemieden wurde.

Die tiefe Freundschaft, die mich mit ihr verband, äußerte sich nicht etwa in verbindlicher Liebenswürdigkeit und gelegentlichen Schmeicheleien, geschweige denn in irgendwelchen Freundschaftsbeteuerungen, sondern in unbestechlicher Wahrheitsliebe und unentwegter Offenheit. Ihre freundschaftliche Gesinnung kannte keine Schonung der Schwächen, auch nicht beim Freunde. In allerdings sehr taktvoller Weise machte sie mich auf alles aufmerksam, was sie sowohl in meinem persönlichen, wie in meinem amtlichen Verhalten für unrichtig hielt. Gar mancher würde ihr vielleicht deswegen gegrillt haben und ihr aus dem Wege gegangen sein. Aber ich konnte ihr unmöglich zürnen, denn ihre Offenheit wurde getragen von einer so edlen Bescheidenheit und gewinnenden Freundlichkeit, dass ich ihren göttlichen Beruf zu solchen Belehrungen und Ermahnungen deutlich herausfühlte. Ich musste mich dem Gott, der aus ihr heraus zu meinem Herzen sprach, beugen, denn es war derselbe, der auch in mir redete. Sie hatte dabei nicht die geringste Absicht, mich irgendwie zu beeinflussen oder gar zu schulmeistern, dafür bürgte mir ihre selbstlose Gesinnung und die vorbildliche Bereitwilligkeit zum Dienst. Was sie mir sagte, das musste sie mir sagen aus innerer Notwendigkeit und Berufung heraus. Ihr Leben wie ihr Zeugnis gaben ihren Mahnungen eine unwiderstehliche Kraft.

Ich bin in meiner amtlichen Tätigkeit verschiedentlich Leuten begegnet, die glaubten, den Beruf in sich zu tragen, mich zu ermahnen oder zu belehren. Das waren unbescheidene, vorwitzige und eingebildete Menschen, denen jede göttliche Bestätigung fehlte und deren Botschaft im Seelenrunde nur Widerwillen und Abscheu erweckte. Es ist mir nie in den Sinn gekommen, Gabriele etwa mit solch sonderbaren Heiligen zu vergleichen, die auf diesem Wege ihren unreinen Geltungswillen zu befriedigen suchten.

Für alle Menschen und Verhältnisse fand Gabriele merkwürdigerweise immer zur rechten Zeit das richtige Wort, das herausfloss aus ihrer geheimnisvollen Seelentiefe. Das Urteil anderer war ihr niemals maßgebend. Nur was ihr die himmlische Führung schenkte, gab sie weiter. Mancher hat durch sie die Stimmen der himmlischen Welt gehört, ohne das zu ahnen.

In dieser Führung lag zugleich auch die Gewähr der Göttlichkeit ihrer Botschaft und der sicherste Schutz vor allen nur menschlichen Empfindungen und Stimmungen. Ihre Urteile atmeten göttlichen Geist, alles menschlich Persönliche trat zurück, um dem Göttlichen Raum zu geben. Wie ein Jacob im Traum, so war sie in Schlaf und Wachen allezeit mit Gott durch eine Himmelsleiter verbunden, auf der die Engel vor ihren Augen sichtbar herab- und hinaufstiegen. Wie die Sonne am Firmament, so stand der Himmel mitten in ihrer Seele und durchstrahlte ihr Denken und Wollen mit ewigem Licht, sodass ihr Leben zu einer Ausstrahlung himmlischen Lichtes auf der Erde wurde.

Wie ein in einen Felsen eingehauener Wegweiser immer dieselbe Richtung zeigt und nie verdreht werden kann, so wies ihr Leben und Zeugnis mit unveränderlicher Folgerichtigkeit nach oben, auch wenn sie mit der Erledigung irdischer Angelegenheiten beschäftigt war. Und selbst da, wo sie über alltägliche und rein materielle Fragen zu sprechen kam, war immer noch der himmlische Ton ihrer Seele herauszuhören; wenn er auch nur ganz leise mitschwang, gefehlt hat er nie.

Kein Wunder, dass sie wiederholt auch zu mir in solchem Geiste redete und mich aufforderte, meine amtliche Tätigkeit so auszuüben, dass sie nicht zuerst die Zufriedenheit der kirchlichen Behörden, sondern die der himmlischen Führung erwecke und bleibende Frucht für die unvergänglichen Welten schaffe. Damit sagte sie mir nichts Neues und nichts Besonderes, denn diese Mahnungen hatte ich von jeher schon immer auch selbst an mich gerichtet. Aber wie sie das sagte, mit welcher Klarheit und Kraft, das war außerordentlich. Für sie war der Zweckgedanke meiner Arbeit nicht eine schöne Anschauung, sondern eine lebendige Kraft, die all mein Wirken und Sein bestimmend leiten musste. Mein persönliches und amtliches Verantwortungsbewusstsein bekam durch sie eine vielfache Vertiefung und Ausweitung. Was vorher nur schöne Theorie gewesen war, wurde zu einer gebieterischen Macht. Verantwortlichkeit vor Gott und dem Himmel ist doch etwas ganz anderes, als solche vor Menschen und menschlichen Organisationen. Die Gefahr, sich an der Zufriedenheit der Menschen genügen zu lassen, besteht nicht nur für die fromme Herde, sondern auch für den religiösen Führer.

Es ist erstaunlich, mit wie wenig Tatsachensinn die Menschen auskommen, wie flach und leer das landesübliche Christentum auch in frommen Kreisen zu sein pflegt. Man gibt sich mit schön klingenden Redensarten zufrieden, die meist das schlafende Gewissen nur in einen noch tieferen Schlaf lullen. Vielen genügt es für ihr inneres Leben vollkommen, wenn sie nur die Billigung der frommen Öffentlichkeit finden. Die kirchliche Welt wird beherrscht von dem Bestreben, den schreienden Kontrast zwischen der hübsch hergerichteten Fassade und dem morschen Balkenwerk des inneren Baues sorgfältig zu verkleistern. Gabriele lehrte mich die Wirklichkeit sehen, wie sie ist und von der Psychose religiöser Schönrederei und Schönfärberei frei zu werden. In erschreckender Klarheit kam mir die Unwirklichkeit und Schemenhaftigkeit des gesamten kirchlichen Lebens zum Bewusstsein, und mir war, als sei ich aus einem schweren Rausch erwacht. Der holde Traum von dem hohen Wert meiner religiösen Arbeit im Besonderen und von der Bedeutung des kirchlichen Lebens im Allgemeinen war damit für alle Zeiten ausgeträumt.

Nach jeder Seite des inneren Lebens hatten mir Gabrieles Beispiel und Zeugnis Bedeutsames zu sagen. Namentlich in Hinsicht auf die tatsächliche Verbindung des Menschen mit Gott, wo die Selbsttäuschungen am häufigsten und am folgenschwersten aufzutreten pflegen. Worinnen besteht wohl das wirkliche Wesen der Religion? Darauf hatte Gabriele ohne Besinnung nur eine Antwort: Im Gehorsam gegen die göttlichen Befehle! Verbindung mit Gott gibt es nach ihrem unmissverständlichen Zeugnis nur für den Menschen, der Gott gehorsam ist und der sich allezeit ehrlich und mit ganzer Hingabe bemüht, das zu sein. Der Ungehorsame ist von Gott fern, seine vermeintliche Verbindung mit Gott beruht auf einem Irrtum und seine Religion ist Selbstbetrug.

An biblische Zeiten und Vorbilder wurde ich erinnert, wenn Gabriele einen Auftrag von Gott bekam und diesen unverzüglich und pünktlich ausführte. So ist es vielfach vorgekommen, dass ihr in einem nächtlichen Traumgesicht gesagt wurde, sie solle einer Familie, die ihr näher bezeichnet wurde, Lebensmittel oder Arzneien bringen. Namen und Adressen solcher Familien wurden genau angegeben wie einst dem Hauptmann Cornelius in Cäsarea Namen und Adresse des Apostels Petrus, der in Joppe im Hause des Gerbers Simon weilte, Apg. 10, 5.6.

Mit solchen Aufträgen waren meist recht fühlbare finanzielle Opfer für sie verbunden. Ganze Körbe voll Lebensmittel musste sie in manchen Fällen besorgen. Ruhigen Schrittes ging sie den ihr bezeichneten Weg und fand die genannten Häuser oder Familien ausnahmslos immer so, wie ihr gesagt worden war. Wurde ihr ein derartiger Auftrag von oben gegeben, dann wurde dieser unter Zurückstellung aller persönlichen Angelegenheiten sofort ausgeführt. Gott allezeit pünktlichen und völligen Gehorsam leisten, war ihre größte Sorge und zu dieser Gesinnung bekannte sie sich rückhaltlos durch Wort und Tat. Ein solch bewusster und unwiderstehlicher Gehorsamswille war mir noch nicht begegnet und nur mit tiefer

Beschämung konnte ich auf die geringe Energie blicken, die ich für solchen Gehorsam bis dahin aufgewendet hatte. War ich in diesem Sinne überhaupt Gott schon gehorsam gewesen?

Es lässt sich denken, dass Frau Gabriele von den armen und kranken Familien, die sie in höherem Auftrag besuchte und beschenkte, wie ein Engel Gottes angestaunt wurde. War es angebracht, so fügte sie noch einige freundliche Worte hinzu und verwies die Notleidenden auf Gott, der alles kennt und von dem alle Hilfe kommt. Meistens ging sie jedoch so still, wie sie kam, wieder hinweg ohne weitere Erklärungen abzugeben. Ihr genügte, die himmlischen Weisungen getreulich ausgeführt zu haben und das erhebende Bewusstsein in sich zu tragen: Ich habe getan, was mein Gott von mir verlangte.

Sooft sie auf solche Dienste mit mir zu sprechen kam, wurde sie sehr beredt, und ihre hellen Augen leuchteten wie Sterne in meine Seele hinein. Sie betonte mit großer Entschiedenheit: „Was nützt dem Menschen alles Singen, Beten und Kirchenbesuchen, was hilft ihm sein Glaube und all seine Frömmigkeit, wenn er Gott nicht gehorsam ist! Er spielt nur eine widerliche Komödie, betrügt sich und andere. Es gibt für uns keine göttliche Gnade, wenn wir nicht wahrhaft gehorsam werden. Gott redet zu vielen Menschen, wenn sie auch keine so außerordentlichen Erlebnisse haben wie ich. Ein Mensch, der seines Gottes Stimme wirklich hören will, der hört sie auch, aber wer nicht folgt, den kann Gott nicht gebrauchen. Mancher hört eine Aufforderung in seinem Herzen, aber er achtet nicht darauf, weil er ungehorsam ist, er folgt nicht und wenn Gott mit Posaumentönen zu ihm spräche. Um Gutes zu tun, braucht es keine Visionen oder Engelbesuche, dazu gehört nur ein aufmerksamer Sinn und ein ganz aufrichtiger Wille. Unaufmerksamkeit, Selbstsucht, Trägheit und Oberflächlichkeit sind die Mächte, die den Menschen an der Ausführung göttlicher Befehle hindern. Wer der göttlichen Stimme folgt, der hört sie immer klarer und kräftiger, wer sie missachtet, wird zuletzt kaum noch etwas davon vernehmen. Die meisten Menschen sind blind und taub durch ihre eigene Schuld. Gehorsam öffnet Herz und Ohr, der Ungehorsam aber schließt die Seele zu. Frömmigkeit ohne Gehorsam ist Selbstbetrug und Heuchelei, ja teuflisches Blendwerk. Was nützen schöne Reden und salbungsvolle Zeugnisse, wenn der Mensch nicht tut, was Gott von ihm verlangt!“

Das waren bittere Wahrheiten, die mir viel zu denken gaben. Alles so selbstverständlich und einfach und doch so ungeheuer wichtig und außerordentlich. Kann ich persönlich im Lichte dieser unerbittlichen Wirklichkeit bestehen? Mancher „fromme“ Christ musste sich von ihr sagen lassen, er möge seine schönen Worte sparen und erst einmal tun, was Gott von ihm verlangt. Dass man ihr für solche Zeugnisse wenig Dank wusste, lässt sich denken. Ob man sie deswegen lobte oder tadelte, das war ihr gleichgültig. Sie ging ihren geraden Weg ohne Rücksicht auf die Sympathien ihrer Mitmenschen. Obwohl sie sonst niemand öffentlich beschämte, fiel ihre unbestechliche Prophetennatur doch manchem auf die Nerven. So ließ sie einem Gottesknecht, den sie einst in sehr wenig schönen

Kleidern bei der Arbeit auf dem Felde getroffen hatte, sagen, sein Inneres sei noch viel schmutziger, als seine Kleider an dem betreffenden Tage. Er hatte sie in un-schöner Weise herausgefordert, darum diese kräftige Abfuhr.

Sie irgendwie täuschen zu wollen, war nahezu unmöglich, denn ihre hellen Augen schauten jedem bis auf den Grund seiner Seele hinab. Es war ihre besondere Begabung, andere zu durchschauen. Die verborgensten und tiefsten Beweggründe, von denen ihre Mitmenschen geleitet wurden, lagen sonnenklar vor ihr, es war ihr gegeben, die innere Welt jedes Menschen, der mit ihr in nähere Berührung kam, zu erkennen. Was die größten Menschenkenner durch jahrelanges eingehendes Studium zu erringen suchten, das sah ihr klares Auge mühelos mit einem Blick.

An ihrem Schauen erkannte ich, dass jeder Mensch in einem bestimmten Bezirke der geistigen Welt zuhause ist, dass jeder in seinem Denken und Leben die geistige Sphäre darstellt, der er angehört. Den Ausschlag gibt immer die innere Beschaffenheit des Menschen.

Was Gabriele von diesen Innenwelten zu schauen bekam, das waren sehr selten freundliche Bilder, in der Regel gab es nur finstere, abstoßende und widerliche Erscheinungen. Wie sündhaft und verderbt, wie böseartig und gemein das Menschengeschlecht von der inneren Seite aus gesehen ist, das wurde mir durch Gabriele deutlich gezeigt. Ich hätte nimmer geglaubt, dass sich hinter der landläufigen Freundlichkeit wie der herrschenden Frömmigkeit soviel wirkliche Bosheit und seelische Fäulnis verbirgt.

Gabriele machte von ihrer besonderen Begabung der Menschenkenntnis einen sehr weisen und sparsamen Gebrauch. Wenn ihr auch die meisten Menschen als Schauspieler erschienen, die sich nach außen bewusst ganz anders zu geben suchten, als sie in Wirklichkeit waren, so pflegte sie immer nur dann zu protestieren, wenn ihr die Bosheit und Heuchelei einmal allzu schlimm wurden oder wenn das Interesse eines anderen Menschen dadurch bedroht wurde. Der göttliche Seher muss sehr viel Sünde und Unrecht stillschweigend ansehen lernen.

Ihre gelegentlichen Proteste erregten dennoch den Unwillen und Hass ihrer Mitmenschen. Und wer sie nicht scheute ihrer offenen Sprache wegen, der fürchtete ihre hellen Augen. Es nahm mich gar nicht wunder, dass sie von manchen in der gemeinsten Weise verleumdet und beschimpft wurde. Da wurde die edelste Seele eine Betrügerin genannt und das reine Herz sollte ein Schmutzkübel sein. Ich habe mich mit ihr über die vielfachen umgehenden Verleumdungen offen ausgesprochen und ihr selbst Mitteilung gemacht von den abfälligen Bemerkungen, die in meinem Kirchenvorstand über sie gefallen waren. Daraufhin ließ sie mich tief in ihre Seele und in ihr Leben hineinschauen. Sie hätte niemals nötig gehabt, sich vor mir als ihrem Freunde zu verteidigen, aber sie wollte mir doch die Möglichkeit geben, vor anderen für sie einzutreten, wenn sie angegriffen werden

sollte. Auch die verborgensten Falten ihres Herzens legte sie offen bloß vor meinen Augen. Aber auch ohnedem wäre ich von vorneherein von der völligen Haltlosigkeit und Gegenteiligkeit aller Anschuldigungen überzeugt gewesen. Einem heimlichen Ankläger ließ sie einst auf seine Verleumdungen antworten, viele Menschen können sich eben gar nicht vorstellen, dass ein anderer sauberer sei, als sie selbst sind.

Ich hatte in jahrelangem geistigen Verkehr Gelegenheit genug, sie kennen zu lernen wie sie wirklich war. In meiner Erinnerung steht sie in strahlender Reinheit und Makellosigkeit. Die gegen sie erhobenen Verdächtigungen bestätigten mir nur die alte Wahrheit, dass die Reinheit allezeit von der Unreinheit geschmäht wird und dass der Betrüger am lautesten über die Unehrlichkeit der Menschen schimpft. Das Hohe wird vom Niederen herabgezogen und mit Schmutz beworfen. So ist die Taktik der finsternen Mächte zu allen Zeiten gewesen. Niemand hat das furchtbarer erfahren müssen als der Heiligste, der je über die Erde ging. Als der größte Verbrecher wurde er zwischen zwei Schwerverbrechern an den Schandpfahl genagelt. Jedes wahre Gotteskind muss mit Beschimpfung und Gehässigkeit durch andere rechnen. Jesus hat das seinen Jüngern ausdrücklich bestätigt. „So man tut am grünen Holz, was will am dürrer werden?“ Luk. 23, 31. Gabriele bekam ein sehr reichlich Teil von der Verfolgungswut der Menschen zu schmecken, und ihre zarte Gesundheit brach zuletzt unter den schweren Anfeindungen, die sie zu erdulden hatte, zusammen. Aber sie wurde dabei nicht bitter, nicht verbittert, sondern befahl ihre Sache dem anheim, der da recht richtet und tröstete sich mit dem Psalmwort: Der Herr schaffet Gerechtigkeit und Gericht allen, die unrecht leiden, Ps. 103. Es werden ihr einmal im Gericht Gottes viele Menschen sehr viel abzubitten haben. Sie wird gerne vergeben, ob die Betroffenen aber auch durch ihr eigenes Gewissen freigesprochen werden, das ist eine andere Frage.

## **Sie werden Gott schauen**

Was diese seltene Frau so himmelhoch über ihre Zeit und Mitwelt heraushob und zu einer so einzigartigen Persönlichkeit machte, war nicht nur ihre vorbildliche Selbstlosigkeit und ihr pünktlicher Gehorsam gegen göttliche Weisungen. Menschen dieser Gesinnung gibt es zu allen Zeiten, wenn auch sehr selten. Ihre außerordentliche Begabung war das geistige Schauen, das für himmlische Welten geöffnete Auge. An sich ist die Gabe geistiger Wahrnehmungen ja keine Seltenheit und findet sich unter den Menschen aller Zeiten und Verhältnisse weit häufiger als man vielleicht glaubt. Nur die höhere Begabung ist selten, und noch seltener ist sie in engster Verbindung mit wahrhaft selbstloser Liebe und unbedingtem Gehorsam gegen Gottes Befehle. In solchen Fällen wird die Frömmigkeit durch das geistige Schauen und das geistige Schauen durch die Frömmigkeit in hohem Grade gefördert, und es werden nach beiden Richtungen ganz beispiellose Erfolge errungen.

Dass Menschen mit reinem Herzen Gott schauen, hat Jesus ausdrücklich bestätigt. Er meint damit die göttliche Welt und verheißt das Schauen nicht etwa für die Zeit nach dem irdischen Sterben, sondern ohne Rücksicht auf die Zeit, in der der reine Mensch lebt. Das reine Herz aber bedeutet eine reine Liebe und einen ganz reinen Gehorsam, verbunden mit absoluter Lauterkeit und Gesinnung.

Je mehr ich in das Schauen Gabrielles Einblick gewann, desto deutlicher erkannte ich, dass diese Schwester nicht nur unter den Frommen ihrer Zeit, sondern auch unter den Sehern der verschiedenen Jahrhunderte eine ganz einzigartige Sonderstellung einnimmt. Gott hatte ihr durch besondere Veranlagung von Jugend auf den Blick für die andere Schöpfung freigegeben. Ihr war es gegeben, die geistigen Welten und geistige Wesen auf so einfache natürliche Weise mit dem geistigen Auge zu schauen, wie andere Sterbliche die materielle irdische Welt und alle ihre Erscheinungen mit dem irdischen Auge sehen. Sie hörte die Klänge der überirdischen Welt so deutlich wie andere die Töne der irdischen. In gleicher Weise waren auch alle anderen Sinne bei ihr für die jenseitige Welt geöffnet. Sie fühlte es sofort, wenn sie von einem himmlischen Wesen berührt wurde, fühlte den Händedruck der Engel, die sie grüßten, wenn ihr gar ein himmlischer Bote einen Rosenstrauß auf den Tisch stellte, dann roch sie den wunderbaren Duft der herrlichen Blumen im ganzen Hause, wo sie auch gerade weilen mochte.

Schon in früher Kindheit war ihr solches Schauen geschenkt worden, wenn auch die seltsame Gabe erst in späteren Jahren zur vollen Entfaltung und Ausreife kam. Vieles von dem, was sie als Kind schon schaute, musste sie für sich behalten, da sie von den Ihrigen nicht verstanden wurde. Trotzdem setzte sie ihre Angehörigen manchmal in große Verwunderung. So führte sie von Jugend an ein merkwürdiges Doppelleben. Mit den Jahren fand sie sich durch besondere Hilfen, die Gott ihr schenkte, in der geistigen Welt einigermaßen zurecht, sodass sie schließlich dort drüben beinahe ebenso zuhause war wie auf unserer Erde.

Ausgestattet mit dem feinsten Nervensystem, das auf die leisesten jenseitigen Reize reagierte, war sie doch nicht nervenschwach oder gar nervenkrank. Ihr Nerven- und Seelenleben war durchaus normal und gesund. In all den Jahren geistiger Gemeinschaft, die wir zusammen verlebten, habe ich sie nie über Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen oder auch nur Benommenheit klagen hören. Schlaflosigkeit und Erregtheit gelten mit Recht als ein sicheres Kennzeichen eines nicht mehr ganz richtig funktionierenden Nervensystems. Bei einer sonst zarten körperlichen Konstitution war sie doch gesund und schätzte die leibliche Gesundheit kaum weniger hoch als die geistige. Sie sprach nicht nur viel von Gesundheit, sondern achtete sorgfältig darauf sowohl bei den Ihrigen, wie bei sich selbst. Ich musste mir von ihr sehr oft sagen lassen, ich möge besser auf meine Gesundheit achten, denn wir Menschen seien vor Gott verpflichtet, dieses kostbare Gut mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln zu bewahren und zu fördern. Wer nicht seinen gesunden Verstand gebrauche und nicht alles Mögliche tue, um seine Gesundheit zu erhalten, der könne nicht erwarten, dass Gott ihm hernach die Folgen seiner Unachtsamkeit und seines Leichtsinns abnehme. Auch das war mehr als deutlich gesprochen.

Menschen mit einer angeborenen und gut entwickelten Sehergabe sind ihrer Mitwelt ein Geheimnis wie die Welt, die sich vor ihren Augen auftut denen, die nicht sehen können, ein Geheimnis sein muss. Wer nicht zu geistigem Schauen veranlagt ist und sonst nichts Überirdisches erlebt, wer auch keine Gelegenheit hat, durch jahrelangen näheren Umgang mit seherisch veranlagten Menschen Einblicke in die jenseitige Welt zu gewinnen, der wird sich über die seltsamen Erscheinungen des Seelenlebens und über die andere Seite der Schöpfung kein zutreffendes Urteil bilden können, auch wenn er die einschlägige Literatur mit größtem Fleiße studierte. Auf diesem Gebiet hilft nur die praktische Erfahrung. Selbst für den Menschen, dem die genannten Möglichkeiten geschenkt sind, und der auf Grund seiner persönlichen Erlebnisse die Bekanntschaft mit jener Welt machen kann, ist es noch schwer genug, sich in dem bunten Gewirr geistiger Vorgänge zurechtzufinden. Wie tatsächlich zwei voneinander grundverschiedene Welten, die natürliche und die geistige, neben und ineinander existieren, wie sie sich gegenseitig durchdringen gleich wie das Wasser den feuchten Schwamm, wie sie beide von ein und demselben Menschen wahrgenommen werden, ihre abgrundtiefe Verschiedenheit bei frappierender Ähnlichkeit, das alles ist und bleibt dem menschlichen Verstand ein Geheimnis, und niemals wird es einem Menschen gelingen, das Unerklärliche zu erklären. Gar vieles von den Erscheinungen der jenseitigen Welten wird uns Erdenkindern auf lange Zeiten fremdartig und unverständlich bleiben. Das braucht uns gar nicht wunderzunehmen, ist uns doch sehr, sehr vieles auch auf unserer materiellen Erde geheimnisvoll, hier, wo dem ersten Forscher die systematische Beobachtung in weit größerem Maße möglich ist, als das jemals bei geistigen Vorgängen der Fall sein kann. Wo immer die unsichtbare Welt in die sichtbare hereinragt, kommt uns die menschliche Unwissenheit und Unreife zum Bewusstsein. Das Unerforschte, Unbekannte und Geheimnisvolle

darf uns aber nicht hindern, Tatsachen als Tatsachen gelten zu lassen. Wie oft muss sich die Menschenweisheit vor Gott bescheiden und schweigen lernen! Wir wären keine mit dem Stückwerk ringenden, beschränkten Erdenmenschen mehr, wenn es uns jetzt schon gelänge, die Geheimnisse des menschlichen Seelenlebens, sowie des Himmelreiches allseitig befriedigend zu erklären. Je länger ich mich mit diesen Geheimnissen beschäftige, desto klarer wird es mir, dass es nicht am guten Willen menschlicher Forscher liegt, das Dunkel der jenseitigen Welt aufzuhellen, sondern an der menschlichen Rückständigkeit und Unreife, vielleicht noch mehr an der allgemeinen menschlichen Voreingenommenheit gegen seltsame, unerkannte Tatsachen.

Vor zwei Gefahren muss sich der ehrliche Wahrheitssucher vornehmlich hüten. Vor den zahllosen Trugschlüssen und Trugbildern seiner Einbildungskraft sowie vor allem eingebildeten Wissen, vor engstirniger Beschränktheit, wobei er sich den Weg zu höheren Erkenntnissen törichterweise selbst verschließt. Die Irrlichter der führerlosen Phantasie tanzen auf den Sumpfgebieten geistigen Verderbens, und die strenge Logik führt den suchenden Geist in öde Wüsten, wo die Seele jämmerlich vertrocknet und verdurstet. Auf beide Gefahren hat mich Gabriele wiederholt aufmerksam gemacht.

Bei ihr selbst konnte ich eine wunderbare innere Führung feststellen. Die gefahrvollen Gebiete der Schwärmerei oder der träumerischen Unwirklichkeit wurden von ihr nicht im Entferntesten auch nur gestreift. Nirgends fand ich die Gesetze der gesunden Vernunft beiseite geschoben. Ihre große Begabung kam in vielen Einzelbegabungen zum Ausdruck und ließ sie für das irdische Dasein in keiner Weise weniger tüchtig sein als für das geistige Leben. Im Gegenteil! Auf allen Lebensgebieten war sie sehr brauchbar und geschickt. Ob sie am Kochherd stand oder feine Handarbeiten verfertigte, oder ob sie sich mit denkenden Menschen über ernste Lebensfragen unterhielt. Ob sie geistig oder körperlich tätig war, ob sie vom Himmel redete oder von der Erde, immer war sie ein ganzer Mensch, der seinen Platz mit größter Hingabe ausfüllte und auch die Alltagsaufgaben mustergültig löste. Wie sich das Sonnenlicht in die verschiedenen Farben des Regenbogens zerlegen lässt, und wie diese Farben zusammen wiederum das Sonnenlicht ergeben, so war ihre Vielseitigkeit eine harmonische Einheit. Ihre große Gabe offenbarte sich so in reicher Vielseitigkeit, und ihr ganzes Sein und Wesen atmete den Geist hohen Schauens. Wie sich die ganze Natur der Sonne zukehrt, so war ihr inneres und äußeres Leben für die Kräfte der oberen Welten geöffnet.

Diese Schilderung könnte den Anschein erwecken, als sei Gabriele ein Ausnahmemensch gewesen, der aus diesem Grunde das Leben leichter erträgt als andere. Leichter war es ihr nur insoweit, als sie ihrem Gott vertraute. Aber das kann jeder andere ebenso, wenn er will. Andererseits wurde ihr doch von irdischen Beschwerden nichts geschenkt. Sie hat des Lebens Sorge und Last voll inhaltlich

getragen, vielleicht mehr als viele andere. Als Gattin bekam sie viel Not und Trübsal zu kosten, als Mutter hat sie gesorgt, geseufzt und gerungen, nichts ist ihr an irdischen Leiden erspart geblieben. Bei aller Frömmigkeit blieb sie durchaus natürlich und huldigte auch niemals einer sektenhaften Lebensanschauung. Durch die Geistigkeit wurde ihre Menschlichkeit nicht unterdrückt oder eingeschränkt, sondern geläutert und verklärt. Aber ihr Gott führte sie aus all dem Dunkel des Daseins hinaus, weit hinaus in die Welten unbeschreiblichen Lichtes und göttlicher Klarheit. Gekommen aus großer Trübsal hat sie auf ihrem Leidenswege ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes und von dem ihr geschenkten Licht ein reichlich Teil an andere abgegeben. Nicht zuletzt durfte auch ich von dem ihr geschenkten Segen zehren, und ich zehre noch immer.

## Was andere sagen

Lange Zeit habe ich mit mir selbst um eine zutreffende Auffassung in der Beurteilbarkeit dieser außerordentlichen Seelenzustände gerungen. Unter meinen Freunden und Bekannten wusste ich niemand, der mir hierinnen hätte helfen können und meine Kollegen wussten auch nur, was die herrschende Theologie etwa über Fragen des inneren Lebens zu sagen weiß; überall fand ich nur Unkenntnis, Missverstehen und grundsätzliche Ablehnung. In meiner Bibliothek stand kein Buch, das über den Stand einer unwissenden Wissenschaft und einer starren Dogmatik hätte hinausweisen können. Ganz unerwartet fand ich aber doch eines. Das Buch, das mir von Jugend an und von Amts wegen als das Buch aller Bücher empfohlen worden war und das in allen Lebensfragen für alle Menschen das rechte Wort zu sagen weiß: die Bibel. Als ich mit der Frage nach der Bedeutung übersinnlicher Erlebnisse an sie herantrat, war ich geradezu verwundert über die zahllosen Beispiele und Aussprüche, die sie dem suchenden Forscher gerade in dieser Hinsicht zu bieten hat.

Freilich musste ich erst lernen, sie voraussetzungslos und vorurteilsfrei zu lesen, und das ist nicht ganz leicht. Ich versuchte sie zu lesen, als sei ich der erste Mensch, der dieses Buch zur Hand nimmt; als hätte ich noch niemals darinnen gelesen und biblische Studien getrieben, als wenn noch keine Erklärungen von vielen gelehrten Professoren darüber geschrieben worden wären. Die Brille überlieferter Vorstellungen und starrer Begriffe ablegen, war keine leichte Aufgabe, aber es ist mir mit Hilfe von Gabrieles himmlischen Freunden zuletzt doch gelungen. Völlig unabhängig und selbstständig forschen und auch jede menschliche Führung hierbei ablehnen und wahrhaft kindlich und einfältig lesen, war die schwerste geistige Lektion, die mir in jeder Hinsicht gestellt worden war. Aber die Mühe wurde überreich belohnt. Wie erstaunte ich, als ich die besten Antworten auf die vielen in mir auftauchenden Fragen gerade in der Bibel finden durfte. Nun begann für mich erst das rechte Bibelstudium und mir war, als sei dieses seltsame Buch eigens für mich geschrieben worden und für alle Menschen, besonders aber für die, die sich im Ringen um die Erkenntnis der Wahrheit von allen menschlichen Erklärern losgesagt haben, um auf ganz selbstständigen Wegen unter höherer Führung die Wahrheit zu suchen und zu erkennen, wie sie wirklich ist.

Vonseiten der sogenannten Bibelgläubigen wird den Berichten über außerordentliche geistige Erscheinungen gewöhnlich entgegengehalten: es gezieme sich für uns nicht, etwas von den Geheimnissen jener Welten wissen zu wollen, Gott habe die Tore zu solchem Erleben verschlossen. Wir müssten damit warten bis nach dem Tode. Dem Schauen seherisch veranlagter Menschen dürfe kein Wert beigemessen werden, diese Menschen seien entweder Schwindler, die andere zu betrügen suchen, oder aber bedauernswerte Opfer einer irregeleiteten Einbildungskraft. Auf alle Fälle berge eine solche Veranlagung große Gefahren in sich, sie sei ein Krankheitszustand, den man Gott mit der dringenden Bitte um Abhilfe vorbringen müsse. Diese Behauptungen sucht man biblisch zu unter-

bauen, indem man allerlei Aussprüche verzerrt und falsch anwendet. Wirklich gelingen wird das keinem, denn die Bibel steht auf dem strikt entgegengesetzten Standpunkt. Sie kennt eine geistige Welt und weiß sehr viel über die Verbindung der Menschen mit ihr, sowie über ihr Hereinragen in das irdische Dasein zu berichten. Der bibelgläubige Christ fühlt sich durch seine ihm eingepflichtete, mit der Bibel im Widerstreit stehende Auffassung gezwungen, den außergewöhnlichen Erscheinungen des Seelenlebens mit größtem Misstrauen zu begegnen und ihre Bedeutung für das geistige Leben grundsätzlich zu bestreiten.

Nun lässt sich freilich nicht leugnen, dass viele seherisch veranlagte Personen der Gedankenwelt der Bibel sehr fern stehen und weder durch ihr Denken und noch weniger durch ihr sonstiges Verhalten mit biblischen Grundsätzen übereinstimmen. Ebenso muss zugegeben werden, dass viele von ihnen das Opfer schwerer Täuschungen und widergöttlicher Einflüsse geworden sind. Außerordentliche seelische Erlebnisse steigen dem eingebildeten kleinen Menschen zu Kopfe, sodass er sich für eine besondere hochbegnadete Persönlichkeit hält und seine Erlebnisse höher stellt, als alles andere, was Menschen je erdacht und erfahren haben, höher auch als alle biblischen Berichte. Der Hochmutsteufel umlauert eben den Menschen auf allen Wegen und nötigt zu Wachsamkeit und Kampf.

Aber das alles ist kein Grund, geistige Erlebnisse an sich abzulehnen oder auch nur ihren Wert anzuzweifeln. Auf keinem Gebiet menschlicher Tätigkeit wird die Wahrheit der dabei vielfach auftretenden Unwahrheit wegen abgelehnt. Überall sucht man zu unterscheiden und sich vor Schaden zu bewahren. Warum nicht auch hier? Es bleibt zu bedenken, dass die Bibel gerade von Menschen mit höherer geistiger Begabung geschrieben worden ist. Die anderen Menschen zum Vorbild dargestellten Personen waren fast ausnahmslos solche mit starker seherischer Begabung, die sich gerade mittels ihres Schauens von Gott leiten ließen. In keinem Buch der Welt spielt das geistige Schauen eine so hochbedeutsame Rolle wie hier. Man denke nur an die Erlebnisse der Erzväter und der Propheten. Für den Freund der Wahrheit dürfte es doch auch nicht gleichgültig sein, was Jesus seinen Jüngern darüber sagte. Wenn je einer eine zuverlässige und maßgebende Auskunft darüber geben kann und gegeben hat, dann ist er es gewesen, der den Himmel nicht weniger kannte als die Erde. Für mich steht es für alle Zeiten und unter allen Umständen ganz unzweifelhaft fest, dass die Urteile Jesu unbedingt vor sämtlichen Urteilen aller anderen Menschen zu stehen haben, wenn unser Glaube ein wahrhaft christlicher sein soll. So habe ich mir in jenen Tagen verschiedene Aussprüche des Herrn in meiner Bibel unterstrichen, die vorher von mir kaum beachtet worden waren. „Wahrlich ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herab fahren auf des Menschen Sohn“, Joh. 1,51. „Wahrlich ich sage euch, es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich“, Mt. 16,28. „Es ist noch um ein Kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen, ihr aber sollt mich sehen“, Joh. 14,19. „Von nun an wird's geschehen, dass ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft

und kommen in den Wolken des Himmels“, Mt. 26,64. Daneben ließen sich noch manche andere Aussprüche des Herrn stellen, die denselben Gedanken enthalten.

Es ist ein großer Unterschied, ob Gott einem Menschen dieses Schauen als eine besondere Gabe auf Grund seines Wortes schenkt, oder ob dieser nach seiner Veranlagung nur gelegentlich einmal Dinge sieht, die andere nicht wahrnehmen. Ob Gott dem Menschen unverlangt Blicke in die Ewigkeitswelt eröffnet, oder ob einer in sträflichem Vorwitz gewaltsam in die Gebiete der geistigen Welt einzudringen sucht, ohne dazu die nötige Reife zu haben. Wo sich die Gabe einer seherischen Veranlagung ohne Zutun des Menschen einstellt, da muss es dem Schöpfer doch gefallen haben, ihn damit auszurüsten. Wie mit allen Gottesgaben lässt sich damit Missbrauch treiben. Aber es gibt in der Welt unendlich mehr Menschen, die mit den natürlichen Gottesgaben Missbrauch treiben als mit den geistigen. Dennoch wird deswegen niemand gegen die natürlichen Gottesgaben Stellung nehmen. Wo Gott dem Menschen die besondere geistige Veranlagung schenkt, da schickt es sich für uns nicht, gleich eine Warnungstafel daneben zu stellen und die göttliche Gabe dadurch in Misskredit zu bringen, ja auf direkte oder indirekte Weise verächtlich zu machen. Uns gebührt es in allem mit einem alten Gottesmanne zu sprechen: „Es ist der Herr, er tue, was ihm wohl gefällt.“

## Die Selbstbeurteilung der Seherin

Gabriele hatte das geistige Schauen als göttliches Vermächtnis mit auf den Lebensweg bekommen. Sie hat diese Gabe als ein kostbares Kleinod gewertet und sorgsam gehütet. Um das geistige Schauen herbeizuführen tat sie nichts, aber sie verhinderte es auch nicht. Auf meine gelegentliche Frage, ob sie immer sehen könne, antwortete sie, das sei nicht der Fall. Sie könne keinerlei geistige Erscheinungen durch ihren Willen hervorrufen, aber auch nicht verhindern, wenn sie gegeben wurden. Wie die Bilder der natürlichen Welt ohne ihren Willen vorhanden waren und von ihren Augen wahrgenommen wurden, so auch die der geistigen. So erklärte sie mir ihr Schauen, und in jahrelangem Verkehr wurde ich von der objektiven Wirklichkeit, der von ihr geschauten geistigen Dinge ebenso überzeugt, wie von der aller natürlich-materiellen, deren Dasein kein vernünftiger Mensch anzweifelt.

Eine sehr wesentliche Stärkung meiner neu gewonnenen Anschauung bot mir die Haltung, die Gabriele selbst ihrer Begabung gegenüber einnahm. Es wäre ihr z. B. ein Leichtes gewesen, daraus materielle Vorteile zu ziehen, wie viele andere es auch tun. Ein Leipziger Professor, der zufällig ihre Begabung entdeckte, schlug ihr einst vor, ihm als Medium zu einer Vortrags- und Experimentalreise durch Deutschland und Europa zu dienen, ein Unternehmen, das zweifellos von großem Erfolg begleitet gewesen wäre. Aber sie wies dies Anerbieten entrüstet zurück und erklärte, für öffentliche Schaustellungen um gar keinen Preis zu haben zu sein. Aus ihrer Begabung ein Geschäft zu machen und damit Geld zu erwerben, davor möge sie der Allmächtige bewahren, denn das bedeute für sie, sich der Heerschar niederer Geistesmächte auszuliefern. Der Mammon bringe immer den Teufel und versperre den Weg zur Wahrheit und zum Licht. Was ihr Gott zum Segen und zum Heil geschenkt habe, würde ihr durch materielle Auswertung zum Unheil gereichen. Hinsichtlich der geistigen Begabung gelte das Wort Jesu: „Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst gebt es auch“, Mt. 10,8. Sie habe keine Lust um materiellen Gewinnes willen ihre Seele zu verderben und in die Gemeinschaft der Hölle zu geraten. Sie wolle an ihrer Gabe nicht zugrunde gehen, sondern davon für sich und andere Segen ernten. Das war deutlich. Wenn doch alle Frommen, und die sich dafür halten, von allen ihren sonstigen Gottesgaben so denken würden, wie viel besser stünde es dann um das Reich Gottes!

Näher als materielle Begehrlichkeit liegt bei manchen Menschen der Größenwahn, die Geltungssucht. Wenn Gott einem so hervorragende Gaben verliehen hat, warum nicht damit unter die Menschen gehen und ihnen dienen, und sich dabei von ihnen bewundern lassen? Der frömmelnde Heuchler raunt sich wohl selber zu, man solle sein Licht nicht unter den Scheffel stellen, sondern auf einen Leuchter. Mit diesen und ähnlichen Einwänden weiß der Teufel seine armen Opfer immer aufs Neue zu betrügen. Die Versuchung, aus sich selbst etwas zu machen, ist für den kleinen Menschen sehr groß. Wohl dem, der ihr siegreich widersteht.

Abgesehen von solchen Entgleisungen besteht für den höheren Menschen immerhin die Pflicht des Zeugnisses. Und aus diesem Grunde habe ich Gabriele anfänglich auch gefragt, warum sie sich nicht bemühe, von ihrer Gabe einen weiterreichenden Gebrauch zu machen, um anderen damit wirklich zu dienen. Darauf forderte sie mich auf, diese Frage einmal gründlich von ihrem Standpunkt aus durchzuprüfen. Sie hatte mit ihren wenigen Freunden lange Zeit ernstlich darüber nachgedacht und auch das Menschenmögliche versucht, aber mit einem Erfolg, der ihr allen Mut nahm, damit weiterzufahren. „Stellen Sie sich vor“, sagte sie mir eines Tages, „ich würde Ihren angesehensten und frömmsten Mitgliedern, voran den Herren vom Kirchenvorstand von meinem Schauen und inneren Erleben erzählen, was meinen Sie wohl, wie meine Mitteilungen aufgenommen würden? Man würde mich mit großem Misstrauen aufnehmen und meinen Glaubensstandpunkt als sündhaft und gefährlich verdächtigen. Denn mein Schauen stimmt mit ihren starren dogmatischen Anschauungen nicht überein. Und da mein Erleben ihrer eingebildeten Weisheit und engstirnigen Vernunft widerspricht, würde man nicht nur meine Stellung zu Gott, sondern auch meinen gesunden Verstand in Zweifel ziehen. Ja, man würde mich für verrückt erklären. Mein Erleben ist für diese Menschen so unglaublich und fremdartig, dass sie alles für die Ausgeburt einer krankhaften Phantasie halten würden. Und ich könnte es ihnen noch nicht einmal verübeln, ich würde an ihrer Stelle mit ihrem Erkennen auch nicht anders urteilen. Diese Menschen werden sich niemals in mein Seelenleben hineindenken können, sie sind geistig durch ihre Erziehung und ihre eingebildeten Meinungen gebunden. Ich persönlich bin von der Tatsächlichkeit dessen, dass ich schaue, fest überzeugt und hege darüber nicht den mindesten Zweifel, wenn ich auch noch nicht alles verstehe. Aber nun andere, die solches Erleben nicht kennen und es grundsätzlich als irrig und krankhaft ablehnen, von der geistigen Wirklichkeit überzeugen, indem ich ihnen mein Schauen schildere, das ist eine fast übermenschliche und hoffnungslose Aufgabe. Wo immer wir bisher den Versuch gemacht hatten, andere in unser Denken und Erleben einzuführen, da sind wir sehr schlecht angekommen. Ich setze mich dadurch vielen Verdächtigungen und Anfeindungen aus, ohne dass ich einem Menschen nützen kann. Darum gehe ich den Weg stiller Zurückgezogenheit. Wo ich jedoch von meiner himmlischen Führung den Auftrag bekomme, ein freies Bekenntnis abzulegen, da soll es an mir nicht fehlen, und wenn ich mein Leben dadurch aufs Spiel setzen würde. Ich folge auch in diesen Fragen der höheren Weisung. Soll ich mich denn von den Menschen, die in der Erkenntnis weit unter mir stehen, die weit weniger wissen, als ich wissen darf, für verrückt erklären lassen? Die sind doch die Verrückten und nicht ich. Wo ich nützen kann, nehme ich ohne weiteres alle Schwierigkeiten in Kauf und bringe auch die größten Opfer, die von mir gefordert werden. Aber Schaden auf sich nehmen, ohne die Möglichkeit anderen zu nützen, das ist Unsinn. Nur mit solchen Menschen, die dafür Verständnis haben, pflege ich über mein Schauen zu reden. In solchen Fällen wird es mir auch von oben her gestattet. Wo die himmlische Führung Schweigen gebietet, bringt mich keine Macht der Welt zum Reden

und wo sie fordert, dass ich spreche, da ertrage ich alle daraus sich für mich ergebenden Nöte und Schwierigkeiten in ruhigem Vertrauen.“

Mit jedem Satz, den Gabriele in dieser Weise zu mir sprach, stieg meine Hochachtung und Bewunderung für sie. Ihre hoheitsvolle Haltung wurde für mich auch zu einer klaren Antwort auf die mir auftauchende Frage, warum sie Gott nicht in einen größeren Wirkungskreis hineingestellt habe, wo sie vielen Menschen hätte zum Segen werden können. Manche Frage, die wir zu stellen beliebten, klingt zwar fromm, aber sie ist bei Licht besehen nicht das Zeichen von Frömmigkeit, sondern von Dummheit und Unverstand. Seelen, wie Gabriele eine war, kommen niemals in der breiten Öffentlichkeit zur Entfaltung und Geltung, sondern in weltabgeschiedener Stille und Verborgenheit. Langsam und unerkant wie das körperliche Leben im Mutterleibe bildet sich das höhere Leben der Seele und reift aus zu einer Stunde himmlischer Geburt, die Gott bestimmt. Früher oder später werden alle vorhandenen Kräfte für sein ewiges Reich nutzbar gemacht. Ein Mensch, der Gott in sich hat und gehorsam auf Gottes Stunde wartet, steht immer am richtigen Platz, wie seine Verhältnisse sonst auch sein mögen. So wie die Sonne am Himmel auch immer am rechten Platz steht, wenn sie auch für gewisse Zonen und Menschen nicht immer günstig stehen mag. Der göttlich geleitete Mensch wirkt überall nach Gottes Weisung und Willen und wird bei unverminderter Treue zuletzt doch ausrichten, was ihm aufgetragen worden ist, gleichviel, ob er von seinen persönlichen Verhältnissen sonst befriedigt ist oder nicht. Wer da glaubt, im Leben mehr Gutes und reichere Frucht wirken zu können, wenn er an einem anderen Platz stünde, der irrt sich sehr. Er soll nur erst einmal da, wo er steht durch die Tat beweisen, dass er überhaupt von dem Gedanken des Fruchtschaffens und der Erfüllung des göttlichen Willens erfasst worden ist.

Sehr viel hat mich Gabrieles Beispiel deutlich gelehrt, dass es große Torheit ist, über seinen Platz hinauszuwollen in dem Glauben, anderswo Gott besser dienen zu können. Jeder soll nach den ihm geschenkten Kräften und Möglichkeiten dort, wo er steht, sein Bestes versuchen. Dem Ungedulden und Unzufriedenen ist es weniger um die Erfüllung einer göttlichen Aufgabe, als um fromme Propaganda zu tun. Der allmächtige und ewige Gott aber hat wahrhaftig nicht nötig, dass der kleine Mensch für ihn Propaganda treibt. Diese ist immer ein menschliches Mittel für eine menschliche Sache. Gott braucht die Reklame so wenig wie die Sonne sie braucht, um bei den Menschen Anerkennung zu finden. Darum hat Jesus seinen Jüngern den schlichten Zeugendienst aufgetragen und ihnen empfohlen, ruhig weiter zu gehen, wenn sie in einem Hause keine Aufnahme finden. Er hat ihnen sogar ausdrücklich verboten, wie die Hausierer und Propagandisten von Haus zu Haus zu gehen. Sie sollen sich nicht jedem erreichbaren Menschen wie ein Marktschreier aufdrängen, sondern nur weitergeben, was er ihnen selbst geworden ist und geschenkt hat.

Gabrieles edle Zurückhaltung fand ich schließlich weit mehr im Einklang mit dem Evangelium Jesu als das in vielen christlichen Kreisen übliche Anpreisen

dessen, wovon man im Grunde selbst nicht recht erfasst worden ist. Ihre vornehme Reserve war die Folge ihres starken Vertrauens auf die siegende Kraft des lebendigen Gottes, die zuletzt alle Hindernisse überwinden wird. Aber auch ihre Bescheidenheit machte sich dabei geltend. Sie bangte förmlich davor, sich irgendwie zur Geltung zu bringen und dadurch mit der wahren Frömmigkeit in Widerstreit zu geraten. So still und unbemerkt, so unaufdringlich und doch gütig und hilfsbereit wie ein Engel durchs Leben zu gehen, das war ihr Ideal. Ihre geistigen Erlebnisse waren ihr ein Heiligtum, das sie nach den Worten des Herrn nicht den Hunden geben wollte, so wenig wie man Perlen vor die Säue wirft, Mt. 7,6. Niemand kann seine Geheimnisse sorgfältiger hüten und sein Innenleben mit größerer Zurückhaltung und Keuschheit führen, als sie es tat. Das ist umso beachtenswerter, als die meisten Menschen, denen übersinnliche Erfahrungen geschenkt werden, davon irgendwie zu profitieren suchen. Nichts ist dem gesunden Empfinden mehr zuwider als das krankhafte Bemühen des kleinen Menschen, sich als eine hochwichtige und begnadete Persönlichkeit darzustellen und den Brei seiner hässlichen Nichtigkeiten der misstrauischen Welt durch himmlische Gewürze schmackhaft zu machen. Wie oft wird die himmlische Welt durch unreine Herzen und befleckte Hände verunehrt und dadurch dem gesunden Empfinden verekelt! Ich hatte Vertreter dieser Gruppe zur Genüge kennen gelernt. Aber turmhoch steht Gabriele über solchem geistigen Gesindel. Je mehr ich mich mit ihrem Leben beschäftige, desto mehr muss ich ihren starken reinen Willen, ihre lautere Selbstlosigkeit sowie ihre ungeheuchelte Demut bewundern.

Einige Jahre waren seit meinem Dienstantritt in meiner Gebirgsgemeinde vergangen. Mein Vorgänger im Amt, Pastor Block, hatte die gleiche Gemeinde vor mir 5 Jahre bedient, und in seinem Hause war Gabriele sehr viel aus- und eingegangen. Sie bewahrte der ganzen Familie auch nach deren Weggang eine mehr als gewöhnliche Freundschaft und Anhänglichkeit bis an ihren Tod. Sooft es ihr möglich war, pflegte sie Familie Block nach ihrem Wegzug zu besuchen. Jahre hindurch war sie mithin in diesem Hause ein gern gesehener Gast, und doch hatte sie Pastor Block keinen Blick in ihr Seelenleben tun lassen, weil sie fühlte, dass er für ihre außerordentlichen Erlebnisse kaum das rechte Verständnis haben werde. Erst einige Jahre später habe ich versucht, ihm ein wenig davon zu erzählen, leider ohne jeden Erfolg für seine Einstellung zu geistigen Fragen. Es will doch etwas heißen, Jahre hindurch freundschaftlich mit einer Familie zu verkehren, ohne sie einen Blick in die Tiefe der eigenen Seele tun zu lassen. Welch keusche Seelenhaltung! In der Kirchengemeinde, deren Gottesdienste sie acht Jahre hindurch regelmäßig besuchte, und wo sie den meisten Mitgliedern persönlich sehr wohl bekannt war, hat niemand etwas von ihrer geistigen Begabung erfahren. Sie ging aus dieser Welt hinaus, ohne dass die Menschen ihres Bekanntenkreises erfuhren, wer sie in Wirklichkeit war. Ihre seelische Kraft wurde von manchen gefühlt, aber von niemandem erkannt. Ihr Einfluss auf andere war groß, vielen hat sie sehr scharf ins Gewissen geredet, trotzdem sollte niemand etwas davon erfahren, was für ein hoher prophetischer Geist in ihr lebte. So hat auch niemand ahnen können, wie tief sie in das verborgenste Denken und Leben ihrer Mitmenschen

hinein zu schauen vermochte. Keine Beschreibung könnte jemals ganz zum Ausdruck bringen, was in ihr lebte, und dieser Bericht von ihrem Leben und Wirken brächte die Mitglieder jener Gemeinde nimmer auf den Gedanken, dass es sich hier um Frau Gabriele handelt, die sie wohl gekannt haben. So fremd ist sie selbst ihren nächsten Bekannten geblieben.

## In Gottes Schule

Wie Gabriele schon als Kind durch ihre seltsamen Erlebnisse ihre Familie in Aufregung brachte, davon erzählte sie mir einen besonderen Fall. Sie mochte etwa 6 Jahre alt sein, da träumt ihr, das elterliche Haus stehe in Flammen und der Nachbar hätte es angezündet. Sie sah ganz deutlich, wie der Nachbar Feuer an das väterliche Haus legte. Es lässt sich denken, wie die Eltern ihr Kind beschwichtigten, als dies ihnen am anderen Morgen den furchtbaren Traum erzählte. Sie kam der Weisung der Eltern auch ganz pünktlich nach und hat mit keinem Menschen weiter über ihren Traum gesprochen. Nach einem Jahre jedoch hat der betreffende Nachbar das Haus ihrer Eltern tatsächlich angezündet, sodass es bis auf den Grund niederbrannte. Wie sie vorausgesehen hatte, brach das Unglück in voller Schwere über ihre Familie herein, das vielleicht durch das Traumgesicht des Kindes hätte abgewehrt werden können, wenn man ihr frühes Schauen richtig zu deuten gewusst hätte.

Jahre hindurch scheint ihre seltsame Gabe fast ganz geruht zu haben. Ein besonderes göttliches Eingreifen in ihr Leben in jungen Jahren ist kaum zu erkennen. Sie verheiratete sich und gebar einige Kinder. Ihr Mann war leider ein sehr schwacher Charakter und ergab sich frühzeitig dem Trunke. Damit brachte er seine Familie in tiefste Not und Frau Gabriele wusste oftmals nicht, woher für sich und ihre Kinder das tägliche Brot nehmen. Alle Bitten an ihren Mann, doch von seinem Laster abzulassen und für seine Familie zu sorgen, wie jeder andere rechtschaffene Vater tut, ließen den Sklaven der Trunksucht kalt. Die Not wurde immer größer und drückender, und die arme Frau durchlebte unsagbar schwere Zeiten. Aber gerade diese sollten ihr zu einer Segensquelle werden, wie sie es sich nicht träumen ließ. Die bittere Not ist's gewesen, die die in ihr schlummernden wunderbaren Seelenkräfte zu neuer Tätigkeit erweckte. Not lehrt beten, eine Kunst, die der Mensch denn auch sehr selten auf einem anderen Weg erlernt. Zwar war Gabriele auf ihre Weise schon immer eine gute Frau gewesen, aber eine Beterin im eigentlichen Sinne war sie nicht. In ihrer verzweifelten Lage, da ihr niemand zur Seite stand, da sie mit ihrer Not lange Zeit nur auf sich selbst gestellt blieb, wandte sie sich mehr denn je zu Gott mit der Bitte um Hilfe. Die Not öffnete ihr Herz nach oben und damit, entsprechend ihrer besonderen Veranlagung, auch ihr Auge. Nun geschah das Seltsame, dass während des Betens helle, freundliche Gestalten zu ihr ins Zimmer traten, sie trösteten und aufrichteten. Der treueste Besucher in dieser schweren Zeit war ihr verstorbener Schwiegervater, der ihr schon zu seinen Lebzeiten das wärmste Wohlwollen bekundet hatte und an dem sie eine gute Stütze in ihrer Not gefunden hätte, wenn er noch unter den Lebenden geweilt hätte. Er hatte ihr einst von der Verbindung mit seinem Sohne abgeraten mit der Begründung, auf dessen schwachen Charakter könne sie ihr Lebensglück nicht bauen, da er seiner Familie einst nur Unheil bereiten werde. Sie hatte ihren Mann dann trotzdem geheiratet, junge Leute pflegen solche Ratschläge selten ganz ernst zu nehmen. Nun ihr Schwiegervater nicht mehr unter den Lebenden weilte, und sie in großer Not zu Gott um Hilfe flehte, erschien er als ein lichter

himmlischer Bote und forderte sie auf, in ihren Gebeten wie in ihrem Vertrauen doch ja nicht nachzulassen, Gott werde ihr sicherlich noch Hilfe senden. In gleicher Weise redeten auch die anderen himmlischen Gestalten mit ihr, die bei ihr einkehrten.

Lange Zeit schien es, als würden sich die Verheißungen der lichten Himmelsboten nicht erfüllen. Ihr Glaube wurde lange Zeit hindurch erst ordentlich geprüft, und sie fragte sich, ob sie wohl irgendwelchen Selbsttäuschungen zum Opfer gefallen sei. Aber die hellen Himmelsboten konnten doch keine Selbsttäuschung sein, da sie so klar und bestimmt mit ihr gesprochen hatten, dafür waren sie zu wirklich und zu herrlich. So betete und wartete sie weiter. Die Hilfe musste einmal kommen, die Gott ihr zugesagt hatte.

Beiläufig wurde sie dabei mit einem Kaufmann Franke in Leipzig bekannt, der sie auf ihre Bewerbung als Verkäuferin in sein Geschäft einstellte. Für Herrn Franke eigentlich ein Risiko, da Gabriele sich noch niemals als Verkäuferin betätigt hatte. Aber in ihrer Not musste sie zu irgendeiner Beschäftigung greifen, um Brot für ihre hungernden Kinder zu schaffen. Herr Franke war ein sehr edler und vernünftiger Mann, der ihr gerne Gelegenheit gab, sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Damit hatte die langjährige Not vorerst ein Ende.

Ihr Wohltäter sollte seine edle Gesinnung auch nicht zu bereuen haben. Nach kurzer Zeit schon erkannte er deutlich, dass er nicht nur eine ausgezeichnete Verkäuferin angestellt hatte, die es vorzüglich verstand, mit Kunden umzugehen, sondern auch einen mit seltsamen Gaben ausgestatteten edlen Menschen. Jahre hindurch hatte er sich mit großem Interesse mit den Geheimnissen des menschlichen Seelenlebens beschäftigt, und da er auf diesem Gebiet noch fortgesetzt arbeitete und forschte, fand er in seiner neuen Verkäuferin bald eine außerordentlich wertvolle Hilfe. Er erkannte den hohen Wert ihrer besonderen Begabung und fand mit ihrer Hilfe die Lösung mancher Probleme, um die er sich lange umsonst bemüht hatte.

Mit der Zeit bildete sich zwischen beiden Menschen, wie das gar nicht anders sein konnte, eine seltene geistige Freundschaft heraus. Franke nahm sie schließlich mit ihrer ganzen Familie auf in sein Haus und sorgte dafür, dass auch ihr haltloser Mann eine entsprechende Beschäftigung fand und auf bessere Wege kam. Damit war das drohende Gespenst der Nahrungssorgen von ihrem Leben gewichen, und sie atmete mit ihren Kindern auf wie eine Frühlingslandschaft nach schweren winterlichen Wettern. Das Verhältnis der beiden Menschen zueinander blieb aber unantastbar rein und klar. Zwar fehlte es nicht an üblen Verdächtigungen durch böse Zungen, aber sie waren alle völlig unbegründet. Ich habe mich durch jahrelange Beobachtung davon überzeugen können und müssen, dass sie ihr Leben in makelloser Reinheit führte.

Herr Franke hatte einige Jahre zuvor, ehe er Gabriele mit ihrer Familie in sein Haus aufnahm, dem Spiritismus gehuldigt, aber durch Gabriele wurde er bewogen, seine Verbindung mit spiritistischen Kreisen zu lösen. Gabriele's Schauen hatte einen ganz anderen Charakter als spiritistische Experimente oder Zirkel zu haben pflegen. Nur widerwillig ist sie auf Frankes Bitten zwei- bis dreimal zu einer spiritistischen Sitzung mitgegangen, hat aber dabei sehr üble Erfahrungen machen müssen. Beim letzten Mal erlebte sie einen fürchterlichen Auftritt. Als sie das Lokal betrat, rief ihr das Medium wuterfüllt entgegen: „Schafft mir bloß diese Frau sofort hinaus. Die hat so helle Augen, ich kann das nicht ertragen!“ In demselben Augenblick sah sich Gabriele von einer Unzahl finsterner Gestalten umringt, die sich mit großer Heftigkeit auf sie stürzten und sie am Halse würgten, um sie zu ersticken. Ohnmächtig brach sie zusammen und wäre von den finsternen Mächten zu Tode gewürgt worden, wenn man sie nicht sofort ins Freie gebracht hätte. Nur sehr langsam erholte sie sich von diesem Überfall. Um keinen Preis der Welt hätte sie noch einmal an einer solchen Sitzung teilgenommen. Das war etwa 12 Jahre bevor ich sie kennen lernte.

Der tiefere Grund, warum sie gegen ihr besseres Gefühl sich doch bereit finden ließ, diesen Kreis zu besuchen, war das Bedürfnis nach religiöser Gemeinschaft. Sie hatte schon öfters nach einer solchen Ausschau gehalten. Das allgemeine kirchliche Leben konnte sie nicht befriedigen, wohin sie sich auch wendete, überall blieb ihr Herz kalt und leer. Da sie nicht wusste, wohin sie sich zur Förderung ihres inneren Lebens wenden sollte, bat sie Gott um Licht und Führung. Wie immer in Zeiten innerer und äußerer Not und Bedrängnis wurde ihr Beistand und Hilfe auf dem geistigen Wege, der nun einmal für sie offen stand. Im Traum erschien ihr ihre schon längst verstorbene Mutter in verklärter Gestalt und zeigte ihr die Kirche, an die ich einige Jahre später als Seelsorger berufen wurde. „Dorthin gehe, mein Kind! Das ist der rechte Ort für dich!“ So wurde Gabriele in die betreffende Gemeinde eingeführt, ohne von einer anderen Seite dazu aufgefordert oder eingeladen worden zu sein. Hier hat sie dann ihren Platz trotz zahlloser Schwierigkeiten, die ihr auch auf diesem Wege begegneten, bis zu ihrem Heimgang mit vorbildlicher Treue eingenommen. Bei aller Zurückhaltung und Bescheidenheit übte sie einen großen Einfluss aus und dürfte weit mehr Segen ausgeteilt als selbst empfangen haben. Durch ihr unerschrockenes Zeugnis hat sie geradezu umwälzend in manchen Dingen gewirkt, und die Spuren ihrer Tätigkeit sind in jener Gemeinde heute noch zu merken.

## Das Geheimnis des Herrn

Das Geheimnis des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten. Dieses Psalmwort wurde ihr einst von himmlischer Seite zugerufen, als sie über den Charakter ihres Schauens nachdachte. Seltsam berührt fühlte sie sich, als sie dieses Wort in der ihr angegebenen Stelle, Psalm 25,14, tatsächlich auch in demselben Wortlaut so fand. Die geistige Sphäre, in der sich Gabriel's Seele bewegte, strahlte himmlische Klarheit aus und im Umgang mit den leuchtenden Wesen aus überirdischen Zonen wurde sie selbst zu einem göttlichen Lichtträger. Ihr Schauen erinnerte mich oftmals an die Vorgänge in der Weihnacht auf den Feldern Bethlehems, wo die erstaunten Hirten von der Klarheit des Herrn umleuchtet wurden und von einem der vornehmsten Engel die aller Welt bekannte himmlische Botschaft empfingen. Ähnlich der wunderlieblichen Weihnachtsgeschichte waren die meisten Erlebnisse, deren Gabriele gewürdigt wurde. Wohl musste sie bisweilen auch Blicke in die niederen Geisteswelten tun, in die geistigen Bezirke der uns umgebenden materiellen Welt und selbst in Regionen, die noch weit unter der verfinsterten Erdsphäre liegen, aber das waren immer die Ausnahmen. Ihre himmlische Führung deckte vor ihrem Auge über die abstoßenden und ekelerregenden Bilder der niederen Welten meist einen wohlthätigen Schleier und ließ ihrem Auge zumeist nur Ausschnitte aus den Welten des ewigen Lichtes sichtbar werden. Wir nannten die Einzelausschnitte aus den geistigen Welten, die sie zu schauen bekam, meist Bilder. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, dass es sich hierbei um Bilder im Sinne unseres Sprachgebrauchs handle, denn alles Geschaute war Wirklichkeit im höchsten Sinn. Ich musste mich in jahrelanger Beobachtung davon überzeugen, dass Gabriele Wirklichkeiten schaute und dass ihre Einbildungskraft bei ihrem Schauen vollständig ausgeschaltet blieb. Die von ihr geschauten „Bilder“ hatten denselben Anspruch auf Wirklichkeit wie das Leben in seinen zahllosen Einzelheiten und Verzweigungen um uns her, wenn die geistigen Erscheinungen auch mit den Mitteln menschlicher Wissenschaft nicht nachgeprüft werden können.

Durch die Lektüre der Bibel und der einschlägigen religiösen Literatur war es für mich längst eine gewisse Anschauung geworden, dass hinter der mit unseren Sinnen wahrnehmbaren grobstofflichen Welt noch eine andere, in ihrem Wesen uns noch unbekanntere Welt stehen muss, die unseren nur an grobsinnliche Eindrücke gewöhnten Augen unsichtbar bleibt. Aber diese Anschauung hatte in meinem Leben keine Bedeutung, die über die übliche Auffassung hinausreicht. Erst durch Gabriele wurde diese geistige Welt für mich zur tatsächlichen Wirklichkeit. Das Dasein der geistigen Welt ist für mich ebenso unzweifelhaft wie das der sichtbaren Schöpfung. Mit ihr rechne ich in meinem äußeren wie inneren Leben und mein ganzes gegenwärtiges Sein ist von ihr durchdrungen und beherrscht.

Was ich vordem mit mattem Herzen glaubte, das wurde für mich glutvolle Lebenswirklichkeit und unumstößliche Gewissheit. Jene Welt kann nur von ganz bestimmten, besonders dazu veranlagten Menschen unter gewissen Voraussetzungen wahrgenommen werden. Die anderen merken nichts davon und sind auf die

Berichte der Seher in alter oder neuer Zeit angewiesen. Nur wenige wagen es, den Glaubensweg zu gehen. Ein leises Ahnen freilich und eine seltsame Sehnsucht zieht gelegentlich durch jede Menschenbrust. Die geistige Welt ist, wie mir aus Gabrieles Schauen immer wieder ganz deutlich gezeigt wurde, eine durchaus selbstständig für sich bestehende Schöpfung, die jedoch bei aller Selbstständigkeit mit der irdischen Erscheinungswelt in ununterbrochener Wechselwirkung steht. Man könnte sie die Seele der materiellen, sichtbaren Schöpfung nennen, denn ein Teil davon ist mit der irdischen Welt unzertrennbar verbunden. Wie jeder Mensch eine unsichtbare Seite seines Wesens hat, die über allem Irdischen steht und mit dem Körper nicht vergeht, so auch die ganze sichtbare Schöpfung, nur dass die geistige Welt unvorstellbar weit über die materielle hinausreicht. Wie sich die Einzelseele aufgrund des Menschen persönlicher Entscheidung und Haltung entweder zum Himmel oder zur Hölle erweitert und entwickelt, so auch die die Menschheit umgebende geistige Gesamtwelt. Sie wird zuletzt Himmel oder Hölle. Sie ist mithin weit mehr als das geistige Gegenbild der materiellen Schöpfung, sie reicht unvorstellbar weit darüber hinaus in die ewigen Höhen oder in die unergründlichen Tiefen ewiger Nächte.

Soweit einem Menschen etwas von der geistigen Welt gezeigt wird, kann es sich immer nur um einen kleinen Ausschnitt jener Schöpfung handeln. Keiner ist imstande, das Ganze mit einem Blick zu überschauen, sehr wahrscheinlich noch nicht einmal der höchststehende Engel. Wir pflegen schon in Beziehung auf das Irdische vom Gesichtskreis oder Horizont des Menschen zu reden, womit die Grenzen angedeutet sind, die dem menschlichen Erkennen auch im besten Falle auf allen Gebieten gezogen sind. Je weiter der gebildete Mensch zu schauen vermag, desto deutlicher erkennt er nur die Grenzlinien seines Wissens. Was wissen wir im Grunde von der unübersehbaren Fülle und Reichhaltigkeit irdischen Lebens und Geschehens! Ist es nicht ein sehr kleiner Bruchteil dieses Daseins, der sich vor unseren Augen abspielt? Und wer wäre imstande, all die Bilder im Gedächtnis zu behalten, die kaleidoskopartig fortgesetzt an seinem Auge vorüberziehen! Ist das schon der Fall in der uns einigermaßen bekannten und verhältnismäßig wohlverständlichen Schöpfung der materiellen Welt, wie viel mehr muss das gelten, wenn es sich um kleine und seltene Ausschnitte der geistigen Welt handelt, die nur ganz wenigen besonders dazu begabten Menschen in günstigen Augenblicken von der Erde aus sichtbar werden!

Es wäre grundverkehrt, an seherisch begabte Menschen irgendwelche Forderungen oder Bedingungen zu stellen, denen ihr Schauen unterworfen sein soll. Ebenso wäre es verfehlt, sich über geistige Erlebnisse vorschnell ein Urteil zu bilden. Nur wer Gelegenheit hat, jahrelang selbst zu beobachten, wird das wagen dürfen. Und er wird es nur sehr langsam unternehmen und bei all seinen Urteilen der Unzulänglichkeit aller menschlichen Beobachtung und Urteilskraft sich bewusst bleiben. Wer die geistige Welt und geistiges Geschehen nicht aus persönlicher Beobachtung und Erfahrung kennt, der sollte mit eigenen Urteilen sehr viel Zurückhaltung üben.

Mir war es vergönnt, durch Gabriele in jahrelanger Gemeinschaft in ununterbrochener Fühlung mit der geistigen Welt zu stehen. Jede Stunde, die uns zu gemeinsamer Arbeit und Beratung geschenkt wurde, haben wir mit klarem Zielbewusstsein der geistigen Sache gewidmet. Die unbestreitbar objektive Wirklichkeit der von Gabriele geschauten geistigen Welt ließ mich leicht die Bilder einer künstlich gesteigerten Einbildungskraft von der realen geistigen Welt unterscheiden. Es wäre grundverkehrt, alle geistigen Erscheinungen, von denen vielfach berichtet wird, zu Wirklichkeiten stempeln zu wollen. Es ist auch andererseits falsch, geistigen Tatsachen die Wirklichkeit abzusprechen. Wirklichkeiten und leere Phantasien mögen von unwissenden oder leugnenden Menschen bisweilen verwechselt werden, der unvoreingenommene und aufmerksame Beobachter wird sie zuletzt doch deutlich zu unterscheiden lernen. Genauso wie man im Leben die Ehrlichkeit von der im Gewande der Ehrlichkeit auftretenden Lüge unterscheiden lernt. Lügen haben kurze Beine, aber leere Phantasien haben noch kürzere.

Bei aller Objektivität der geschauten geistigen Vorgänge besteht jedoch zwischen diesen und der Persönlichkeit des Schauenden ein geistig-organischer Zusammenhang. Die innere Stellung und Beschaffenheit des Schauenden ist bestimmend für den Charakter seiner geistigen Erlebnisse. In den weitaus meisten Fällen sind die von seherisch veranlagten Menschen geschauten Geschehnisse und Bilder dunkel und abstoßend, sodass ihre Berichte nicht selten Furcht und Grauen erregen. Vielfach ist dann das Innere des Schauenden ganz oder teilweise selbst ein solch dunkles und grauenerregendes Bild. Geistig fortgeschrittenen und höherstehenden Menschen werden in der Hauptsache Blicke in die Welt ewigen Lichtes und unaussprechlichen Friedens gegönnt. Niedrigstehende aber zu geistigem Schauen veranlagte Menschen haben in der Regel dunkle und abstoßende geistige Erlebnisse. Lichte und schöne Bilder sind bei ihnen die Ausnahme; während bei Höherstehenden dunkle Bilder die Ausnahme und Blicke in himmlische Leuchten und die Welt überirdischer Schönheit die Regel sind. Wie der Mensch, so ist der geistige Hintergrund seiner Seele, so sind die Wesen und Welten, die ihn geistig umgeben. In seinen geistigen Erlebnissen spiegelt sich der wirkliche Zustand seines Innern wider. Gleich und gleich gesellt sich gern, das gilt von Menschen untereinander, das gilt auch von den geistigen Wesen in ihrer Beziehung zum Menschen. Jeder Mensch zieht unter den Geistern seinesgleichen an. Himmlisch gerichtete Menschen erleben die Gemeinschaft der Engel. Und die Sendboten der Hölle verbinden sich mit niederen und boshaften Charakteren zu finsterner Gemeinschaft. Wo ein Mensch von seinem geistigen Schauen erzählt, da öffnet er zugleich sein Inneres und lässt andere in sein wirkliches Wesen hineinschauen.

Dass Gabriele in der Regel Ausschnitte aus der Welt himmlischen Lichtes zu schauen bekam, wurde mir bald zum Beweise der Tatsache, dass ihre Seele in jener Region beheimatet war. Blicke in die Welt der Finsternis waren bei ihr selten. Dass sie nicht alles schauen musste, was sich in ihrer geistigen Umgebung

abspielte, betrachtete sie als eine besondere Gnade ihrer himmlischen Führung. Der gelegentliche Anblick dunkler Gestalten ist immer furchterregend, und kein Mensch könnte ihn auf die Dauer ertragen, ohne in seinem Seelenleben auf das Schwerste erschüttert zu werden. Nicht ohne triftigen Grund hat Gott das geistige Auge der Menschen für die ihn umgebende geistige Welt geschlossen. Diese Welt steht in geistiger Hinsicht nach der Beschaffenheit der menschlichen Seele so tief, dass das Wort von der Finsternis, die die Erde bedeckt, keine bloße Redensart, sondern schreckliche Wahrheit ist. Man kann hier ruhig von einem Vorhof der Hölle reden.

Am lebendigen Beispiel von Frau Gabriele, sonderlich aber am Charakter ihres Schauens wurde mir immer deutlicher, dass der innere Zustand jedes Menschen mit seinen geistigen Erlebnissen wie mit seinen Anschauungen korrespondiert und korrespondieren muss. Das gilt sowohl von dem geistigen Seher wie von jedem anderen Menschen, dem der Blick in die andere Welt jetzt noch verschlossen bleibt. Jeder Mensch bewegt sich in seinem inneren Sein und Leben in einem bestimmten Bezirk der geistigen Welt, und dieser ist die wirkliche Heimat der Seele. Der Grundzug des Geschauten ist im Ganzen immer auch der Grundzug des Schauenden. Doch hat Gott in seiner Weisheit und Güte die Grenzen der geistigen Bezirke nicht scharf gegeneinander abgeriegelt, und das ist für alle ein großer Segen. Der niedrig stehende Mensch darf bisweilen einen Blick aus seiner Tiefe zu himmlischen Höhen tun wie der reiche Mann im Gleichnis. Nur dass von der Hölle aus ein Emporstreben nicht mehr oder nur sehr schwer möglich ist, was auf Erden noch jedem aufrichtigen Sucher geschenkt wird. Jeder Erdenmensch wird aufgerufen, sich aus den düsteren Tiefen seiner Verirrung, Unwissenheit und Sünde zu Gott zu erheben. Wie die Sterne in dunklen Nächten dem Erdenkind einzelne Lichtstrahlen senden und ihm von anderen schönen Welten erzählen, so wollen und sollen höhere geistige Erlebnisse den Schauenden und seinen Freunden zu geistigem Höherstreben reizen. Das ist ein Ruf, sich alle erdenkliche Mühe zu geben, das bessere Leben zu gewinnen, zu dem ihn der Schöpfer berufen hat. Zu seinem Heile wird dem Menschen in der Tiefe der Blick nach oben geschenkt, der Höherstehende aber wird durch den Blick in die Tiefen an das Elend der Gefallenen und Verlorenen erinnert, die Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit alle retten möchte. Nur aus der Höhe kann dem Menschen in der Finsternis die Hand der Hilfe gereicht werden. Alle zum wahren Leben gekommenen Geister haben die Aufgabe, an der Rettung der in niederen Welten schmachtenden Seelen mitzuwirken. Noch nie zuvor war mir der Kernspruch des Evangeliums Jesu so deutlich geworden wie durch das geistige Erleben Gabrieles: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab. Auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“, Ev. Joh. 3,16.

## **Einfältige Weisheit**

Das geistige Erleben Gabrieles vollzog sich wie gesundes natürliches Leben ohne besondere Reflexionen. Was ihr zu schauen gegeben wurde, das nahm sie mit offenen Sinnen entgegen, ohne sich über das „Was“ und „Wie“ zunächst viel Kopfzerbrechen zu machen. Gar vieles von dem, das sie schaute, war ihr anfänglich selbst unverständlich und manches ist Geheimnis geblieben. Herr Franke mit seinem reichen Wissen über die Natur geheimnisvollen Seelenlebens konnte ihr in vielen Stücken ihr Schauen deuten, und mit der Zeit wurden ihre himmlischen Freunde die besten Lehrmeister, die ihr mit liebevollem Eingehen auf ihre Fragen zu besserem Verstehen verhalfen. Alles zu verstehen, ist kaum zu erreichen und ist auch kaum nötig. Wenn wir die himmlischen Erlebnisse nur insoweit recht verstehen, als sie uns dazu verhelfen wollen, bessere Menschen zu werden, ist das im Grunde immer der tiefste und letzte Grund aller überirdischen Erscheinungen. Begreiflich wurde mir durch ihr lebendiges Beispiel, dass es dem Seher Johannes auch nicht möglich war, die von ihm geschauten und in seiner Offenbarung mitgeteilten Bilder nach allen Seiten zu verstehen. Ringt er doch vielfach nach zutreffenden Ausdrücken. Im Anblick himmlischer Erscheinungen versagt gar oftmals die menschliche Sprache, weil unser Denkvermögen und unser Vorstellungskreis nicht ausreichen. Braucht man sich zu wundern, wenn es den göttlichen Sehern in unseren Tagen ebenso ergeht?

Ihr seltsames geistiges Schauen unter die Lupe des kritischen Verstandes nehmen und die verschiedenen Einzelheiten nach ihrem Wert oder Unwert vergleichen, ordnen oder gar zergliedern zu wollen, das ist Gabriele nicht im Traum eingefallen. Dazu war sie ein viel zu einfaches, natürliches und unverbildetes Menschenkind. Anfänglich versuchte ich selbst wohl, mit den Maßstäben schulmäßigen Denkens, ihr Erleben zu erfassen, musste jedoch bald erkennen, dass den Fragen der geistigen Welt mit theologisch-wissenschaftlicher Kritik nicht beizukommen ist. So wichtig die kritische Vorsicht sonst im Leben sein mag, wer die geistige Welt erleben will, der muss alle Kritik beiseitelassen, denn sie zerstört den zarten Seelengrund, auf dem allein sich die Bilder der höheren Welt zu spiegeln vermögen. Im Kampf mit den zahllosen Irrtümern und Gefahren des menschlichen Denkens und Lebens hat die kritische Beobachtung eine sehr notwendige Aufgabe, denn nur dadurch kann Wahrheit vom Irrtum am Ende unterschieden werden. Es muss Denker geben, die mit ihrem scharfen Verstand unerbittlich der Wahrheit nachgehen und alle Lebenserscheinungen auf ihren Wahrheitsgehalt untersuchen, Denker, die durch einen unbestechlichen Wahrheitswillen einen schützenden Damm gegen die breite Flut des Irrtums, der Schwärmerei und des Betruges, namentlich aber des Selbstbetrugs aufrichten. Sie haben in der menschlichen Geistesgeschichte von jeher eine große Aufgabe zu erfüllen gehabt und erfüllen sie noch. Aber kritisch prüfende Menschen sind keine Seher und haben dazu meist auch keine Anlage, ihnen fehlt das seelische Feingefühl und die kindliche Einfalt, die tiefe innere Ruhe zur Aufnahme höherer Eindrücke. Der schauende Mensch gleicht dem ruhigen Bergsee bei totaler Windstille, während man den kritischen

Geist mit einem Wegweiser vergleichen kann, der in jedem Wetter und zu jeder Jahreszeit auf stürmischer Höhe den rechten Weg anzeigt. Jeder an seinem Platze, aber die kindliche Einfalt steht umso vieles höher als der kritische Verstand, wie der Himmel höher ist als die Erde.

In einigen Ausnahmefällen jedoch mag es geschehen, dass sich zu der kindlichen Einfalt doch ein hohes Maß kritischer Verstandeskkräfte findet. Und eine solche Ausnahmenatur ist Gabriele gewesen. Ihre Einfalt und Einfachheit paarte sich wunderbarerweise mit einem seltenen Scharfblick für die Tatsachen des äußeren wie des inneren Lebens. Von unklaren und schwärmerischen Empfindungen habe ich an ihr niemals etwas entdecken können. Sie hatte für ihr Handeln immer klare Vernunftgründe, und doch zugleich auch ebenso klare Weisungen aus der höheren Welt. Vernunft und Führung gerieten in ihrer Seele niemals in Widerstreit. Sie handelte immer am vernünftigsten, wenn sie den himmlischen Weisungen volles Vertrauen und uneingeschränkten Gehorsam entgegenbrachte. Sie hatte es aber immer zu bereuen, wenn sie einmal von dieser klaren Linie abzuweichen versuchte. Das ist anfänglich vereinzelt vorgekommen, aber nicht mehr in späterer Zeit. Durch mancherlei Erfahrungen, Enttäuschungen und Rückschläge belehrt, stellte sie ihr ganzes Leben und Wirken bewusst unter die himmlische Führung. Sie vertraute ihren göttlichen Freunden in allen Fragen und Verhältnissen des Daseins, zumal diese niemals fehlten und ihr mit Rat und Hilfe ununterbrochen zur Seite standen.

Eine solche Lebensführung dürfte gar manchen zu bewusster Selbstständigkeit neigenden Menschen bedenklich stimmen. Muss nicht ein Mensch, der sich mit seinen Lebensfragen immer an eine andere Adresse wendet, sein Bestes, die Selbstständigkeit verlieren? Wo bleibt das zur Bewältigung aller Aufgaben und Schwierigkeiten notwendige Selbstgefühl? Und wo die persönliche Verantwortlichkeit? Wo sich ein Mensch einem anderen Menschen unterordnet, wird er unfehlbar seine Selbstständigkeit verlieren. Nicht aber, wenn er sich der himmlischen Führung anvertraut, denn diese arbeitet immer so, dass der Wille des Menschen nicht etwa ausgeschaltet, sondern erst recht eingesetzt und angespornt wird. Von seiner Freiheit und Verantwortlichkeit wird ihm nichts genommen. Das mag vielleicht unerklärlich erscheinen und wird von dem Menschen, der eine solche Führung nicht aus persönlicher Erfahrung kennt, kaum recht verstanden werden. Es wird dem Leser hierbei freilich zugemutet, das einfach zu glauben. Man möge es nur erproben und dann erst urteilen.

Gabriele war in jeder Hinsicht ein durchaus selbstständiger Mensch, sie entfaltete in allen Lebensfragen soviel Kraft und Energie, dass sie an zehn andere Menschen insgesamt soviel noch hätte abgeben können, dass jeder einzelne von ihnen immer noch über den Durchschnitt energisch begabt gewesen wäre. Ich hatte vor ihr jedenfalls noch keinen Menschen kennen gelernt, der allen anderen Menschen gegenüber so vollständig unabhängig und selbstständig gedacht und gehandelt hätte. Sie hat als Persönlichkeit unter himmlischer Führung nicht nur

nichts eingebüßt, sondern ganz bedeutend gewonnen. Diese Tatsache war mir anfänglich sehr rätselhaft, der spätere persönliche Umgang mit himmlischen Freunden belehrte mich jedoch darüber, dass eine wahrhaft himmlische Führung ganz zielbewusst immer daraufhin arbeitet, den Menschen zu einer wahrhaft freien und selbstständigen Persönlichkeit zu erziehen. Der Himmel hilft dem Menschen, ein rechter Mensch im Sinne des Schöpfers zu werden, während Menschen und niedere Geister gewöhnlich darauf ausgehen, ihn seiner Selbstständigkeit und Würde zu berauben. In Gott kommt der Mensch immer erst wirklich zu sich selber, und die himmlische Führung ist Gottes Führung. Niemand wird behaupten wollen, dass Männer wie Abraham oder Mose durch ihre himmlische Leitung Schaden an ihrer Persönlichkeit erlitten hätten.

Wie von der Tatsächlichkeit der von ihr geschauten geistigen Welt und ihrer Erscheinungen, war Gabriele auch von der Wirklichkeit der geistigen Wesen, der himmlischen Boten, die bei ihr aus- und eingingen, überzeugt. Sie hätte viel eher an der Wirklichkeit der Menschen ihrer Umgebung gezweifelt, als an den Engeln und Geistern, die ihr begegneten. Die Berichte von ihrem außerordentlichen geistigen Erleben könnten manchen auf den Gedanken bringen, als habe ihr die eigene Phantasie bisweilen einen bösen Streich gespielt und ihr Dinge vorgegaukelt, die gar nicht existierten. Aber wenn solch wunderbares geistiges Erleben durch eine mehr als dreißigjährige Erfahrung erprobt und durch zahllose Einzelfälle aus dem täglichen und persönlichen Leben stets aufs neue bestätigt wird, dann kann nur noch ein Mensch mit einem unbelehrbaren krankhaften Starrsinn solche Erlebnisse mit den Wahnvorstellungen kranker Gehirne auf eine Stufe stellen.

## Himmelsboten

Gabriele sah vieles von den geistigen Wesen, die ihr erschienen nicht nur einmal, sondern unzählige Male durch mehrere Jahrzehnte hindurch in den verschiedensten Beziehungen, Haltungen und Dienstleistungen. Manche kamen regelmäßig und bildeten für sie einen geistigen Bekannten- und Freundeskreis, während andere nur vereinzelt und gelegentlich bei ihr einkehrten. Sie hatte viel Gelegenheit, sie alle zu beobachten, und einzeln näher kennen zu lernen. Auch unter den jenseitigen Wesen erkennt man den Einzelnen an der immer gleichen Figur und dem immer gleichen Gesicht. Keinem Menschen wird es einfallen, die Identität eines anderen zu bezweifeln, den er öfters zu sehen bekommt. Wer die Gesichter, die er zu sehen bekommt, nicht zu unterscheiden vermag, der sieht entweder schlecht oder hat einen geistigen Defekt. Der normale Mensch hat hierinnen keine Schwierigkeit. So ganz persönlich und einzigartig sind auch die Gesichter der Geistwesen. Das göttliche Gesetz der Verschiedenartigkeit gilt nicht nur für die materielle Welt und die Menschen im Fleische, sondern auch für die unsichtbare Schöpfung mit ihren zahllosen Gestaltungen. Keinen vernünftigen Menschen kann es darum wundernehmen, wenn Gabriele die bei ihr verkehrenden Geister und Engel persönlich kannte oder doch kennen lernte, ganz wie die Menschen ihrer nächsten und weiteren Umgebung.

Ein gewisser Kreis himmlischer Boten verkehrte so regelmäßig und häufig in ihrem Hause, dass man sie mit vollem Rechte ihre himmlischen Hausfreunde nennen könnte. Sie gehörten nicht weniger zum Dasein von Gabriele wie ihre Angehörigen und Bekannten. Gleich guten Freunden in der Familie kamen und gingen sie und nahmen an ihrem und der Ihrigen Ergehen wärmsten Anteil. Bei plötzlich eintretender Not oder Verlegenheit waren sie immer blitzschnell zur Stelle, sie fehlten nie, wenn man ihrer bedurfte. Verlief das tägliche Dasein ohne Reibungen und Zwischenfälle, so kamen die Himmlischen vielfach in traulicher Abendstille zu einem Plauderstündchen, sofern sie nicht zu Schutz und Führung den ganzen Tag bei ihr verweilten. Der Sinn ihrer Gegenwart und Hilfe war immer die Förderung des inneren Lebens, und dieses Ziel ließen sie niemals aus den Augen. Das hinderte sie jedoch nicht, mit dem Erdenkind auch über allerlei Erdenfragen zu sprechen, über Angelegenheiten, die ihr aus irgendeinem Grunde zu schaffen machten, über allgemeine Tagesfragen und selbst über wirtschaftliche und politische Probleme. Sie warfen nicht selten allerlei Bemerkungen dazwischen, wenn sie die Zeitung zur Hand nahm und gaben belehrende Erklärung, wenn sie zur Bibel oder sonst einem Buch griff. Der gesellige Verkehr zwischen ihr und den himmlischen Freunden vollzog sich in ähnlichen Formen wie der von Mitgliedern einer wohlgezogenen Gesellschaft untereinander. Freunde, die ihr zum ersten Male erschienen, pflegten sich vorzustellen, bei Bekannten war eine solche Einführung nicht mehr nötig, selbst wenn sie nach geraumer Zeit erst wiederkehrten. Selbstverständlich kannte sie ihre himmlischen Freunde auch alle mit Namen, besonders soweit diese zu ihrem näheren Kreis gehörten, und wusste auch meist ein wenig Bescheid um ihre persönlichen Verhältnisse. Ein auf so viele

Jahre sich erstreckender Verkehr führte dazu, dass er sowohl dem Menschen wie den geistigen Wesen zum Bedürfnis wurde. Kam ein Freund nach jahrelanger Abwesenheit einmal wieder, dann gab es auf beiden Seiten große Freude des Wiedersehens und beim Abschied fehlte es auch nicht ganz an Trennungsschmerz.

Dass die hohen Freunde mit allen Kräften bemüht sind, jedes Unheil von ihrem Schützling abzuwenden, versteht sich von selbst. In Krankheitsfällen erschienen wohl Engel, die für die Behandlung von Kranken besondere Eignung hatten und gaben deutliche Verhaltensregeln, vielfach auch bestimmte Rezepte. Man könnte meinen, ein Mensch mit solchen Verbindungen brauche schließlich die Menschen gar nicht mehr, er könne in Abgeschiedenheit von der menschlichen Gesellschaft ein vornehmes Eigendasein führen. Das ist jedoch nicht der Fall. Der Mensch braucht die unsichtbaren Helfer, aber er braucht auch den Menschen, und der himmlischen Freunde Bemühen ging in keinem Falle dahin, Gabriele aus dem Verband der Menschen herauszuführen, sondern weit mehr, ihr hier den rechten Platz zuzuweisen, an dem sie den geringsten Schaden zu erleiden brauchte und wo sie am meisten nützen konnte. So kam es auch, dass die himmlischen Freunde in Krankheitsfällen nicht etwa den menschlichen Arzt für überflüssig erklärten, wie überfromme Seelen bisweilen zu tun pflegten, sondern seine Befragung sogar forderten und auch diese Hilfe als eine göttliche erklärten, die man dankbar entgegennehmen müsse. Gott hilft immer auf seine besondere Weise, je nachdem, wie ihm die Mittel gerade zu Gebote stehen. Ob ein Kranker das heilende Mittel aus der Hand des Arztes oder eines himmlischen Freundes empfängt, bleibt sich im Grunde gleich. In jedem Falle kommt es für den geistigen Menschen aus Gottes Hand. Wer die Hilfe durch einen menschlichen Arzt als eine göttliche dankbar annimmt, der ehrt Gott mehr als der fromme Kranke, der in Unkenntnis der göttlichen Wege die ärztliche Hilfe im Vertrauen auf höheres Eingreifen ausschlägt. Gott reflektiert niemals auf die Ehre, dass er auch helfen könne ohne den menschlichen Arzt. Ganz gewiss kann er das, und in vielen Fällen, wo kein Arzt zu erreichen war oder wo die ärztliche Kunst nicht mehr ausreichte, hat er das getan und wird es auf das gläubige Gebet des Menschen immer wieder tun. Aber den menschlichen Arzt ausschlagen, weil man Gott zum Arzt hat, das ist ein falscher Standpunkt. Gott pflegt immer mit den ihm gerade zu Gebote stehenden Mitteln zu helfen, und das kann vielleicht in dem einen und anderen Falle gerade durch den menschlichen Arzt geschehen. Wer sind wir, dass wir Gott vorschreiben wollen, auf welchem Wege er uns helfen soll! Dazu müssen wir ihm schon die Freiheit überlassen. Zudem stellte er sich niemals grundsätzlich in Gegensatz zum menschlichen Arzt, auch dann nicht, wenn dieser Gott und Gottes Hilfe für sich ablehnt. Ohne Gott gibt es in Wirklichkeit keine Hilfe, und wenn der beste Arzt zur Stelle ist. Der menschliche Arzt ist auch nur Werkzeug, ob er das nun glaubt oder nicht. Darüber besteht für den geistig urteilenden Menschen gar kein Zweifel. So lernte ich am Verhalten Gabriele die ärztliche Hilfe im Lichte der himmlischen Führung verstehen, und kein vernünftiger Arzt wird von seinem Standpunkt dagegen etwas einzuwenden haben. Für Gabriele kam dann freilich noch das Schauen hinzu. Beim Besuch eines Arztes in der Familie standen die

himmlischen Freunde daneben, und sie konnten beobachten, wie dem Arzt von himmlischen Heilpraktikern das von ihm zu verordnende Mittel zugeflüstert wurde. Vermöge seiner speziellen Ausbildung in der ärztlichen Kunst war er für solche Eingebungen besonders empfänglich. So kam für Gabriele die Hilfe immer nur von oben.

Nicht nur in Krankheitsfällen, sondern auch in allen anderen Angelegenheiten ihres täglichen Lebens erfuhr Gabriele die Hilfe ihrer himmlischen Führung, das Geschäft nicht ausgeschlossen. Wenn sie hinter dem Ladentisch das Publikum draußen am Schaufenster beobachtete, konnte sie oftmals sehen, wie ihre Freunde dort draußen die Leute nach der Ladentür zu drängen suchten, und wenn sie nicht wollten, ihnen noch einen Stoß versetzten, damit sie sich endlich bequemem, einzutreten und zu kaufen. Das waren für Gabriele ganz ergötzliche Szenen. Manche wollten nicht und wurden von den unsichtbaren Geschäftshelfern schließlich doch in den Laden geschoben. Urkomisch aber wurde die Situation, wenn solche Käufer schließlich den Laden betraten und dann nicht wussten, was sie eigentlich kaufen wollten. Meist aber kauften sie doch etwas, was sie gerade brauchen konnten, aber aus eigenem Antrieb geschah das nicht. Waren die geschäftlichen Beziehungen erst einmal geknüpft, dann folgten die widerwilligen Käufer das nächste Mal weit williger, wenn sie wieder in den Laden geschoben wurden. Zur Bedienung der Kunden war selbstverständlich die Hilfe nicht geringer als zu ihrer Herbeiführung. So wurden mancherlei Ratschläge für eine erfolgreiche Geschäftsführung gegeben, wobei natürlich das Interesse des Kunden jederzeit im besten Sinne gewahrt blieb. Ähnlich ist die materielle oder berufliche Hilfe der meisten Menschen. Ohne unsichtbare Helfer wird im Grunde niemand etwas erreichen können.

## Die Himmelshanne

Eine der charakteristischsten himmlischen Gestalten, die in mehr als dreißigjähriger Zusammenarbeit für Gabriele und ihre Familie außerordentlich schätzenswerte Dienst leistete, und mit der ich denn auch gar bald näher bekannt werden sollte, nannte man in der Familie „die Himmelshanne“. Ihr Wirkungskreis war sehr groß, Kranken und Leidenden helfen ihre Mission. So kehrte sie in Krankheitsfällen stets pünktlich bei Gabriele im Hause ein und brachte ihre Ratschläge zur Erhaltung der Gesundheit. Ihre Ratschläge wurden pünktlich befolgt, und auch mir persönlich sind durch Gabriele mancherlei Winke für meine Gesundheit von ihr übermittelt worden. Sie wusste in allen Medikamenten vorzüglich Bescheid und kannte die Wirkung fast aller Kräuter. Der Apotheker wunderte sich manches Mal, wenn Gabriele bestimmte Heilmittel verlangte, die ein Laie nicht kennt. Mit besonderer Hingabe suchte die Himmelshanne kranken Kindern zu helfen. Durch sie wurde Gabriele bisweilen in ihr sonst unbekannte Familien gesandt, um den kranken Kindern Hilfe zu bringen. Die entsprechenden Heilmittel musste sie gleich selbst besorgen und mitnehmen. Oft genug habe ich diese Hilfe in der eigenen Familie erfahren dürfen.

Nach den Mitteilungen anderer Freunde nimmt die gute Hanne im Himmel einen sehr hohen Rang ein. Sie ist eine der edelsten und best ausgereiftesten Früchte für den himmlischen Gärtner. Dabei ist sie unendlich demütig, erschien der Gabriele nicht in strahlendem Himmelsgewand, wie sie das sehr wohl hätte tun können, sondern als eine einfache Bäuerin in ärmlicher Umhüllung. Ihre äußere Erscheinung erweckte bei dem Uneingeweihten für den ersten Augenblick den Eindruck, als handle es sich hier um eine Frau, die in ihrer Entwicklung noch nicht über den Dunstkreis der Erde hinausgekommen ist. Es war mir doch interessant zu erfahren, dass ganz hochstehende Geister in solch ärmlich bescheidener Verkleidung auftreten können.

Als ich einst Gabriele nach dem Grund für diese merkwürdige Erscheinung der hochstehenden Himmelshanne fragte, antwortete sie mir, ich möge nicht vom Stuhl fallen, wenn sie mir Näheres darüber mitteile. Die gute Hanne habe ihren Platz längst in den höchsten Sphären an der Seite des Herrn, aber sie tue dauernd mit größter Selbstaufopferung Liebedienste auf unserer Erde, um einen Ausgleich zu schaffen für alles Böse, das sie zu Lebzeiten als Erdenmensch getan habe. Was sie Böses getan habe, das sei aller Welt bekannt, davon lernten die Kinder schon früh erzählen, und jede Generation werde frühzeitig damit bekannt gemacht, sie sei – und nun erschrecke man nicht! – die böse Stiefmutter Schneewittchens. Es lässt sich denken, dass ich über die Mitteilung zunächst etwas seltsam lächelte. Nun wären wir glücklich im Reiche der Märchen und diese Mitteilung klingt noch mehr als märchenhaft. Der hochgebildete Europäer hat sicher hier eine Unzahl von Einwendungen zur Hand und zuletzt im besten Falle einige freundliche Witze. Aber Gabriele war von der Tatsächlichkeit dieses Berichts felsenfest überzeugt und fragte mich nur, was ich meine, ob die deutschen Märchen

nicht am Ende doch einen geschichtlichen Kern haben könnten. Das musste ich freilich bejahen, womit aber nicht gesagt sein soll, dass alle Märchen oder gar alle Einzelheiten der Märchen einer geschichtlichen Begebenheit entsprechen. Vielleicht steckt in den Märchen mehr Wirklichkeit als in unserer schnelllebigen Zeit der moderne Mensch sich träumen lässt. Die geistige Welt Gabrieles atmet vielfach Märchenschönheit und ist der Märchenwelt der Kinder näher verwandt als der Welt des europäischen Bildungsdünkels.

Länger als ein Jahrtausend weilt die Himmelshanne in der geistigen Welt, wo sie durch ihr tragisches Geschick wie durch ihr erwachendes Gewissen sehr bald zur Besinnung und zur Erkenntnis ihrer großen Schuld kam. Ihre Untaten an der hilflosen Stieftochter standen vergeltungsheischend vor ihr und um innerlich zur Ruhe zu kommen, suchte sie armen und bedrängten Kindern zu helfen. In diesem Dienst kam sie nicht nur innerlich zum Frieden, sie fand darinnen so viel Freude und Befriedigung, dass sie mit größtem Eifer sich für solche Dienste einsetzte. Was sie einst verfehlte, hat sie mehr als tausendfach längst wieder gutgemacht, aber ihre einstigen schweren Verfehlungen stehen noch immer vor ihrer Seele, sodass sie in unendlicher Demut und Selbstlosigkeit fortfährt, bedrängten Menschen Hilfe zu leisten. Der Herr hat sie schon persönlich gebeten, sie möge nun doch einmal ruhen und die Freude des höheren Lebens genießen, aber sie antwortet dem Herrn immer mit der Bitte, ihr doch zu gestatten, in der bisherigen Weise mit ihrer Arbeit auf der Erde fortfahren zu dürfen. Auf ihren dringenden Wunsch wird ihr das denn auch gewährt. So geht sie noch immer in bescheidener Verhüllung einher und eilt von einer Stätte der Not zur anderen, um nach Möglichkeit Hilfe und Rettung zu bringen. Ihre unaussprechliche Schönheit, Reife und Hoheit verbirgt sie geflissentlich unter unscheinbaren Gewändern. Wenn sie diese Hülle ablegte, würde sie in der Umgebung des Herrn als einer der hellsten Engel strahlen. Aber solange den Kindern auf Erden die Geschichte von der bösen Stiefmutter Schneewittchens erzählt wird, fühlt sie sich auch angereizt, wieder gutzumachen, was eigentlich schon viel Tausendmal bereits wieder gut gemacht worden ist. So stark sind die Wirkungen, die sich bis in die fernsten Ewigkeiten von der Erde aus im jenseitigen Leben bemerkbar machen.

Dem Uneingeweihten kommen solche Schilderungen ganz ungeheuerlich vor. Auch mir war es anfänglich, als müsse ich meinen Kopf erst einige Dutzend Male herumdrehen, bis er mit seinen Gedanken wieder in die richtige Lage kommt. Ich rückte mit meinem Stuhle hin und her, als ob der Boden nicht mehr ganz eben wäre, wobei mich Gabriele lächelnd beobachtete. Ich kannte sie nur zu gut, um annehmen zu dürfen, sie wolle mich zum Besten haben. Dazu waren die von uns besprochenen Fragen viel zu wichtig und zu weittragend. Bei ruhiger Überlegung musste ich mir gestehen, dass solche Berichte im Grunde gar nicht so ungeheuerlich sind, als sie dem Uneingeweihten erscheinen mögen. Warum soll das alles nicht so sein können? Es hat viele böse Stiefmütter in der Welt gegeben. Könnte nicht Schneewittchen die ganze Geschichte von den Zwergen geträumt haben? Wäre es nicht auch denkbar, dass in jenen Zeiten die Welt der Zwerge für

den Menschen noch vorhanden war? Die gute Hanne etwa nach Einzelheiten des Märchens fragen zu lassen, ist mir nicht in den Sinn gekommen. Die Gestalt der edlen Wohltäterin überstrahlt die alte Geschichte schnell, dass die Einzelheiten des bekannten Märchens ganz bedeutungslos werden und völlig zurücktreten.

Dass sich die Geschichte in ihren Grundzügen tatsächlich zugetragen hat und dass jene Personen dem Märchenbericht entsprechend gelebt und gehandelt haben und dass die Geschichte von dem durch die Schönheit der Stieftochter entstandenen Hass und von dem Verbrechen an dem schutzlosen Kinde auf Wirklichkeit beruhen kann, lässt sich nicht bestreiten. Hat sie sich im Laufe der menschlichen und unserer völkischen Geschichte nicht bis auf unsere Tage in tausendfachen Schattierungen dauernd wiederholt? Kämpfen wir nicht noch immer mit denselben Feinden alles Guten, die in der Märchenwelt edle Seelen bedrohen? Die geistige Wirklichkeit bleibt durch Jahrtausende dieselbe, aber auch der Märchenglanz einer edlen hohen Gesinnung. Dieser kann selbst über hässlichen Alltäglichkeiten ausgebreitet liegen. Nur wenige können ihn sehen, weil nur wenige das Auge dafür haben. Aber der Segen, den die nachmalige Tätigkeit einer Himmelshanne für viele Menschen gewesen ist, wird sich wohl erst im Lichte der höheren Welten erkennen lassen, wenn ihr rauer Mantel fällt und ihre hochedle Güte und Schönheit in vollem Glanze durch die Sphären leuchtet.

## Wanderungen

Dem modernen Menschen wird es immer schwer fallen, sich in die geistigen Wirklichkeiten und die Wege ihrer Wahrnehmung hineinzudenken. Er hat höchstens einmal etwas gehört von der Fähigkeit des Gedankenlesens, Fernsehens oder der Telepathie, der geistigen Fernwirkung, Dinge, die er im Grunde ja auch nicht versteht und gar nicht verstehen kann. Für Gabriele waren diese Vorgänge so selbstverständlich und so natürlich, wie für andere Menschen das Aufstehen am Morgen und das Schlafengehen am Abend. Aber ihre seltsame Befähigung ging viel weiter als diese anormalen Erscheinungen des Seelenlebens ahnen lassen. So war es ihr ein Leichtes, aus ihrem Erdenkörper auszutreten und mit wachen Sinnen einen beliebigen Weg zu gehen. Als wandernder Geist besuchte sie ihre Verwandten und Bekannten, nahm Kenntnis von ihrem zufälligen Ergehen, von ihrer Haltung oder ihrer Beschäftigung, sie las deren Briefe, wenn sie gerade dafür Interesse hatte und schaute selbst den Hausfrauen in die Kochtöpfe, um sie hernach, bei körperlichen Zusammentreffen mit ihnen auf geistigem Wege gewonnenen Kenntnissen zu überraschen. Das gab manche heitere Episode. Ich habe mich bald damit abgefunden, dass sie mich ungesehen besuchte, mich auf meinen Wegen und Reisen begleitete und mein Innenleben, mein verborgenes Denken erkannte. Vielfach wusste sie um meine innersten Empfindungen besser Bescheid als ich selbst. Ihr edler und absolut lauterer Charakter ließ es jedoch niemals dazu kommen, dass mir ihre unsichtbare Begleitung unangenehm oder gar lästig gefallen wäre.

Verschlossene Briefe zu lesen bereitete ihr keine Schwierigkeiten, wenn sie sonst dafür Interesse hatte. Es ist nicht selten vorgekommen, dass ihr Briefe, in denen irgendeiner ihrer Bekannten an einen anderen etwas Ungünstiges über sie schrieb, nachts ganz offen im Traum gezeigt wurden, sodass sie jedes Wort davon wusste. Man kann sich denken, wie erstaunt hernach manche Briefschreiber waren, wenn sie ihnen ganz offen mitteilte, was sie geschrieben hatten.

Mir ist es wiederholt vorgekommen, dass ich mich auf dem Wege befand, sie zu besuchen. Sobald ich meine Wohnung verließ, machte sie ihren Angehörigen Mitteilung von meinem Kommen. Es war ganz unmöglich, dass sie mich von ihrem Haus aus hätte kommen sehen und doch hatte sie mich gesehen durch Hügel und Häuser hindurch. So empfing man mich lachend mit der Bemerkung, man habe schon von meinem Kommen gewusst, ich sei angemeldet worden.

Dass sie zu den treuesten Besuchern meiner Gottesdienste zählte, bedarf keiner Erwähnung. Ihre Anwesenheit bedeutete für mich immer eine ganz besondere geistige Stärkung, eine Kraft ging von ihr aus, die ich deutlich fühlte und die meine Tätigkeit sowohl auf wie unter der Kanzel ganz merklich und nachhaltig beeinflusste und belebte. Konnte sie einmal aus irgendeinem Grunde nicht zugegen sein, so vermisste ich die von ihr ausgehende Kraft sehr schmerzlich. Ihre

Anteilnahme und Fürbitte wurde zu einem Kraftstrom, der mich in zuvor nie gekannter Weise vorwärts trug. Niemals war mir die Bekanntschaft mit einem Menschen zu einem so großen geistigen Gewinn geworden.

Ab und zu ist es nun doch vorgekommen, dass sie gegen ihren Willen an der Teilnahme des Gottesdienstes verhindert wurde. Fand sie dann doch noch stille Augenblicke während der Zeit des Gottesdienstes, so schloss sie sich meist in ihr Zimmer ein und versetzte sich im Geist in die Kirche. Ihr Geist löste sich vom Körper und nahm auf diese Weise am Gottesdienst teil. Wiederholt bin ich in solchen Fällen sofort nach dem Gottesdienst zu ihr gegangen, um mir von ihrem eventuellen Erleben berichten zu lassen, und zwar ehe sie Gelegenheit gefunden hatte, mit irgendeinem der Gottesdienstbesucher über den Verlauf des Gottesdienstes zu sprechen. Ich wusste in solchen Fällen ganz positiv, dass ich der Erste war, der mit ihr über den betreffenden Gottesdienst ins Gespräch kam. Bei solchen Gelegenheiten sagte sie mir, über welchen Text ich gepredigt, und welche hauptsächlich Gedanken ich ausgeführt hatte. Sie wusste, welche Lieder gesungen worden waren, denn sie hatte im Geiste selbst mitgesungen, ganz als wenn sie im Körper zugegen gewesen wäre. Sie konnte mir auch die vom Kirchenchor vorgetragenen Lieder nennen und wusste sogar, wer auf den vordersten Kirchenbänken saß, und was sich wohl sonst noch an besonderen Einzelheiten zugetragen haben mochte. Anfänglich setzten mich solche Mitteilungen in nicht geringes Erstaunen, später jedoch fand ich sie ebenso natürlich wie die eines anderen körperhaft anwesenden Gottesdienstbesuchers.

Wanderungen im Geist, gelöst vom materiellen Erdenkörper, waren Gabriele nur bei absoluter Stille und Ungestörtheit möglich. Plötzliche, unvermutete Störungen mussten unbedingt ausgeschlossen sein. Es durfte nicht einmal die Gefahr einer solchen bestehen. Wiederholt wurde uns von den himmlischen Freunden erklärt, es sei sehr wohl möglich, dass bei plötzlich auftretenden Störungen der ausgewanderte Geist den Rückweg nicht so schnell finden könne, und das würde den sofortigen Tod der Seherin zur Folge haben. Gottes Engel haben in solchen Fällen immer scharf über sie gewacht, und auch wir waren ernstlich darum bemüht, dass sie sich einer solchen Gefahr nicht aussetzte.

Konnte aber ihr Geist unbesorgt und ungehindert aus dem Körper austreten, so durchwanderte sie an der Hand kundiger Führer oftmals unausdenkbare Weiten. Sie folgte ihren himmlischen Begleitern hinauf in hohe Sphären, die unendlich hoch über allen erdnachbarlichen Regionen sich ausdehnen. Dort schaute sie sich in den Wohnungen der Engel um und ging mit ihnen in den Gärten des Paradieses spazieren. Trotz der unvorstellbar weiten Entfernungen, in der sich ihr Geist vom Körper befand, blieb doch die zarte Verbindung ihres Geistes mit dem Körper voll erhalten. Die seelischen Fäden blieben unberührt und unverletzt. Wir haben es sogar erlebt, dass sie auf einsamen Spazierwegen aus ihrem Körper austrat und solch weite Reisen unternahm, während ihr Körper in der Zwischenzeit von einem Engel bewohnt wurde. Es versteht sich von selbst, dass sie solche

Wege niemals alleine unternehmen konnte, sondern nur an Hand und unter Einwilligung ihrer himmlischen Führer. In jenen Landen heißt es noch weit mehr als auf unserer unsicheren und dunklen Erde: „Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt!“

Bei solchen Zuständen des Außer-sich-Seins kam sich Gabriele niemals körperlos vor. Hatte sie ihren materiellen Körper verlassen, so befand sie sich trotzdem in einem Körper und hatte das Gefühl, körperlich dieselbe zu sein wie im Erdenkörper. Nur dass der geistige Körper, in dem sie sich befand, ungleich leichter und freier war als der leidbeschwerte Erdenleib. Sie erlebte somit bei vollem Bewusstsein im irdischen Dasein, was andere Menschen sonst nur im Traum oder im Tode bei verschwimmenden Gedanken erleben. Was sich im Traum vorübergehend ereignet, tritt mit dem Tode für die Dauer ein. Der Geist löst sich vom Körper und geht seinen Weg für sich. Auch der Träumende unternimmt bisweilen kleinere oder größere Ausflüge in die geistige Welt, und mancher kann nach dem Erwachen von seinen Erlebnissen im Traumland berichten. Die meisten Menschen jedoch haben hernach davon entweder gar keine oder nur eine sehr trübe Empfindung, die sich nicht mehr zu klaren Vorstellungen verdichtet. Gabriele hatte die Fähigkeit, ihre Erlebnisse in jener Welt im Gedächtnis festzuhalten und mit in ihr Tagesbewusstsein herüber zu nehmen. Eine Kraft, die nur sehr wenigen Menschen geschenkt wird.

Ihre Befähigung ging sogar so weit, dass sie als ein aus dem Körper ausgetretener Geist auch Dinge der materiellen Welt wahrnehmen konnte, vornehmlich die Menschen in ihren Erdenkörpern. Sie sah ihren eigenen Körper sitzen, stehen oder liegen, von dem sie sich für kurze Zeit getrennt hatte und in den sie nach göttlicher Ordnung nach kurzer Zeit wieder zurückkehren musste. Irdische Körper erschienen dann allerdings nicht so klar und scharf umrissen wie dem natürlichen Auge, sie glichen mehr dunklen Schatten. Besondere Studien nach dieser Seite konnte sie freilich nicht unternehmen, denn die Beobachtungsgabe und Urteilskraft für irdische Dinge standen ihr in diesem Zustand doch nicht in dem Maße zur Verfügung wie bei vollem Tagesbewusstsein.

Diese Beobachtungen bestärkten mich in der Auffassung, dass der Philosoph Schelling wohl recht haben müsse, der in seinem Werk über den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt lehrt, der menschliche Geist habe auch die Form des Leibes. Im irdischen Körper sei bereits ein geistiger Körper vorhanden, die vergängliche Form des irdischen Leibes sei einerseits die Schutzhülle für die unvergängliche, zugleich aber auch die Form, in der allein sich die unvergängliche ewige Form des Menschen entwickeln und bilden könne. Der geistige Mensch, die bleibende Form ist der eigentliche Mensch, nicht das, was an uns sterblich ist. Im vergänglichen Erdenkörper bildet sich während des irdischen Lebens in jedem Menschen der unvergängliche Geistkörper. Gabriele hatte bei ihrem Austreten aus dem irdischen Körper niemals das Gefühl, körperlos zu sein oder etwas von ihrem

Wesen verloren zu haben. Sie war noch ganz derselbe Mensch mit demselben Bewusstsein wie vorher, nur dass sie sich viel freier und wohler fühlte.

Durchschritt sie an der Hand kundiger Führer Sphäre um Sphäre die weiten Gefilde der Ewigkeit, dann wurde ihr die Erde, die der kurzsichtige Mensch so ungeheuer wichtig nimmt, zu einer kleinen unbedeutenden Provinz im unermesslich weiten Gottesreich. Der Weg ging bei solchen Wanderungen zunächst in die der Erde benachbarten und ähnlichen Welten, die die Erde jedoch an Schönheit und Güte überragen. Die dortigen Bewohner sind noch ziemlich menschlich orientiert und noch keine vollkommenen Wesen, aber doch schon weit bessere und glücklichere Geschöpfe als wir Erdenmenschen. Die besseren von den Erdenkindern finden nach ihrem Abscheiden in der Regel dort die erste Aufnahme. Und die meisten von den Neulingen pflegen sich dort für immer festzusetzen. Da es ihnen gut geht, verspüren sie wenig Verlangen aus dieser angenehmen Sphäre hinaus in höhere Welten emporzudringen. Gabriele blieb dort nicht haften, ihr Weg führte sie weiter, viel weiter empor. Je höher, desto leuchtender, reiner und herrlicher wurden die Bewohner wie die ganze Schöpfung. Die Zustände und Verhältnisse dort oben zu beschreiben wird dem Erdenkind schwer. Die Mittel der menschlichen Sprache reichen nicht mehr aus, solche Herrlichkeit zu beschreiben und denen, die davon keine Vorstellung haben, ein zutreffendes Bild zu malen. Es sind nur mangelhafte Bilder und Vorstellungsmittel, wenn wir von kristallener Klarheit, diamantenen Gebäuden, goldenen Gebrauchsgegenständen und leuchtenden Engeln reden. Die Sache selbst geht unendlich weiter über alle irdischen Bilder hinaus.

Trotz der Unzulänglichkeit unserer menschlichen Verständigungsmittel versuchte Gabriele doch mir eine Beschreibung von ihrem Geschauten in den höheren Sphären zu geben. Ihre Schilderungen waren immer so lebenswarm und farbenreich, so wesensecht und anschaulich, so leuchtend und einleuchtend, dass mir bisweilen der Seufzer kam: Könnten, ach könnten wir doch lieber dort sein, könnten wir doch das unruhige leidvolle Erdendasein mit jenem Leben sobald als möglich vertauschen! Dass wir solchen Wünschen auch unseren himmlischen Freunden gegenüber offen Ausdruck gaben, ist begreiflich. Aber die himmlischen Freunde zeigten solchem Verlangen gegenüber wenig Verständnis, und mehr als einmal erwiderten sie mir, ich möge froh und dankbar sein, dass es mir vergönnt sei, noch auf der Erde zu leben, denn hier sei es trotz aller Unvollkommenheiten und Widerwärtigkeiten des Daseins auch ganz gut. Jedenfalls immer erträglich. Solche Entgegnungen klangen aus in dem Hinweis: „Du musst dein Leben auf diesem Erdball erst einmal nach deiner ewigen Bestimmung durchlaufen haben und deine Aufgabe erfüllen. Du musst selbst dieses Leben erst in rechter Weise brauchen und selbst genießen, wenn dir die himmlischen Welten einst geben sollen, was du von ihnen erhoffst. Betrachte die Erde nicht als ein Jammertal, aus dem du hinausstrebst, sondern als die gottgegebene Vorstufe und Vorschule für die höheren Sphären. Von hier aus sollst du nach Erfüllung deines Daseins weiter

schreiten. Werde reif, dann wirst du zur rechten Zeit auch geerntet. Ertrage geduldig, was Gott dir zu tragen gibt und lerne es, dabei allezeit mit einem fröhlichen Herzen deinem Gott zu dienen. Erfülle deine Pflichten, und weiche keiner Verantwortung aus, denn der Wert deines Lebens und deiner Persönlichkeit für die himmlischen Welten wird bestimmt durch den Grad deines Verantwortlichkeitsbewusstseins. Hast du Gottes Willen in deinem Erdendasein erfüllt, so kannst du dereinst ruhig vor sein Angesicht treten, und die höheren Welten werden dir in weit größerem Maße zu einer Quelle der Freude, als wenn du aus Erdenscheu und Weltleid oder vorzeitiger Himmelssehnsucht plötzlich und vorzeitig dahin versetzt würdest. Vergiss nicht, dass die Himmelsleiter nur sprossenweise erstiegen werden kann. Was hülfte dir die Herrlichkeit jener Sphären, wenn du noch nicht reif dafür geworden bist! Niemand vermag den weiten Schritt dahin mit einem Male zu tun, auch nicht das Erdenkind, dem es im Ausnahmefall vergönnt ist, von der Erde aus schon einen Blick hinüber zu tun. Bemühe dich darum, mit allen dir zur Verfügung stehenden Kräften ein wahrer Jünger deines Heilandes zu sein, dann wird er dir im Maße deiner Reife auch die Wege hinauf ebnen. Vorerst dämpfe deine Himmelssehnsucht, damit die Erdenfreude dadurch nicht erstickt werde, aber lass sie dennoch in dir quellfrisch lebendig bleiben. Als Erdenmensch handle mit himmlischer Sehnsucht im Herzen. Freue dich, dass es dir noch vergönnt ist, Schätze für den Himmel zu sammeln. In unseren Landen wirst du das einst nicht mehr in dem Maße wie gegenwärtig tun können. Erfülle dein Leben nach jeder Seite hin mit Mut und Freudigkeit. Bald genug schlägt die Stunde, da du abgerufen wirst.“

Das waren die Antworten der himmlischen Freunde, wenn ich meiner Sehnsucht nach der oberen Welt Ausdruck gab. Belehrungen, die nicht gerade ein herzlicher Willkommensgruß oder ein freudiges Halleluja genannt werden können. Wem die große Gnade geschenkt wird, von höheren Freunden unterwiesen und geleitet zu werden, der bekommt niemals Schönfärbereien oder Schmeicheleien zu hören. Der wird durch keine Lobhudelei verwöhnt oder zu krankhafter Sehnsucht angeleitet. Man könnte bisweilen erschrecken vor dem nüchternen Wirklichkeitssinn himmlischer Freunde. So nachdrücklich wie durch sie war ich zuvor noch niemals auf die Erfüllung meiner irdischen Pflichten und die Benützung der gottgegebenen irdischen Möglichkeiten hingewiesen worden. Mit so harter Unerbittlichkeit und unwiderstehlicher Autorität hat weder zuvor noch hernach jemals ein Mensch mit mir geredet, so unbedingt und so praktisch nüchtern vermag überhaupt kein Mensch mit dem anderen zu reden. Die Himmlischen haben mich mit beiden Füßen so fest auf die Erde gestellt, dass ich darüber erschrak. Die Erde wurde mir als Himmelsleiter bezeichnet, auf der ich dadurch aufwärts steige, dass ich mein Erdendasein voll erfülle und alle Leiden und Schwierigkeiten mutig bestehe. Das bunte Vielerlei der vergänglichen Welt soll mir helfen, meine Gedanken und Kräfte umso straffer auf das ewige Ziel zu vereinigen. Alle unangenehmen Erscheinungen des Daseins werden zu einer notwendigen Prüfung für den Aufstieg und Eingang zu höheren Welten. So wurden mir viele Weisungen für

mein persönliches inneres Leben geschenkt und nicht weniger auch für meine Arbeit als Seelsorger in der Gemeinde. Erst später wurde mir klar, welche hohe erzieherische Weisheit in den Anweisungen unserer himmlischen Freunde zu mir gesprochen hatte, die meine aufkeimende krankhafte Himmelssehnsucht dämpften und mich zur besseren Gewinnung der höheren Welten zur Erde zurückführten. Dies allerdings zu einer Erde, die mit tausend Fäden an die himmlische Wirklichkeit gebunden bleibt, und deren Sinn niemals die Erde selbst, sondern der Himmel und nur der Himmel ist.

## Bismarck und Napoleon

Es war um den 15. April 1915, dem hundertjährigen Geburtstag des Reichskanzlers Bismarck, als ich mich, angeregt durch viele Hinweise in der Tagespresse, besonders mit der Persönlichkeit des großen Staatsmannes beschäftigte. Ich kaufte mir eine Lebensbeschreibung Bismarcks, die in jenen Tagen erschien und vertiefte mich mehrere Tage hindurch ernstlich in sein Leben und Schaffen. Der Weltkrieg, der durch seine gewaltige Ausdehnung und lange Dauer alle Gemüter in ungeheurer Spannung hielt, gab dazu besonders Veranlassung. Im ganzen deutschen Volke machte sich das Bedürfnis nach einem sicheren und künftigen Führer geltend, der mit starker Hand die Staatsrunder ergreifen und die Geschicke des deutschen Volkes wie in alter Zeit zum Siege führen könne. Unwillkürlich wurden unsere Gedanken auf den Mann gelenkt, der nach unserer Meinung allein imstande gewesen wäre, das gefährdete Vaterland zu retten, wenn er noch unter den Lebenden weilte.

In den Tagen meiner Bismarck-Lektüre kam ich eines Abends zu Gabriele, die mich mit einem merkwürdigen Lächeln empfing. Nach der Ursache befragt antwortete sie: „Was meinen Sie wohl, wen Sie heute mitgebracht haben, wer hinter Ihnen zur Türe hereingekommen ist? Bismarck!“ So rief sie lachend. Sie sah ihn, wie er auf den meisten Bildern zu sehen ist, in seiner Kürassieruniform mit den hohen Reitstiefeln. Ich wunderte mich nicht wenig, denn ich hatte mit keinem einzigen Menschen über meine Lektüre gesprochen, auch mit Gabriele hatte ich keine Silbe über ihn gewechselt, sie wusste auch nichts von dem Bismarck-Buch auf meinem Arbeitstisch. Und nun sah sie den Mann, mit dessen Geschichte ich mich beschäftigte, wie er leibt und lebt, neben mir stehen, nicht als einen Schatten, sondern als eine lebendige Persönlichkeit, voller Feuer und Bewegung. Auf einem leeren Stuhl neben mir nahm er Platz und beteiligte sich sehr eifrig an unserer Unterhaltung. Er hörte mit großem Interesse an, was von uns über den Krieg und seinen möglichen Ausgang gesprochen wurde, dann aber wurde er sehr lebendig, äußerte auch seine Meinung und fasste seine Gedanken zusammen in die Worte: „Der Krieg mag ausgehen wie er will, jedenfalls kriegt der Kerl die Jacke ordentlich vollgehauen.“ Damit meinte er Kaiser Wilhelm II., von dem er einst tief verletzt und mit wahrscheinlich noch tieferem Groll geschieden war. Auf unsere Frage, was wohl mit Deutschland in einem solchen Fall werden solle, das er einst selbst aufgebaut habe, erwiderte er, Deutschland werde freilich dabei sehr schwer zu leiden haben, aber es werde sich allen Schwierigkeiten zum Trotz doch erhalten und nicht zugrunde gehen.

Dieses Erlebnis löste in mir viele Fragen aus. Zunächst wurde es mir zu einem unanfechtbaren Beweis dafür, dass Gabriele geistige Wirklichkeiten tatsächlich schaute. Dass von meiner Lektüre niemand etwas wusste, dessen war ich mir absolut sicher. Die Welt meines Denkens lag ganz offen vor ihrem Auge. Zum anderen musste ich erkennen, dass der Mensch beim Abscheiden von dieser Welt seine geistige Einstellung in Sonderheit zu anderen Menschen unverändert mit in

das andere Dasein hinüber nimmt. Dass freilich ein Bismarck in der anderen Welt bei dem furchtbaren Völkerringen des Weltkrieges zunächst an die Befriedigung seiner persönlichen Rachegefühle denkt und nicht an das Wohl Deutschlands, das wollte mir nicht recht einleuchten. Ein Beweis dafür, dass es nicht gleichgültig ist, mit was für Gefühlen wir aus der Welt scheiden. Aber was wissen wir von den geistigen Wirklichkeiten, wie sie tatsächlich sind! Die Bewohner der geistigen Welt sind uns in ihren Empfindungen zwar sehr ähnlich, aber ihre innere Stellung zu den Lebensfragen ist doch anders als die unsrige. An der Wucht dieses Erlebnisses freilich konnten alle meine Gedanken und Bedenken nichts ändern.

Schon einige Jahre vor Beginn des Weltkrieges hatte Gabriele ähnliche geistige Begegnungen mit Bismarck gehabt, wobei er dieselben Verwünschungen über seinen einstigen Gegner aussprach. Wilhelm II. hatte ihn doch zu tief gekränkt.

Ein ähnliches Erlebnis wurde mir kurze Zeit hernach mit einer anderen bedeutenden Persönlichkeit der Weltgeschichte geschenkt. Bei einer kurzen Mittagsruhe am Sonntag überkam mich plötzlich die Empfindung, Napoleon stehe vor mir, ganz in derselben Haltung und Uniform, wie er auf den bekannten Bildern dargestellt ist. Solche Eindrücke pflegt jeder Mensch gelegentlich zu haben, nur wunderte ich mich über die Plötzlichkeit und die große Klarheit dieser Empfindung, denn ich hatte zuvor weder an Napoleon gedacht noch etwas von ihm gelesen oder von ihm gesprochen. Der Eindruck kam völlig unvermittelt. Ich dachte jedoch nicht weiter darüber nach und versah wie üblich meinen Sonntagsdienst auf einer Filiale. Auf dem Heimweg durch einen stillen Wald erneuerte sich mir merkwürdigerweise die Empfindung von der Gegenwart Napoleons, was mich veranlasste, mich an seine Gewalttätigkeit gegen unser deutsches Volk und an den hartnäckigen kriegerischen Willen Frankreichs zu erinnern. Ob er der treibende Geist des französischen Kriegswillens ist?

Mit solchen Gedanken beschäftigt, betrat ich die Wohnung Gabrieles, die mich wie oftmals mit dem bekannten seltsamen Lächeln empfing und mir beim Eintreten entgegenrief: „Wen bringen Sie uns denn heute mit? Was soll uns denn Napoleon?“ Für den Augenblick war ich sprachlos. Dass sich Napoleon in meiner Begleitung befinde, hätte ich mir nicht träumen lassen. Während ich auf einem Stuhle Platz nahm, setzte sich der ehemalige Franzosenkaiser auf einen anderen, wie einige Zeit zuvor Bismarck getan hatte. Wie immer um diese Zeit waren wir mit unserem Gespräch bei dem Krieg, und der einstige Kaiser nahm gleichfalls an unserer Unterhaltung regen Anteil. Auf meine Frage, wie er wohl das furchtbare Ringen dieses Weltkrieges beurteile, antwortete er, in diesem Falle seien seine Sympathien auf Seiten Deutschlands, das um seine Existenz und um eine gerechte Sache kämpfte, während Frankreich nur aus Rache und Geltungssucht, aus unedlen Beweggründen den Krieg führe. Ob das nun seine wahre Überzeugung war, oder ob er mir zuliebe eine freundliche Geste machen wollte, das habe ich nicht zu erforschen gesucht. Ganz geglaubt habe ich ihm nicht, weil er Franzose ist.

Tue ich ihm damit Unrecht, mag er mir's verzeihen. Es gab der geistigen Erlebnisse in jenen Tagen so viele, dass es uns gar nicht in den Sinn kam, sie einzeln auf ihren Wert hin nach allen Einzelheiten durchzuprüfen.

Es ist kaum verwunderlich, dass wir bei solchem Verkehr mit der geistigen Welt und hervorragenden Persönlichkeiten der Weltgeschichte das irdische Geschehen immer von höherer Warte aus zu beobachten suchten. Die stets wiederkehrende Frage galt dem Ausgang des Krieges. Jedermann litt unter der Kriegsnote, der seelische Druck verstärkte sich von Tag zu Tag und erzeugte Mutlosigkeit und eine Hoffnungslosigkeit, die bisweilen schon an Verzweiflung grenzte. So tief aber auch unsere himmlischen Freunde mit uns fühlten, und so sehr sie mit uns das Ende des Krieges herbeisehnten, so waren sie doch niemals dafür zu haben, über den Ausgang des Krieges etwas Näheres mitzuteilen. Ihre Wünsche und Hoffnungen waren die gleichen wie die unsrigen, aber sie lehnten es ab, die Zukunft im Voraus zu enthüllen. Sie erklärten, den Ausgang kenne nur Gott, und Gott teile solches niemandem mit. Auch sie seien nicht allwissend, obwohl ihr Wissen das der Menschen weit überrage. Den Wert okkulten Voraussagen stellten sie selbst in Zweifel. Sie ermahnten uns allen solchen Erscheinungen gegenüber zu größter Vorsicht, auch in solchen Fällen, wo sich menschliche Prophezeiungen einmal erfüllen sollten. Alle Voraussagen haben nach ihrer Darlegung nur Wahrscheinlichkeitswert und können von einem wohl überlegenden Menschen meist noch besser gegeben werden als von niederen Geistwesen, die sich leichtgläubigen Menschen gegenüber durch Orakelsprüche wichtig zu machen suchen. Nur in ganz seltenen Fällen gewährt Gott einem Engel oder auch einem Menschen, näher Einblick in die Gestaltung künftiger Ereignisse, und das auch nur dann, wenn ein wesentliches Interesse seiner Sache oder das Wohl eines ihm wertigen Menschen dabei auf dem Spiele steht. In der Regel hat man es bei den menschlichen Prophezeiungen mit den Produkten einer durch verwerflichen Vorwitz aufgestachelten Phantasie zu tun, die sich fast immer zuletzt als Schwärmerei und Täuschung erweisen und den leichtgläubigen Menschen nur narren und irreführen. Am gefährlichsten wird dieses Treiben dort, wo solche Kunst des Voraussagens von medial veranlagten Menschen zur Befriedigung niederer Gewinnsucht ausgeübt wird.

In einigen Fällen haben uns unsere himmlischen Freunde kommende Erlebnisse für uns vorausgesagt, die dann auch pünktlich eintrafen. Sie taten aber das stets mit dem Hinweis, dass es auch anders kommen könne. Eine Garantie für die Erfüllung haben sie nicht übernommen. Der Ausgang kommender Ereignisse hängt von sehr vielen Faktoren ab, die selbst ein hochstehender Engel nicht alle überschauen kann, geschweige denn in ihren Auswirkungen bis auf alle Einzelheiten richtig zu berechnen vermag.

Die Begegnungen mit Bismarck und Napoleon und noch mehr die auffallende Bescheidenheit Gabriel's in der Beurteilung ihres Schauens überzeugten mich in hohem Maße von der hohen Zuverlässigkeit aller geistigen Erlebnisse,

die mir diese hochgeistige Schwester vermittelte. Ich war bei unserem Bekanntwerden allen geistigen und außerordentlichen Erscheinungen des Seelenlebens gegenüber höchst kritisch eingestellt. Aber Erlebnisse von solcher Klarheit und Wucht hätten sicherlich auch den hartnäckigsten Zweifler davon überzeugt, dass man es hier mit Wirklichkeiten zu tun hat, die auch der nüchternsten Kritik standzuhalten vermögen. So lernte ich Gabriele Schauen einschätzen, wie es eingeschätzt werden muss.

Wie manches Mal sagte sie mir Dinge über mein persönliches und inneres Leben, die kein Mensch wusste! Und das mit einer verblüffenden Sicherheit und unwiderstehlichen Selbstverständlichkeit. Solche Erlebnisse haben gerade deswegen, weil sie ganz ungesucht und unbeabsichtigt kommen, eine bezwingende Überzeugungskraft. Gabriele hat niemals mit ihren geistigen Erlebnissen experimentiert, sie kannte bei ihrem Schauen keinerlei Berechnung und hatte nie die Absicht, eine Anschauung oder Überzeugung anderen vermitteln zu wollen. Dafür war ihr Seelenleben viel zu einfach und zu klar. Kamen mir Bedenken und Zweifel, so versuchte sie nicht im mindesten, diese bei mir zu zerstreuen, sie überließ es mir ganz und gar, mich selbst mit meinen Fragen auseinanderzusetzen und ganz unbeeinflusst durch ihr Denken mir ein völlig unabhängiges selbstständiges Urteil zu bilden. Ihr Innenleben vollzog sich mit derselben Natürlichkeit und Ruhe wie ihr natürliches Dasein. Sie gab sich in schlichter Einfalt, wie sie wirklich war, alle Erlebnisse brachte das tägliche Leben und Ergehen ganz ungesucht. Weil sie gar nicht versuchte, mich zu überzeugen, darum wirkte sie so unbedingt überzeugend. Ihrer absichtslosen Haltung wohnte eine stärkere Beweiskraft inne als den Lehrsätzen der Mathematik. Zuletzt wurden mir die Zweifel zur Unmöglichkeit. Was für einen Grund sollte denn die Sonne haben, einem Zweifler ihr Dasein zu beweisen. Wenn er nicht an sie glauben will, muss er's sein lassen. Der Sonne schadet das nichts, und ihre ewige Kraft wird zuletzt mit jedem Kleingeist fertig, der sich nicht bis zur Sonne aufschwingen kann. Was braucht der Frühling dem kurzsichtigen Grübler seine Lebenskraft zu beweisen. Wer nicht an den Frühling glauben will, mag sich nach Belieben in die Vorstellung eines kalten Winters vertiefen. Der Frühling wird immer siegen und hat es nimmer nötig, sich mit einem verschrobenen Wirrkopf in einem Disput über die unverwüstliche Kraft der herrlichen Gottesnatur einzulassen. Er wird mit allen Zweiflern mühelos fertig. So braucht sich auch die geistige Wirklichkeit keinem Zweifler jemals zu beweisen. Die Wahrheit wird und muss über alle menschlichen Wahnvorstellungen und Täuschungen zuletzt doch den Sieg gewinnen.

Nichts wäre Gabriele leichter gewesen als Beweise zu erbringen, wenn sie das gewollt hätte. Aber damit würde sie in meinen Augen ihrem Erleben die bezwingende Beweiskraft genommen haben. Der unvoreingenommene Mensch ist gegen jede Propaganda auf geistigem Gebiet grundsätzlich misstrauisch. Damit soll zielbewusster Werbearbeit für gute und hohe Gedanken nicht die Berechtigung abgesprochen werden. Es sei nur festgestellt, dass die ewigen Wahrheiten keine Beweisführung nötig haben. Das Leben ist immer der stärkste Beweis für

das Leben und kann jeder logischen Begründung schlechterdings gänzlich entbehren. Ich war jedenfalls Gabriele für ihre Zurückhaltung sehr dankbar, sie hat mir dadurch den Weg zum Verständnis sowohl ihres Schauens wie der geistigen Welt überhaupt innerlich erst möglich gemacht.

## Ein Blick nach Frankreich

Wie unwiderstehlich die völlig ungesuchten Beweise für die Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit ihres Schauens waren, sollte ich an einem besonderen Erlebnis während des Krieges erfahren. Im zweiten Kriegsjahr saß ich eines Nachmittags bei ihr am Kaffeetisch, und wir plauderten wie so oft über allerlei Fragen, die der Krieg in uns wachrief. Dabei sprach sie mit Bewegung von ihrem Sohn, der in Frankreich im Schützengraben lag und bisweilen der Mutter von dort einen Gruß sandte. Plötzlich schlägt sie die Augen nieder und wird ganz still. Wie immer in solchen Fällen redeten wir sie nicht an und suchten jede Störung möglichst fernzuhalten. Ihr Geist war aus dem Körper entflohen, und wir wussten aus vielfacher Beobachtung, dass er nach kurzer Zeit zurückkommen und uns über seine Erlebnisse berichten werde. Nach etwa 10 Minuten schlug sie die Augen wieder auf, sie war wieder ganz bei uns und doch zugleich auch in weiter Ferne. In diesem Zustand berichtete sie etwa Folgendes: „Ich sehe das Schlachtfeld in Frankreich, das von Schützengräben und Granatlöchern zerrissen ist. Darinnen steht mein Sohn in einem fürchterlichen Zustand. Seine Kleider sind entsetzlich beschmutzt und zerrissen und in seinen Augen spiegelt sich grausiger Schrecken. Jetzt blickt er mich ganz entsetzt an und spricht: „Mutter, das war heute ein schrecklicher Tag. Wir haben einen Sturmangriff auf die französischen Stellungen unternommen und haben furchtbare Verluste erlitten. Von meiner Kompanie sind außer mir nur noch zwei Mann heil zurückgekommen. Alle anderen sind tot, verwundet, gefangen. Schrecklich, die ganze Kompanie bis auf drei Mann aufgerieben. Diesen Tag werde ich niemals mehr in meinem ganzen Leben vergessen. Er zittert an allen Gliedern. Schrecklich, ganz schrecklich!“ So sprach Gabriele. Dieses Erlebnis wirkte derart erschütternd auf das Gemüt der Seherin, dass wir die Unterhaltung abbrachen. Ich ging fort, um erst nach drei Tagen wieder einmal bei ihr einzukehren.

Kaum war ich wieder in ihr Haus getreten, da kommt sie mir mit einem Feldpostbrief entgegen und spricht: „Wenn Sie Interesse dafür haben, dann lesen Sie doch bitte einmal diesen Feldpostbrief von meinem Sohne, den vorhin der Briefträger gebracht hat.“ Ich nahm den Brief und las darinnen fast wörtlich den Bericht, den Gabriele mir drei Tage zuvor beim Nachmittagskaffee aus persönlichem Schauen gegeben hatte. Die Beschreibung des Sturmangriffs war nicht nur in ihren Einzelzügen, sondern auch im Wortlaut dieselbe. Es stimmte alles ganz genau. Die Zahlen und auch die Beschreibung seiner äußeren Erscheinung bei der Rückkehr vom Sturmangriff. Sie hatte alles genau so gesehen, wie ihr Sohn hernach im Briefe berichtete.

## Im Gotteshaus

Auf den folgenden Blättern werde ich, mehr als mir lieb ist, zugleich auch von meinem persönlichen Erleben berichten müssen. Es handelt sich aber nicht darum, mich oder meine Anschauungen zur Geltung zu bringen, sondern nur darum, die Erinnerungen an Gabriele festzuhalten. Ihr Schauen wurde schließlich so eng mit meinem persönlichen Leben und Ergehen verflochten, dass ich die mir wertvollsten Erinnerungen auslassen müsste, wenn ich alles Persönliche grundsätzlich auslassen wollte. Ihre Gabe kam am lebendigen Beispiel meines Seins in besonderer Stärke zur Entfaltung, weshalb diese Erinnerungen unzertrennbar verwoben sind mit dem Leben meiner eigenen Seele und getränkt mit meinem Herzblut. Aber das braucht am Ende den Wert dieser Mitteilungen nicht zu vermindern. Der freundliche Leser möge darum den persönlichen Ton dieser Erinnerungen entschuldigen und sich bemühen, den Schreiber dieser Zeilen, der hierbei im Grunde gar keine Rolle spielt, zu vergessen, um sich das Bild der frommen Seherin umso lebhafter vorzustellen und umso tiefer einzuprägen.

Die höchste Entfaltung erreichte ihr Schauen in der Regel bei meinen Gottesdiensten. Wenn die Gemeinde einmütig und andächtig im Gotteshaus versammelt war und aufmerksam der Botschaft des Predigers lauschte, wenn sich die Gedanken gesammelt der verkündigten höheren Wahrheit zuwendeten und sich die Herzen für die Einwirkungen des Himmels öffneten, dann pflegte sich das Auge der gottbegnadeten Seherin in ganz hervorragender Weise zu öffnen. Gott ließ sie hineinschauen bis in die tiefsten und letzten Hintergründe der ewigen Welt. Dann kamen die himmlischen Helfer und Gestalten vielfach in Herrlichkeit, und der Himmel selbst öffnete sich nicht selten bis zum Throne der unerforschlichen Majestät hinauf. Die einzelnen Gottesdienste wurden ihr und durch sie auch mir zu ganz wunderbaren außerordentlichen Erlebnissen, sodass wir von einem Gottesdienst zum anderen in freudiger Erwartung neuer Himmelserscheinungen waren. Ihr Schauen und meine Kanzeltätigkeit gestalteten sich zu zwei Kräften, die sich gegenseitig belebten, ergänzten und zu unbeschreiblichen himmlischen Offenbarungen zusammenwirkten. Es wurde Regel, dass sie den geistigen Hintergrund sowohl der ganzen Versammlung, als auch der Redner und der gottesdienstlichen Handlungen zu sehen bekam.

Die Gottesdienstteilnehmer waren nicht alleine gekommen, jeder hatte eine geistige Begleitung mitgebracht, und die Schar der unsichtbaren Zuhörer betrug immer ein Vielfaches der Zahl von anwesenden Menschen. Der Kirchenraum war immer dicht angefüllt mit geistigen Wesen, meist dunklerer Erscheinung. Die engen Kirchenwände verschwanden und die unsichtbaren Scharen standen in hellen Haufen rings um die Kanzel her. In der Nähe der Kanzel aber leuchtete es meistens hell auf. Auf den vordersten Bänken sah Gabriele unsere himmlischen Freunde sitzen, die sonst immer bei uns weilten und uns zur Seite standen. Außer ihnen aber waren meist noch viele Engel gekommen, die in Reihen um die Kanzel her standen und vornehmlich hinter dem Redner Aufstellung nahmen. Während

der Predigt pflegten einer oder einige dem Redner die Hände aufzulegen, um dadurch höhere Kräfte zu spenden und dem verkündigten Worte größeren Nachdruck zu geben. Alle Himmlischen aber nahmen am Gottesdienst sehr innigen Anteil. Sie beteiligten sich am Gemeindegesang und hörten aufmerksam auf jedes Wort, das gesprochen wurde. Wie auf einer großen Terrasse standen die himmlischen Besucher bisweilen in großen Scharen hintereinander, sodass sich der himmlische Chor wie die Jakobsleiter von der Erde zum Himmel hinaufzog. Die menschliche und die himmlische Versammlung flossen unmerklich ineinander über, es gab tiefes, tiefes Dunkel und um die Kanzel her Licht, je höher hinauf, desto heller bis es zuletzt das Auge der Seherin nicht mehr ertragen konnte. Wunderbar war der Eindruck auf das Gemüt Gabrielles, wenn sie die himmlischen Chöre einstimmen hörte und sie sich mit der Versammlung plötzlich aus dem schlichten Gotteshaus in einen erhabenen Dom von unbeschreiblicher Herrlichkeit versetzt sah. Dann wölbte sich für ihr Auge, wie für die Versammlung umher ein himmlischer Tempel, und eine Orgel begleitete den Gemeindegesang, wie sie an Größe, Wucht und Wohlklang auf Erden nicht gefunden wird. Da steigerte sich der Gemeindegesang zu jenem wundervollen Brausen, das die anderen Teilnehmer nur an einer seltsamen inneren Bewegung merkten. Gabriele aber erlebte das in Klarheit bis in alle Einzelheiten. So stiegen die Lieder bisweilen von der dunklen Erde bis zum unbeschreiblich blitzenden Throne Gottes empor. Angesichts dieser Erlebnisse wurde Gabriele oftmals von einem ehrfurchtsvollen Schauer erfasst, der sie nach dem Gottesdienst in die stillste Einsamkeit trieb. Sie wollte sich den unvergleichlichen Eindruck nicht durch menschliche Zerstreutheit und Geschwätzigkeit zerstören lassen. Himmel und Erde flossen in eines zusammen, und die Bewegung, zumal unter den unsichtbaren Zuhörern war unvergleichlich. Nicht bei jedem Gottesdienst wurde eine solche Fülle himmlischen Lichtes offenbar. Bisweilen wurde durch manche Teilnehmer so dichte Finsternis ins Gotteshaus getragen, dass das Licht kaum hindurchbrechen konnte. Aber etwas von dem Leuchten der Ewigkeitswelt schimmerte zuletzt doch immer durch, wenn auch die Einzelheiten der geschauten himmlischen Vorgänge nicht immer die gleiche Höhe und Klarheit gewannen und vielfach wechselten. Es gibt wirklich auch heute noch eine Himmelsleiter, die mit der Spitze in die Himmel reicht, obwohl sie auf der Erde steht, eine Leiter, auf der auch heute noch die Engel andauernd auf- und niedersteigen.

## Eine Kindtaufe

Eines der schönsten Erlebnisse hatte Gabriele im Anfang unserer Zusammenarbeit bei der Taufe meines ältesten Kindes, die vor versammelter Gemeinde in der Kirche stattfand. Nach der Predigt des Gottesdienstes am Sonntagvormittag stand ich mit meiner Frau, die unser Kind in den Armen hielt, am Altar. Pastor K., der unser Kind taufen sollte, stand innerhalb des Altarraumes und richtete an uns als Eltern, wie an die ganze Gemeinde, einige überaus ernste und zu Herzen gehende Worte. Er sprach so merkwürdig seelenvoll, wie das sonst gar nicht seine Art war. Dabei brachte er schöne mystische Gedanken zum Ausdruck, die er wahrscheinlich abgelehnt haben würde, wenn ich sie im Gespräch ihm gegenüber zum Ausdruck gebracht hätte. In der großen Versammlung herrschte tiefe Stille, eine auffallend große Andacht und Feierlichkeit. Die Handlung stand, wie selten eine andere, unter dem Zeichen der göttlichen Gegenwart. Ich fühlte mich wunderbar erhoben und erklärte mir den mir selbst auffälligen inneren Zustand durch die Tatsache, dass es eben mein Kind war, das hier zur Taufe gebracht werden sollte. Die außerordentliche Feierlichkeit der Stunde war mir das Spiegelbild meiner persönlichen und durch die Nähe Gottes geklärten Empfindungen.

Als ich einige Tage später mit Gabriele über die stimmungsvolle Tauffeierlichkeit zu sprechen kam, sollte ich darüber belehrt werden, dass dabei doch noch weit mehr mitgesprochen hatte als nur meine persönlichen gehobenen Gefühle. Sie war noch ganz erfüllt von dem außerordentlichen geistigen Erlebnis, das sie dabei haben durfte und gar manches Mal lenkte sie später noch das Gespräch auf diese seltene Stunde.

Während sie meine Frau mit dem Kinde und mich daneben vor dem Altar stehen sah, wandelte sich das irdische Bild für sie völlig zum geistigen Geschehen. Wohl sah sie uns als Eltern noch immer vor dem Altar stehen, aber Pastor K. verschwand für ihr Auge und statt seiner sah sie einen hell glänzenden Engel, der sich der Person des Redners bemächtigte und aus ihm redete. Die menschliche Gestalt verschwand, und die himmlische beherrschte unseren Kreis. Was mich in Verwunderung gesetzt hatte, war nicht der irdische, sondern der himmlische Redner, dessen Medium der irdische geworden war, ohne es selbst zu wissen.

Während der Rede wurde der Kreis um den Täufling her immer heller und plötzlich sah Gabriele im Halbkreis um das Kind her zwölf große Engel in leuchtenden Gewändern stehen, als wenn sie bei dem Kind Patenstelle vertreten wollten. In dem Augenblick aber, als der Geistliche das Kind auf den Arm nahm, um es zu taufen, da blitzte es unbeschreiblich auf. Schneller als man sehen konnte, trat der sprechende Engel zur Seite, und für einige Momente trat der Heiland selbst in den Redner ein, nahm das Kind in die Arme, taufte es auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und sprach noch einige Worte besonderen Segens darüber. Für einige Momente hielt er segnend seine Hände still über das Kind, dann verschwand er für das Auge der Seherin, und der Engel von vorhin

trat wieder in den Redner ein und führte die ganze Handlung zu Ende. Die zwölf großen Engel blieben im Halbkreis stehen bis zum Schluss. Während der ganzen Handlung sah Gabriele über dem ganzen Kreis um den Täufling her einen Kranz kleiner Engelchen, die mit unbeschreiblich zarten Stimmchen ein wundervolles Liedchen sangen. Erst nach dem Schluss des Gottesdienstes löste sich das unbeschreiblich herrliche Bild langsam auf und Gabriele hatte dann wieder dasselbe irdische Bild vor Augen wie die anderen Kirchenbesucher, denen diese Feier auch zu einem auffallend tiefen Erlebnis geworden war. Dieses Bild hat sich mir durch die lebendige Art, mit der Gabriele mir ihr Schauen schilderte, so tief eingepägt, dass es von seiner Frische in meinem Geiste noch nichts verloren hat.

## Meine Schwester

Dass Kinder von Engeln begleitet und behütet werden, gilt aufgrund des Heilandswortes als eine unumstrittene Tatsache, selbst bei den Gläubigen, die sonst für Engel wenig Verständnis aufbringen. Die Fälle freilich, dass solche Engel von Menschen jemals wahrgenommen werden, sind äußerst selten. Für Gabriele war es eine Selbstverständlichkeit und Gewohnheit, dass sie bei Kindern in der Regel auch deren Schutzengel zu schauen bekam und von diesen wie von guten Menschen begrüßt wurde. Ähnlich wie wir bei kleinen Kindern immer die Mutter oder eine Wärterin erblicken, so sah sie stets deren Engel. Den Kindern gehört tatsächlich das Himmelreich, und das Himmelreich ist auch, soweit das die äußeren Verhältnisse irgendwie zulassen, auch immer der Himmel. Kein Wunder, dass sich die Seherin sehr zu Kindern hingezogen fühlte, brachte ihr doch die Berührung mit solchen fast immer eine Begegnung mit himmlischen Wesen. Kinder wurden ihr gleichsam zu Vermittlern himmlischer Erscheinungen und lieblichen Erlebnissen. Schutzengel bei Erwachsenen sah sie nur in Ausnahmefällen, selbst bei größeren Kindern waren sie recht selten. Umso mehr bei den Kleinsten. Nach ihrer Beobachtung pflegten sich die Engel meist in den Jahren vom Kinde zurückzuziehen, in denen es selbstständig wurde in seinem Denken wie in seinen Entschlüssen, und sich demzufolge gegen die himmlischen Einflüsse zu entscheiden pflegt, um dem Einfluss der Welt und der niederen Menschen zu erliegen. Es ist leider eine nicht zu leugnende Tatsache, dass nur sehr wenig Menschen mit Begleitung der Engel über diese Erde gehen. Wenn nicht die Aufgabe an Kindern wäre, hätten die Engel auf Erden durchgehend sehr wenig Gelegenheit zur Ausrichtung himmlischer Dienste. So kam es, dass Gabriele die Engel meist nur bei Kindern zu sehen bekam.

So begegnete sie eines Tages im Gebirge zwei Kindern auf dem Wege durch ein Wäldchen, die offenbar zur Schule wollten. Freundlich fragte sie die Kleinen: „Ihr geht wohl zur Schule?“ Da sieht sie plötzlich hinter den Kindern einen Engel mit ausgebreiteten Armen und ausgebreiteten Flügeln, der die Kleinen geleitete und beschützte. Die Kinder, die sich einander an der Hand führten, antworteten ganz artig „ja“, und als sie einige Schritte an Gabriele vorüber waren, drehten sie sich um, und der Engel rief ihr durch den Mund eines der Kinder zu: „Grüß dich Gott!“ Welch ein lieblicher herzerhebender Gruß aus Kinder- und Engelsmund zugleich! So ist Gabriele aber manches Mal begrüßt worden. Ihr sonst nicht leichtes Dasein wurde dadurch vom Himmel vielfach in eine Lieblichkeit und Schönheit eingebettet, die auch dem verhärteten Menschen ans Herz rührte, wenn er etwas davon wüsste.

In der Regel sind Schutzengel weibliche Wesen, Frauen von unendlicher Zartheit und Anmut, aber echte Frauen mit einem wundervoll gütigen und mütterlichen Herzen. Frauen, deren innerer Lieblichkeit die äußere Schönheit entspricht. Der Trieb zur Hilfeleistung bei Kindern ist der Frauenseele von Haus aus eingepflanzt, und dieser Grundzug bleibt ihr durch alle Ewigkeiten erhalten.

Männliche Helfer erscheinen gewöhnlich bei Männern, die eine verantwortungsvolle höhere Aufgabe zu erfüllen haben und auf irgendeinem Gebiet der menschlichen Tätigkeit bahnbrechend voranschreiten.

Auch bei unserem Kinde sah Frau Gabriele bald nach der Geburt den göttlichen Engel stehen, der seine Fittiche über das neugeborene Kind ausgebreitet hielt. Ein Engel mit großen Flügeln, wie er im Buche steht, nur viel, viel schöner und anmutiger als ein menschlicher Künstler ihn darstellen kann. Ein weibliches Wesen von ausnehmender Lieblichkeit. Es lässt sich denken, dass diese himmlische Botin unserer Gabriele gar bald in ihrer äußeren Erscheinung wohl bekannt wurde. Auf meine vielleicht etwas neugierige Frage nach dem Schutzengel meines Kindes beschrieb mir die Seherin dessen Erscheinung und fügte hinzu: „Wissen Sie, was mir an diesem Engel auffällt? Er hat eine ganz auffallende Ähnlichkeit mit Ihnen.“ Mehr im Scherz als im Ernst antwortete ich: „Vielleicht ist es meine Schwester Lena, die vor mehr als 25 Jahren als kleines Kind von drei Jahren gestorben ist.“ Diese Antwort hatte ich mir nicht überlegt, sie kam gleichsam ohne mein Zutun aus mir heraus. Ich war ein Knabe von etwa 12 Jahren, als mein Schwesterchen, ein ungemein aufgewecktes, liebezendes Kind an einer schweren Halsentzündung starb. Ich hatte sie sonderlich tief in mein Herz geschlossen, und ihr Tod war der erste große Schmerz, der mir im Leben durch die Seele ging. Auf lange Zeit war mir damals zumute, als sei mit ihr für mich die ganze Welt gestorben. Wochenlang wurde in der Familie täglich von ihr gesprochen, dann ließ man damit nach. Langsam erst und schließlich immer rascher verblassten die Erinnerungen an sie und nach einigen Jahren war sie ganz vergessen. Nur ab und zu tauchte meine Erinnerung an sie wieder leise auf. Dass ich sie aber nicht ganz vergessen haben konnte, bewies meine Bemerkung gegen Gabriele nach einem Zeitraum von rund 25 Jahren. Dass meine Schwester nun als großer schöner Engel hätte erscheinen können und nicht als kleines Kind, war eine mir schon damals geläufige Vorstellung. Ohne dass ich darüber besondere Belehrungen empfangen hätte, war es für mich eine Selbstverständlichkeit, dass die Kinder in der himmlischen Welt nicht weniger als auf Erden zu göttlichen Persönlichkeiten ausreifen, dass sie unmöglich in alle Ewigkeit Kinder bleiben können.

Nicht lange nach unserem ersten Gespräch über den Schutzengel meines Kindes betrat Gabriele an einem Sonntagabend unsere Wohnung, in der sich niemand weiter befand als das schlafende Kind in seinem Bettchen. Daneben der Schutzengel, der an der Seite des Kindes auf dem Sofa Platz genommen hatte. Sofort beim Eintreten erhob er sich, ging Gabriele mit freundlichem Lächeln entgegen, reichte ihr zum Gruß die Hand und sagte: „Grüß dich Gott, liebe Schwester! Du weißt also jetzt, wer ich bin. Mein Bruder hat dir ja selbst Bescheid gesagt. Ich bin als Kind in die geistige Welt gegangen, dort aufgewachsen, und nun kann ich meinem Bruder an seinem Kinde dienen.“ Meine Schwester Lena hatte also, ohne dass mir das zum Bewusstsein gekommen wäre, durch mich Gabriele schon vorher darüber belehrt, wer sie sei. Gabriele stand bei der Mitteilung des Schutzengels ganz verduzt und wagte gar nicht, in die dargebotene Hand einzuschlagen.

Nach ihrer Mitteilung ist es ein eigenes Gefühl, einem Engel, der in einem blitzenden Gewand vor einem steht, die Hand zu reichen. Solchen Gestalten gegenüber fühlt man als Erdenmensch seinen Unwert nur allzu deutlich.

Während dieses Gespräches trat meine Frau ins Zimmer, die von diesen geistigen Vorgängen keine Ahnung haben konnte, und die Unterhaltung mit dem holden Schutzengel hatte für dieses Mal ein Ende. Ich aber empfand hernach bei der Schilderung dieser Begegnung eine Freude und eine innere Erhebung, die sich schlechterdings nicht beschreiben lässt, und die wie kaum ein anderes Erlebnis auch heute noch meine Seele in Schwierigkeiten bringt. Die Wirklichkeit dieser geistigen Ereignisse wurde mir ohne weiteres zu fester, unzweifelhafter Gewissheit. In meinen Gedanken tauschte ich gar bald manches freundliche Wort mit meiner neu gefundenen Schwester aus, und sie ließ mir durch Gabriele viel liebe Grüße zukommen. Dabei machte ich die Beobachtung, dass sie sich über das so seltsam neu geknüpft Band nicht weniger freute als ich. So kam mir am Beispiel des eigenen Erlebens die herrliche Wahrheit aufs Neue zum Bewusstsein, dass der Tod keine innere Verbindung jemals lösen kann, wenn sie der Mensch durch seine Schuld nicht selbst löst. Was durch wahre Liebe verbunden ist, das bleibt verbunden. Und alle, die sich hier unter großen Schmerzen haben trennen müssen, finden sich wieder, wenn sie daran glauben. Die äußere Trennung ist in Wirklichkeit gar keine, sie scheint nur so. Das Herz geht einem auf wie der unendliche Himmel, wenn man zum ersten Male begreifend vor dieser Tatsache steht. Als leere Theorie kann sie den Menschen freilich niemals befriedigen, aber als Wirklichkeit macht sie ihn selbst unter Tränen jubeln und jauchzen.

In den nun folgenden mancherlei Gesprächen mit meiner Schwester fragte ich sie, ob sie denn auch sich noch mit der ganzen Familie verbunden fühle und öfters zu unseren Eltern und Geschwistern nach N. gehe. Darauf antwortete sie mir etwas traurig, sie gehe zwar ab und zu hin, aber niemand denke mehr an sie, sie sei von allen ganz vergessen, selbst von der Mutter. Meine Eltern hatten die Erinnerung an sie leider auch fast ganz verloren. Und von meinen Geschwistern, die bis auf zwei nach ihr geboren wurden, wusste kaum eines noch etwas von dem kleinen Schwesterchen, das einst der Sonnenschein der Familie gewesen war, ehe es aus dem frohen Kinderkreis in die andere Welt versetzt wurde. Die Eltern hatten ihr Kind mit frommem Sinn dem Schöpfer zurückgegeben, aber trotz ihres gut christlichen Glaubens ohne die lebensvolle Hoffnung einer Wiederbegegnung. So kam es, dass unsere Lena bei ihren späteren Besuchen im Elternhaus keine Verbindungsfäden mehr vorfand. Das verursachte ihr Schmerz und Trauer, weshalb ihre Besuche auf der Erde mit der Zeit immer seltener wurden und zuletzt ganz aufhörten. Und doch nicht ganz, denn als es galt, einen Schutzengeldienst in der Familie zu übernehmen, da war sie dennoch wieder da. Die Fäden waren mithin doch nicht ganz abgerissen und werden das auch niemals sein.

Wie alle Kinder, die in zartem Alter sterben, wuchs meine Schwester Lena in den denkbar herrlichsten Verhältnissen des Himmels auf. Aber bei aller überirdischen Freude und Seligkeit verlangte sie dennoch öfters nach der Mutter. Kam sie jedoch zurück, so musste sie fühlen und sehen, dass sie fast ganz vergessen war. Meine Eltern hatten die Erinnerung an sie auch dadurch unterbunden, dass sie einer später geborenen Tochter denselben Namen gegeben hatten. Und über der neuen Lena in der Familie wurde die erste vergessen. Das war in guter Meinung geschehen und doch hat ein Kindesherz im Himmel darunter gelitten. Zu einem solchen Vorgehen hatte keine Notwendigkeit vorgelegen, denn Namen gab es noch übergenug für die Spätergeborenen. Es berührte mich seltsam, dass mich meine Schwester an ihrer stillen Trauer im Erdenreich ein wenig teilnehmen ließ. Ihre Seligkeit wurde letzten Endes dadurch zwar nicht gestört, aber doch ist von der Erde aus immer ein Schatten in ihr himmlisches Herz geworfen worden.

Umso größer war nun sowohl ihre als meine Freude, als wir auf dem seltsamen Wege der geistigen Verbindung aufs Neue miteinander bekannt geworden waren. Ihre Freude dürfte jedoch noch weit größer und tiefer gewesen sein als die meine, schon aus dem Grunde, weil Engel an sich tiefer zu empfinden vermögen als wir Menschen. Am Bettchen meines Kindes schienen alle verwandtschaftlichen Empfindungen mit elementarer Gewalt aufs Neue in ihr aufzubrechen. Denn über diesen neuen Dienst empfand sie eine ihr bis dahin nie gekommene Glückseligkeit. Wie mir Gabriele sagte, leuchteten ihre Augen dabei in ganz unbeschreiblichem Glanze. Den Ihrigen auf Erden dienen zu können ist eine Freude, nach der sich viele Himmlische sehnen, ohne dass ihnen diese immer geschenkt werden könnte. Ist das möglich, dann vergessen sie gerne einmal alle himmlische Herrlichkeit, um die Freude solchen Dienstes einmal auszukosten. Mit beispiellosem Eifer setzte sie sich für das Wohl unseres vielfach kränklichen Kindes ein, das wir sehr wahrscheinlich ohne ihre Hilfe gar nicht durchgebracht haben würden. Dass aber die Verbindung meiner Schwester Lena mit dem Elternhaus und der ganzen Familie doch weit stärker und inniger war, als das nach ihren anfänglichen Mitteilungen den Anschein hatte, davon sollte ich mich gar bald durch ganz außerordentliche Begebenheiten gründlich überzeugen können.

Etwa 8 Monate versah meine Schwester mit rührender Treue den Schutzengeldienst am Bettchen unseres Kindes. Höchst selten, dass für kurze Zeit einmal ein anderer Engel zur Ablösung erschien. Gar bald war sie immer wieder zur Stelle und hielt an der Seite ihres kleinen Neffen mit rührender Treue und Hingabe aus.

Da brach der Weltkrieg aus. Für Tage und Wochen wurden die inneren Erlebnisse durch die gewaltigen äußeren Ereignisse ganz zurückgedrängt. Jeder dachte und sprach nur noch vom Krieg und seinen möglichen Folgen. Der letzte Gottesdienst vor dem Abschied unserer Soldaten wird jedem unvergesslich bleiben. Noch eine gemeinsame Abendmahlsfeier, die letzte mit vielen jungen Männern. Und dann ging's hinaus ins Feld. Bei der letzten Predigt, die ich zu

dieser Zeit hielt, sah Gabriele auf der einen Seite der Kanzel Bismarck und auf der anderen Friedrich II. für kurze Zeit stehen. Alles kannte nur noch einen Gedanken, den furchtbaren Schrecken des Krieges. Ich selbst musste schon am ersten Mobilmachungstage einrücken. Am frühen Morgen besuchte ich auf einer Fahrtunterbrechung zum Gestellungsort nochmals meine Eltern und Geschwister, um von ihnen Abschied zu nehmen. Ihr Bangen kannte keine Grenzen. Alles war im Abschiedsschmerz wie aufgelöst, der Jammer lässt sich nicht beschreiben.

Immer noch sehe ich in meiner Erinnerung meinen Bruder Felix vor mir, der noch einen Tag länger als ich zu Hause sein konnte. Ich verabschiedete mich von ihm in seinem Schlafzimmer. Er saß neben seiner Frau im Bette und beide weinten miteinander zum Herzerbrechen. Ich erinnere mich nicht, jemals in meinem Leben einen Mann so in Tränen gesehen zu haben wie meinen Bruder an jenem Morgen. Vor Tränen konnte er kaum ein Wort sprechen, und als wir uns verabschiedeten, da stieß er nur mühsam hervor: „Leb wohl Bruder, wir werden uns wohl nicht wiedersehen!“ Sein Schmerz wie seine Worte schnitten mir furchtbar ins Herz.

Zwanzig Tage später weilte ich wieder daheim bei meiner Familie. Der Arzt hatte mich eines Herzleidens wegen für dienstuntauglich erklärt. Mein Bruder aber marschierte um diese Zeit mit seinem Regiment durch Belgien und Nordfrankreich. Noch kurze Zeit und unsere deutschen Truppen standen an der Marne, wo sie vier Jahre später noch stehen sollten. Auffällig waren uns damals die langen Verlustlisten, die im Anfang des Krieges noch in den Zeitungen veröffentlicht wurden und die von Jedermann, besonders von denen, die Angehörige im Felde hatten, mit größter Aufmerksamkeit gelesen wurden. Etwa sechs Wochen nach dem Beginn der Kampfhandlungen las ich eines Tages in der Zeitung in der Reihe der Vermissten auch den Namen meines Bruders Felix. Welche Empfindungen diese ersten Kriegesopfer in der Brust der davon Betroffenen auslösten, lässt sich schwer beschreiben. Die ganze Familie war von diesem Schlag lange Zeit wie betäubt, der Schmerz lässt sich überhaupt nicht beschreiben. Wenige Tage nach dieser Veröffentlichung in der Zeitung bekam seine Frau die offizielle Mitteilung von seinem Vermisstsein von der Kompanie. Nach Verlauf von weiteren vier bis fünf Wochen kam von derselben Stelle die weitere Nachricht, seine Leiche sei von einem Aufräumungskommando aufgefunden und bestattet worden. Seine letzten Habseligkeiten wie Taschenuhr, Ring, Notizbuch usw. wurden zugleich mit dieser Nachricht an seine Frau zurückgesandt.

In jenen Wochen unbeschreiblich seelischer Hochspannung, die der Krieg für uns alle brachte, dachten wir lange Zeit weniger an geistige Erlebnisse. Unsere Aufmerksamkeit wurde durch die sich überstürzenden Tagesnachrichten vollständig in Anspruch genommen. Nur eine Beobachtung Gabriele gab mir zu denken. Von dem Tage an, da mein Bruder Felix als vermisst gemeldet worden war, stand ein anderer Schutzengel am Bettchen meines Kindes und meine Schwester Lena

war verschwunden. Sie hatte sich nicht von mir verabschiedet, hatte auch keinerlei Mitteilungen hinterlassen. Wir wussten nur, dass sie wie ein plötzlicher Windstoß davongeflogen war. Wo mochte sie nur hingegangen sein? Auch Gabriele konnte sich den plötzlichen Wechsel in der himmlischen Fürsorge für mein Kind nicht erklären. Unsere anderen himmlischen Freunde äußerten sich nicht darüber, und Gabriele meinte, wir würden sicher den Grund ihres plötzlichen Fernbleibens eines Tages erfahren. Sie werde sicher einmal kommen und uns Bescheid bringen. Zu dem Engel, der nun die Schutzwache bei unserem Kinde übernahm, bin ich nicht in nähere Beziehung gekommen.

Inzwischen fühlte ich immer den Drang, über meinen im Felde gefallenen Bruder und sein nunmehriges Schicksal nachzudenken. Die ersten Wochen, als wir nur die Nachricht bekommen hatten, er sei vermisst, nahmen wir an, dass er vielleicht doch noch am Leben sei und dass wir eines Tages wieder ein Lebenszeichen von ihm bekommen könnten. Wie viele waren in Gefangenschaft geraten und hatten bei den Franzosen ein schreckliches Los zu ertragen! Die Zeitungen berichteten von verschiedenen Franktireurkämpfen<sup>2</sup>, und unserer Einbildungskraft war damit ein Anlass zu mancherlei sehr bedrückenden Vorstellungen gegeben. Die ganze Familie war in höchster Sorge, und man fragte sich immer wieder: Wie mag es wohl unserem Felix ergehen? Ob er wohl noch am Leben ist? Auch für den Fall seines Todes bewegten mich mancherlei Fragen, wahrscheinlich mehr als alle anderen Angehörigen. Aufgrund lang gehegter, hergebrachter Auffassungen war ich gewöhnt, solche Fragen als unnütz für uns Menschen sorglos der göttlichen Führung zu überlassen. Der Umgang mit Gabriele, die mich durch ihr Schauen in das Verständnis der geistigen Welt einführte, lehrte mich jedoch, Fragen über das Ergehen teurer Angehöriger noch mit auf das Herz zu nehmen, auch wenn sie in die geistige Welt eingegangen sind, ganz als wenn sie im irdischen Leben noch bei uns weilten. Ich konnte mich nicht sorglos über das Geschick meines Bruders hinwegsetzen, als ob mich das nun nichts mehr angehe. Ich musste mich immer wieder mit der Frage nach seinem Ergehen beschäftigen und konnte dem inneren Drang dazu gar nicht widerstehen, gerade als ob ich für ihn etwas tun könnte und müsste, um ihm in seiner Not zu helfen. Ob nicht die wahre brüderliche Liebe überhaupt immer so fühlen muss?

Kurze Zeit vor dem Eintreffen der Mitteilung von der Auffindung und Beerdigung seiner Leiche bekam Gabriele eines Sonntags während des Vormittagsdienstes ein seltsames Bild zu schauen. Links neben der Kanzel, auf der ich stand, schräg nach oben geneigt, erblickte sie einen Schützengraben und darinnen einen toten Soldaten, dem beide Beine abgerissen waren. Eines unterhalb und das andere oberhalb des Knies. Und eine Stimme hinter ihr sprach ganz deutlich; das ist sein Bruder! Ich nahm dieses unerwartet geschenkte Bild hin als eine Antwort auf die bangen Fragen nach dem Schicksal meines Bruders Felix. Eine Antwort, die ich nicht erbeten hatte, die mir jedoch durch das Schauen von Gabriele als von

---

<sup>2</sup> Franktireur: Freischärler

Gott geschenkt erschien. Noch ehe die Mitteilung über seinen Tod von der amtlichen Stelle aus bestätigt worden war, wusste ich nun, dass mein Bruder nicht mehr unter den Lebenden weilte. Mit Gabriele sprach ich wiederholt darüber. Mit meinen Angehörigen freilich konnte ich mich nicht darüber unterhalten, denn diese hätten eine Mitteilung von geistiger Seite als Teufelswerk und Geisterbetrug ganz entschieden abgelehnt. Aber mit dieser neuen Erkenntnis war ich noch in keiner Weise zufrieden gestellt. Ich hätte zu gerne gewusst, wie es meinem Bruder nun in der anderen Welt ergeht, wie und wo er sich befindet, wie wohl für ihn auch das Sterben gewesen sein mochte. Wer das Dasein in der anderen Welt ein wenig kennt und den leiblichen Tod nicht als das Ende aller menschlichen Beziehungen zu einander ansieht, der wird solche Fragen weniger verwunderlich finden. Sie sind ebenso natürlich und ein Ausdruck der Liebe und Verbundenheit wie die Sorge um das materielle und leibliche Wohl aller derer, die uns teuer sind.

So vergingen einige Wochen. Wieder bekam Gabriele während des Gottesdienstes am Sonntagvormittag ein seltsames Erlebnis zu schauen. Kaum hatte ich auf der Kanzel die ersten Sätze meiner Predigt gesprochen, als sie auf der rechten Seite, von der Kanzel ausgehend und in weiter Ferne sich hinziehend eine schöne breite Straße erblickte. Ihre Aufmerksamkeit wurde aber in Sonderheit auf ein kleines Gefährt gelenkt, das sich aus der Ferne her in unseren gottesdienstlichen Raum bewegte. Als es näher kam, erkannte die Seherin einen Krankenstuhl, in dem ein scheinbar toter Soldat saß, der von einer hilfsbereiten und sorgsam Krankenschwester betreut und hierher gebracht worden war. Der Soldat war derselbe, den Gabriele einige Wochen zuvor während des Gottesdienstes im Schützengraben erblickt hatte, also mein gefallener Bruder Felix. Es lässt sich denken, dass Gabrieles Aufmerksamkeit aufs Höchste gesteigert wurde, umso mehr als wir die Wochen zuvor manches Mal über das mögliche Los meines Bruders gesprochen hatten. Nun saß er in einem Krankenstuhl neben meiner Kanzel. Sehr, sehr bleich, nur selten, dass er ein kleines Lebenszeichen von sich gab. Aber was war das für ein wunderbarer Stuhl! Wie bequem lag der Kranke! Über seine abgerissenen Beine war eine grüne Moosdecke gebreitet, und in der erhöhten Lehne des Stuhles stand in goldenen Lettern: „Heilstätte des Friedens“. Demnach befand sich mein Bruder in einem Sanatorium der geistigen Welt, wo er unter der liebevollsten Pflege Heilung von seinen schweren Wunden finden sollte.

Aber nicht nur der bleiche Kranke und sein wunderschönes Gefährt erregten die Aufmerksamkeit der Seherin, sondern auch seine eifrige und treu besorgte Pflegerin in ihrer überaus netten kleidsamen Schwestertracht, die ihr freundlich zunickte. Gabriele schaute und wunderte sich, dieses Gesicht hatte sie doch schon einmal gesehen, aber wo und wann? Es erging uns wie uns Menschen, wenn wir einen anderen Menschen plötzlich in anderer Bekleidung vor uns sehen. Da nickte mir die holde Pflegerin wiederholt zu und plötzlich fällt es Gabriele wie Schuppen von den Augen. Die ungemein fürsorgliche Schwester war niemand anderes als unsere Schwester Lena. Der Schutzengel meines Kindes nun als Krankenschwester im Dienst meines gefallenen Bruders. O, du wunderbarer Gott! Du unendliche

Gottesliebe in Engel- und Menschenherzen, was könnte herrlicher sein als dein unbeschreibliches Leuchten! Welch eine Tiefe der ewigen Barmherzigkeit und Güte tat sich doch mit dieser Erscheinung vor meiner Seele auf. Lange stand ich in tiefster Bewegung, stumm vor innerer Ergriffenheit, als mir Gabriele dieses Schauen schilderte, und mir war's, als ob ich einen Blick in die unergründlichen göttlichen Herrlichkeiten getan hätte. Sooft ich an dieses Erlebnis denke, zieht es mich mit Gewalt auf die Knie um anzubeten zu den Füßen dessen, der alles so wunderbar führte und durch seine Güte bisweilen ein so verklärendes Leuchten über unsere dunklen Erdenwege wirft. In welcher seltsamen Geheimnisse mag unser Leben auch sonst eingebettet sein! Das war also die göttliche Antwort auf die wochenlang von mir gehegten Fragen nach dem Befinden meines Bruders wie nach dem plötzlichen Verschwinden meiner Schwester.

Nach dem Gottesdienst setzte sich der Fahrstuhl wieder in Bewegung, um in derselben Richtung, aus der er gekommen war, zurückzufahren. Etwa vier Monate hindurch erschien nun meine Schwester Lena jeden Sonntagvormittag regelmäßig zum Gottesdienst mit ihrem Pflegling im Krankenstuhl und stellte ihn immer möglichst nahe an der Kanzel auf, damit mich der Kranke gut hören könne.

Lange Zeit hindurch schien es, als sei überhaupt kein Leben in ihm. Er bewegte sich kaum, und sein Aussehen war immer totenblass. Wahrscheinlich war er nach der Verwundung, da ihm beide Beine abgerissen worden waren, total verblutet. Nach mehreren Wochen aber wurde er ein wenig bewegter, seine Augen öffneten sich, und er hörte der Predigt aufmerksam zu. Seine Augen bekamen sogar wieder Glanz und Feuer, und die blasse Farbe wich einem lebensvollen Rot. Und eines Tages brachte ihn seine Pflegerin am Arm geführt, der Fahrstuhl war nicht mehr notwendig. Mein Bruder hatte seine Beine wieder und stand auf eigenen Füßen wie in seinen besten Jahren der Erdenzeit. Das war ein Tag für unsere Lena! Ihre Augen glänzten in heller Freude. Ihre Bemühungen um den kranken Bruder von Erfolg gekrönt sehen, das war für sie mehr als himmlische Seligkeit. Sie empfand ein Glück, das wahrscheinlich nur Engel empfinden können, wenn es ihnen gelungen ist, ein verlorenes Menschenkind wieder zurecht zu bringen. So saßen sie nun nebeneinander im Gottesdienst, gewöhnlich auf der vordersten Bank. Dass schon andere irdische Zuhörer hier saßen, störte sie hierbei nicht im Geringsten.

Soweit mein Bruder nun wieder selbstständig stehen und gehen konnte, brachte ihn unsere Schwester nicht nur ins Gotteshaus und zu den Gottesdiensten, sondern auch sehr häufig in mein Haus und an meinen Tisch. An allem, was hier vorging und gesprochen wurde, nahm nun Felix lebhaften Anteil. Verstand er etwas nicht, so fragte er seine freundliche Schwester, die ihm Führerin, Beraterin, Helferin und Lehrerin in jeder Hinsicht geworden war und deren Unterricht er sich nun sehr gerne gefallen ließ. Als einst Gabriele unsere Wohnung wieder betrat, ohne außer diesen meinen beiden geistigen Geschwistern jemand darinnen

zu finden, erzählte ihr unsere Lena etwas Näheres über ihre Erlebnisse mit meinem Bruder.

Als die Nachricht von seinem Vermisstsein bei uns eintraf, da hatte sie keine Ruhe mehr. Da erwachte in ihr die schwesterliche Liebe in einem solchen Maße, wie sie das selbst nicht für möglich gehalten hätte. Sie schrie zu Gott, er möge ihr doch gestatten, sofort an die Front nach Frankreich zu gehen, um den vermissten Bruder zu suchen und ihm helfen zu können. Diese Bitte wurde ihr unverzüglich gewährt. Sofort erschien bei unserem Kinde ein anderer Engel zur Ablösung, und sie eilte hinweg, ohne sich die Zeit zu nehmen, sich noch von uns zu verabschieden. Das Wohl des vermissten Bruders stand jetzt unbedingt vorne an. Nun begann ein mühevolleres Suchen nach dem Bruder, über den ihr kein Mensch und kein Engel hätte nähere Auskunft geben können.

Wir dogmenbefangenen Menschen mit mancherlei schwer eingehämmerten, aber nichtsdestoweniger irrigen Vorstellungen können uns gar nicht denken, dass solches überhaupt möglich sei. Wir stellen uns das ewige göttliche Geschehen als eine Spielerei oder doch so leicht wie eine solche vor. Wie mir unsere Lena hernach auch selbst erzählte, war ihre Arbeit auf dem Schlachtfelde ungemein schwierig. Mein Bruder hatte sehr wenig geistiges Licht, nur eine geringe, fast unmerkliche geistige Erkenntnis und Ausstrahlung. Zwar war er im Leben ein guter Mensch und Christ, aber geistiges Leben besaß er so gut wie nicht. So musste ihn unsere Lena, die sich bis dahin noch sehr wenig um ihn gekümmert hatte, unter den Tausenden auf dem Schlachtfelde erst suchen. Das ging nun wochenlang bei Tag und Nacht, in einem fort. Ohne ihre große Liebe wäre ihr das niemals gelungen und mein Bruder würde wohl für lange, lange Zeiten unter französischer Erde geschlummert haben, ehe für ihn ein Tag der Auferstehung angebrochen wäre. Aber endlich fand sie ihn doch. Sofort brachte sie ihn in eine himmlische Heilanstalt. Mein Bruder fühlte sich absolut krank. Kaum eine Lebensregung wollte nach der totalen körperlichen Ausblutung kommen. Es bedurfte geradezu einer Auferweckung, die sich nur in einer ganz langsamen Entwicklung vollziehen ließ. Der geistige Körper, in dem sich der Mensch nach seinem Tode befindet, entspricht zunächst noch genau dem materiellen. Er nimmt an allem teil, das dieser erlebt und ist zunächst noch ganz derselbe, mit allen Leiden, Schwächen und Mängeln behaftet. Mein Bruder Felix war nach seinem Erwachen drüben der Meinung, er befinde sich in einem Kriegslazarett und den Gedanken, gestorben zu sein, konnte er überhaupt nicht fassen. Unsere Schwester Lena versuchte auch zunächst gar nicht, ihn von seinem Zustand zu unterrichten. Ihr war es in erster Linie darum zu tun, ihn wieder zum Bewusstsein seiner selbst und damit auf den Weg der Heilung zu bringen. Mit der Zeit freilich wurde er auf Änderungen in seinem Wesen aufmerksam, und das brachte ihn auf den Gedanken, dass in seiner Auffassung doch wohl etwas nicht ganz stimmen müsse. Das Kriegslazarett wurde ihm zum Geheimnis, und darum fragte er seine freundliche Pflegerin nach der Ursache der merkwürdigen Zustände und Veränderungen. Die

regelmäßigen Besuche meiner Gottesdienste halfen sehr viel dazu, seinen Geist zu erwecken und sich über seinen Zustand klar zu werden.

Als Kranker ließ er sich die liebevolle hingebende Pflege seiner schönen und aufopferungsfreudigen Pflegerin gerne gefallen. Unter den zahllosen verwundeten des Weltkrieges ist sicherlich auch keiner mit größerer Liebe und Sorgfalt gepflegt worden. Ihre große Liebe vermochte es, dass er in verhältnismäßig kurzer Zeit aus seiner geistigen Finsternis und damit auch aus seinem körperlichen Elend herausgeführt werden konnte.

Es lässt sich denken, dass er mit seinem fortschreitenden geistigen Erwachen auch nach Weib und Kind verlangte. Lena führte ihn wohl bald dahin, aber hier war niemand, der auch nur im Allgeringsten Notiz von ihm genommen hätte. Ob er wollte oder nicht, er musste einsehen lernen, dass er sich nicht mehr auf der irdischen Daseinsstufe befand und in eine andere Welt eingegangen war.

Als ihm dieses endlich ganz klar geworden und er seine Gesundheit vollständig wieder erlangt hatte, sodass sich unsere Lena sagen konnte, ihre Hauptaufgabe sei nun an ihm selbst gelöst, da suchte sie sich ihm als seine Schwester vorzustellen. Er wusste nur von einer anderen Schwester Lena, die noch im irdischen Leben weilt, aber nichts von der verstorbenen Schwester, die nur zwei Jahre jünger war als er. War er doch kaum 5 Jahre alt, als sie starb. Und da in der Familie von der Verstorbenen nicht mehr gesprochen wurde, war es nicht zu verwundern, dass er überhaupt nichts von ihr wusste. Nach den wiederholten Erklärungen seiner holden Pflegerin und vor allem bei der hohen Verehrung und Liebe, die ich ihr bewies, wurde er doch nachdenklich. Er musste beobachten, dass ich sie als meine Schwester betrachtete und dadurch wurde es ihm endlich möglich in ihr auch seine Schwester zu sehen. Umso enger schloss er sich hernach an sie an, und sie ist ihm Helferin und Führerin auf seinem inneren Weg geworden und wird es wohl auch für lange Zeiten noch bleiben. Ihr aber wurde dadurch eine Gelegenheit zu einem Dienste gegeben, den sehr wahrscheinlich im Himmel und auf Erden niemand in dieser Weise und mit solchem Erfolg hätte erfüllen können. Konnte sie doch ihren Bruder nicht nur aus den Löchern und Gräben eines wild zerrissenen Schlachtfeldes herausführen in die Heilstätte des Friedens, sondern weit darüber hinaus in höhere Welten, wo sie selbst jetzt zu Hause ist. Kann er diese Sphären auch jetzt noch nicht bewohnen, denn dazu gehört eine längere Reifezeit, so ist ihm doch ein hohes Ziel gestellt, dem er nun mit Eifer nachstrebt, alles in allem ein geistiger Erfolg, der gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann.

Kaum war die große Rettung unseres Bruder Felix soweit gelungen, dass Lena neben der ihr dadurch zugefallenen Arbeit seiner Weiterführung auch an noch andere Dienste denken konnte, da fiel mein Bruder Walter in der Champagneschlacht, ungefähr ein Jahr nach dem Tode seines älteren Bruders Felix, dessen Gebeine nun bereits in französischer Erde moderten. Bei unserem Walter wiederholte sich derselbe Vorgang der Ereignisse. Zuerst als vermisst gemeldet, wurde

er nach mehreren Wochen von einem Aufräumungskommando aufgefunden und bestattet. Damit begann für unsere Schwester Lena die Such- und Retterarbeit von neuem. Die Fürsorge für unseren Bruder Felix wurde einstweilen einem anderen Engel übertragen, und sie suchte nun tagein, tagaus in der Champagne nach unserem damals zweiundzwanzigjährigen Bruder Walter. Diesmal eilte sie nicht so plötzlich hinweg, sondern verabschiedete sich erst von uns in dem Gefühl, dass sie wahrscheinlich für längere Zeit werde abwesend sein müssen. Leider sollte sie mit ihrer Vorausahnung nur allzu recht behalten. Denn diese Aufgabe sollte ihr erst nach unendlich mühevoller Arbeit gelingen.

Das war im Herbst 1915. Als ich trotz anfänglicher Dienstuntauglichkeit im März 1917 doch auch noch zum Kriegsdienst eingezogen wurde, also 18 Monate später, war unsere Lena von ihrer Sucherarbeit noch nicht zurückgekehrt. Erst ein halbes Jahr später, als ich selbst im Felde stand und einige Tage Heimaturlaub hatte, war es mir vergönnt, wieder von ihr zu hören. So hat sie nahezu zwei Jahre ununterbrochen nach dem jüngeren Bruder in Frankreich gesucht. Sie gönnte sich nur kurze Ruhepausen, die auch ein Engel haben muss, um für seine Dienste neue Kräfte zu schöpfen. Gelegentlich kam sie auch zu uns, um uns von ihren vergeblichen Bemühungen zu berichten, aber in ungebrochener Hoffnung, den vermissenden Bruder dennoch aufzufinden, ging sie jedes Mal wieder ans Werk. Als ich ins Feld rückte, konnte ich trotz sehnlichen Wunsches noch keinen Bescheid von ihr haben. Gabriele ging wenige Monate nach meinem Einrücken zum Kriegsdienst selbst in die geistige Welt hinüber, wir wussten noch immer nichts vom Verbleib meines Bruders Walter. Aber unsere Lena ruhte nimmer, mit unendlicher Geduld und Ausdauer ging sie seinen Spuren nach, und sie würde sehr wahrscheinlich heute noch suchen, wenn sie ihn schließlich nicht doch noch gefunden hätte. Bei meinem eben erwähnten Heimaturlaub vom Felde her, sollte mir die freudige Nachricht von der Auffindung des Bruders werden. Die Tochter von Gabriele, die inzwischen auch längst in die geistige Welt hinübergegangen ist, hatte glücklicherweise der Mutter Schauen geerbt, wenn auch nicht in solcher Höhe und Vollkommenheit, und sie konnte mir Auskunft geben. Tagelang zuvor hatte sich meine Schwester Lena mit den beiden von ihr gesuchten und zurechtgebrachten Brüdern bei ihr eingefunden und wartete hier in fiebernder Ungeduld auf meinen Besuch. Sie wollte mir doch von ihrer unbeschreiblichen Freude über die Auffindung auch meines Bruders Walter berichten. Ich sollte doch das grenzenlose Glück, das sie empfand, mit ihr genießen. War doch niemand in der ganzen Familie, der um diese Wege Bescheid wusste, und der sich nun auch mit ihr hätte freuen können als ich. Sooft ich an jene Begegnung mit ihr denke, fühle ich noch, wie ihr Herz vor großer Freude zitterte. Zwar war ich in jenen Tagen für jenseitige Eindrücke nicht besonders empfänglich. Das wilde Kriegsgetriebe, an dem ich selbst teilnehmen musste, hatte mancherlei Empfindungen auch in mir abgestumpft, aber doch wurde ich von ihrer Freude gepackt, und wir sprachen zusammen von der unendlichen Mühe ihres jahrelangen Suchens. Erst bei späterem ruhigem Überlegen in den Zeiten des Friedens ging mir langsam das Verständnis für die ungeheure Geduldsarbeit auf, die unsere Schwester auf den blutgetränkten Feldern Frankreichs

geleistet hat. Man schaut erschauernd in Gottestiefen, wenn man in ein solches Schwesternherz hineinschaut.

Nachdem mein Bruder Walter endlich gefunden war, konnte ihm sein älterer Bruder Felix sehr wertvolle Dienste leisten, damit er zum geistigen Erwachen gelangte. Der jüngere Bruder hat den älteren wohl gekannt, sie waren zusammen aufgewachsen, sodass sich Walter in verhältnismäßig kurzer Zeit durch solche Hilfe zurecht fand. Und für Felix war diese von ihm freudig übernommene Aufgabe zugleich eine wunderbare Gelegenheit, seine geistigen Kräfte zu entfalten und dadurch einen bedeutsamen Schritt vorwärts zu kommen.

Diese Erinnerungen sind mir wie mit Flammenschrift ins Herz eingepägt und bedeuten für mich eine Quelle steter Freude. Im Geist sehe ich sie noch vor mir stehen, meine glückstrahlende Schwester, an jeder Seite einen der von ihr mit so unbeschreiblicher Liebe und Geduld gesuchten und gefundenen Brüder, alle drei Arm in Arm mir entgegenschreitend. So hoffe ich sie einst zu sehen, wenn sie zu meiner Begrüßung am Ufer der Ewigkeit auf mich warten. Und dann ganz offen in jene Augen schauen, die von reinem und unbeschreiblichen Glücke strahlen, das ist sicher ein Stück Himmel, und zwar ein Stück vom allerschönsten. In der Erinnerung an diese erlebten geistigen Geschehnisse möchte ich dauernd auf die Knie sinken, um der ewigen Gottesgüte für solche Himmelsboten zu danken, und Gott Anbetung, Lobpreis und Ehre zu bringen, der die Unsrigen in der Himmelswelt für uns zu Engeln macht, zu Freunden, in deren Herz und Tätigkeit sich die unbegreiflich wundersame Gottesliebe widerspiegelt.

Die Erlebnisse mit meinen beiden gefallenen Brüdern und ihre Rettung durch meine Schwester haben mein inneres Leben, meine Vorstellungen und Gedanken über die Grundfragen des inneren Daseins ungeheuer tief berührt und beeinflusst. Die meisten meiner bis dahin gebildeten Anschauungen wurden von Grund auf umgeändert. Vieles von dem, was mir als sicher fest stand, löste sich auf wie der Nebel in der Sonne. Tief eingewurzelte Meinungen erwiesen sich mir als Wahn und Täuschung, und ganz neue fremdartige Auffassungen musste ich als unbestreitbare Wirklichkeit anerkennen. Fallen lassen aber musste ich vornehmlich die kindliche Vorstellung von einem Gott, der den Menschen nach seinem Sterben wie mit einem Zauberschlag sofort selig macht oder verdammt. Die tief eingewurzelte, aber nichtsdestoweniger ganz unhaltbare Anschauung, die nur mit einem einfachen kommenden göttlichen Gerichtsurteil rechnet, übersieht ganz und gar die Gesetze geistigen Werdens und Seins. Gott arbeitet in alle Ewigkeit nach den von ihm selbst gegebenen Gesetzen, die wir mit unserem Verstande ergründen sollen. Wer da glaubt, dass Gott die Menschen nach dem Sterben plötzlich aus allem Elend heraus mitten in die Herrlichkeitswelt des Himmels versetzt, der verkennt den Allerheiligsten. Weder die Bibel noch die Vorbilder in der Natur, die uns für das geistige Geschehen viel zu sagen haben, berechtigen zu einer solchen Auffassung. Auch in der anderen Welt mahlen Gottes Mühlen langsam und

fein. Weder hier noch dort ist es einem Menschen gestattet, die gottgestellten Stufen der Entwicklung beiseite zu lassen oder zu überspringen. Damit soll nicht gesagt sein, dass Gott zuletzt mit dem Menschen nicht doch seine Ziele erreicht. Die wohlbegründeten Hoffnungen des gläubigen Gemütes werden sich gewiss erfüllen. Aber nicht in überstürztem Eiltempo, sondern auf den gottgegebenen Wegen von Ewigkeit her. Sowohl in der Menschenseele wie in der Natur handelt Gott nach ewig unabänderlichen Ordnungen.

Aufgrund der Geschichte meiner im Kriege gefallenen Brüder muss ich annehmen, dass der zukünftige geistige Körper des Menschen, der den Tod überdauert und der dem Geiste hernach sowohl als Hülle wie als Ausdrucksmittel dient, im irdischen Leibe schon vorhanden ist. Es trägt jedermann seinen Auferstehungsleib, wenn man ihn so nennen will, schon in diesem Leben in sich. Der Geistkörper wird mit dem Erdenkörper zugleich geboren und nimmt teil an dessen Ergehen und an der ganzen Entwicklung. Wie sich das Hühnchen aus dem Ei herauschält, wenn die Zeit dafür gekommen ist, so löst sich auch der Geistkörper vom Erdenkörper los. Aber solange beide verbunden sind im irdischen Dasein, bilden sie doch eine Einheit. Der Tod erst bringt die Spaltung beider Körper. Der kranke oder verwundete Erdenkörper bedeutet zugleich einen kranken und verwundeten Geistkörper, der das getreue Gegenbild des irdischen Körpers ist. So ist es zu erklären, dass sich mein Bruder Felix in der anderen Welt in genau demselben Zustand befand, wie er die irdische Welt verlassen hatte. Mit abgerissenen Beinen. Zu seiner körperlichen Gesundung und Wiederherstellung braucht der Mensch drüben ebenso wie hier einen Arzt, ohne Hilfe wird er sobald nicht von seinen Leiden erlöst. Nur dass mit dem fortschreitenden Erwachen die Hilfe viel schneller einsetzt als hier und vornehmlich viel umfassender und gründlicher. Verlorengegangene oder missgebildete Glieder können und werden in kurzer Zeit wieder erstattet oder zurechtgebracht und Krankheiten können augenblicklich überwunden werden, wenn sich der Leidende zu diesem Glauben aufzuschwingen vermag. Der große Arzt mit seinen Helfern hat drüben sehr, sehr viel zu tun und das Wort „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ gilt auch durch die Ewigkeiten. Wie kämen auch wir kleinherzigen Menschen dazu, eine so allumfassende Verheißung nur für die irdische Welt gelten zu lassen! Gleichviel, ob in dieser oder jener Welt, solange es Mühselige und Beladene gibt, gilt auch die freundliche Einladung und Hilfeleistung des Herrn.

Was meine Brüder durch die aufopferungsvolle Hilfe unserer Schwester erleben durften, geschah mit der ausdrücklichen Zustimmung des Herrn, der darum gebeten worden war. All die geschilderten Vorgänge vollzogen sich gleichsam unter seinen Augen und unter seiner Kontrolle. So persönlich diese Erfahrungen auch anmuten mögen, so sind sie auch doch nur Beispiele allgemeiner Art. Sie zeigen uns nur, auf welchen Wegen Gott seinen Kindern Hilfe sendet, und wie tief bis in die Ewigkeiten hinein sich die verwandtschaftlichen Beziehungen der Menschen untereinander auswirken, auch wenn ihnen selbst das niemals zum Bewusstsein kommen sollte.



## Ein Gott, der da hilft

Von hellseherischen Menschen wird in der Regel erwartet, dass sie nicht nur von überweltlichen Erscheinungen zu erzählen wissen, sondern dass sie auch imstande seien, mehr oder weniger zukünftige Dinge vorherzusagen. Und dann bemisst man ihren Wert nach dem größeren oder geringeren Grad ihrer Zuverlässigkeit. Gabriele konnte niemals von einer solchen Stellung aus beurteilt werden. Sie hätte sich eine solche Beurteilung ganz energisch verboten, denn sie wollte keine Prophetin sein, die neugierigen Menschen wahrsagt, vielleicht gar noch um materielle Gegenleistungen. Sie suchte niemals den Charakter ihres Schauens nach irgendwie auftauchenden Wünschen zu bestimmen, sondern nahm nur in Einfachheit wahr, was ihr von himmlischer Seite geschenkt wurde. Was sich ihrem Auge enthüllte, das waren nicht Ereignisse und Gestaltungen einer fernen Zukunft, sondern Tatsachen der gegenwärtigen geistigen Wirklichkeit. Weder sie noch ich hatten ein Interesse daran, den Schleier von den Geheimnissen der Zukunft hinwegzuziehen. Kam es bisweilen vor, dass ihr über künftige Ereignisse Mitteilungen gemacht wurden, so geschah das meist zu ihrem Schutz oder zur Hilfeleistung für andere. Niemals jedoch handelte es sich bei ihr um ein Wissenwollen von Dingen, die wir Menschen jetzt noch nicht wissen können und sollen.

Immerhin tauchte die Frage nach unserem künftigen Ergehen ganz ungesucht auf und auch während des Krieges immer wieder. Eine mögliche Teilnahme am Kriege hätte unsere Zusammenarbeit sehr stark berührt. Darum dachte auch sie ernstlich darüber nach. Wenige Tage vor dem Ausbruch des Krieges gesellte sich auf einem Spaziergang ein Engel zu ihr, um sie auf den drohenden Krieg und seine Schrecknisse ein wenig vorzubereiten. Jedermann rechnete bereits einige Tage vor der Mobilmachung mit dem Kriegsausbruch. Der Engel erzählte ihr darum in diesen Tagen, es werde von den Regierungen der europäischen Hauptstädte fieberhaft daran gearbeitet, die Katastrophe zu verhindern. Namentlich zwischen Berlin und Petersburg seien Bemühungen im Gange, sie abzuwenden. Man könne noch nicht sagen, wie schließlich die letzte Entscheidung falle. Das war jedoch kein Vorhersagen, sondern ein zwangloses Plaudern, wie es auch zwischen guten Freunden unter den Menschen in solchen Zeiten allgemein üblich ist. Auf ihre Frage, ob ich im Falle eines Krieges werde mitmarschieren müssen, wurde ihr geantwortet, ich werde wahrscheinlich eines alten Herzleidens wegen wieder nach Hause geschickt werden. So ist es denn auch gekommen. Der Arzt stellte fest, ich sei dauernd garnison- und felddienstuntauglich. Von Fragen geringerer Bedeutung abgesehen, die mehr das persönliche Ergehen angingen, haben es die himmlischen Freunde abgelehnt, Aussagen über künftige Ereignisse zu machen und erklärten, das, was sonst viele Menschen erfahren möchten, gar nicht zu wissen. Neugieriges Fragen haben wir uns im Umgang mit ihnen gar nicht gestattet, sie hätten sich mit dem Charakter unseres Verkehrs so wenig vertragen, wie eitles Geplauder während des Gottesdienstes mit der Heiligkeit des Gotteshauses. Nach ihrer Anweisung soll sich der Mensch mit seiner gegenwärtigen Aufgabe beschäftigen und sein irdisches Dasein recht zu führen suchen. Zukunftsfragen lenken

von Gegenwartsaufgaben ab und machen für das Leben untüchtig. Im Interesse unserer Zukunft wurden wir von ihnen sehr deutlich auf die Gegenwart und die Bedeutung des irdischen Daseins hingewiesen. Es gilt den Wirklichkeiten des materiellen sowohl als des geistigen Seins gerecht zu werden, um die Bestimmung als Mensch vollinhaltlich zu erfüllen. Die beste Vorbereitung auf die Zukunft ist die Erfüllung des Lebens in der Gegenwart. Wenn Gott aber in seiner Weisheit und Güte einen Menschen etwas weiter schauen lässt, als der normale Verstand sonst erfasst, dann soll und muss es ihm überlassen bleiben, ob und inwieweit er das tut. Uns aber geziemt stilles und geduldiges Warten auf seine Wege. Im Falle meiner Brüder war es mir keineswegs um die Lüftung eines göttlichen Geheimnisses zu tun, sondern um das Wohl meiner Brüder, mit denen ich fühlte und auch litt. Was hier geschah, das gab Gott völlig ungesucht auf die stillsten Fragen meiner Seele, ohne dass ich diese ausgesprochen hätte. Das gemeinsame Erleben mit Gabriele und die innere Teilnahme an ihrem Schauen lehrten mich Zurückhaltung und Vorsicht bei allen Zukunftsfragen. Dabei sind die Fragen der geistigen Welt im Allgemeinen für mich nicht Fragen der Zukunft, sondern der gegenwärtigen Wirklichkeit, wenn sie für den einzelnen Menschen auch erst in der Zukunft lebendige Bedeutung bekommen. Es handelt sich ja nicht um Dinge und Zustände, die dereinst erst sein werden, sondern die jetzt schon sind und über die Gegenwart hinaus freilich in alle Ewigkeit sein werden.

Mein Verständnis für das rätselvolle Seelenleben führte naturgemäß dahin, dass Gabriele eine sehr freundschaftliche Stellung zu mir und meiner Familie einnahm. Sie hatte nicht weniger Verständnis für mich, als ich für sie, und die Teilnahme am inneren Erleben wurde begleitet von einer solchen auch für das äußere Wohlergehen. Zum Besten meiner Familie brachte sie die schwersten Opfer, kein Weg war ihr zu weit und kein Dienst zu schwer. Befanden wir uns irgendwie in einer schwierigen Lage, wo wir sie hätten gut gebrauchen können, da erschien sie meist wie gerufen und half nach Kräften. Sie hörte entweder unseren Ruf oder wurde von Freunden geschickt. Sehr häufig im Interesse unseres Kindes. Der Knabe hatte von Haus aus eine etwas schwächliche Konstitution. Ein Halsleiden machte ihm schwer zu schaffen, sodass wir oftmals für sein Leben fürchteten. Die Auswirkungen des Krieges auf die Ernährung der Kinder waren durchgehends sehr schwer. Der Milchmangel machte sich geradezu katastrophal bemerkbar. Unser Kind röchelte bisweilen und konnte kaum noch Luft bekommen. So waren wir deswegen oft in großer Not. Was tun, wenn die Krankheit plötzlich eine gefährliche Wendung nimmt? Der Arzt hatte uns auch nicht helfen können. In solcher Verlegenheit konnten wir damit rechnen, dass Gabriele plötzlich an unserer Tür klopfte und die Behandlung des Kindes selbst in die Hände nahm. Ihre Kuren wie Bäder, Einreibungen, Massagen usw. schlugen immer sofort an, war doch die Himmelshanne der dirigierende Arzt und Gabriele nur die ausführende Schwester. Oder auch unsere Lena, die sich nicht weniger auf Kinderpflege versteht, als auf das Aufsuchen verirrter Soldatenseelen auf dem Schlachtfelde. So haben Kinderengel die Hände der helfenden Gabriele geführt, und ohne diese Hilfe würden

wir sehr wahrscheinlich unser Kind nicht durch diese Krankheitsperiode durchgebracht haben.

Die Frage nach dem Engelschutz der Kinder führte mich von selbst dazu, auch nach einem etwaigen derartigen Schutz für die Erwachsenen zu fragen. Gehen die Engel ebenso mit Erwachsenen wie mit Kindern? Gehen sie wohl auch mit mir? Diese persönliche Zuspitzung glaubte ich mir umso eher gestatten zu dürfen, als meine berufliche Tätigkeit doch mehr als irgendeine andere menschliche Beschäftigung mit dem Himmel in Verbindung steht. Es war nicht Eitelkeit oder Eigenliebe, die mich so fragen ließ, sondern das erwachende Interesse an geistigen Vorgängen überhaupt. Vielleicht sind diese Fragen auch von himmlischen Freunden in mir geweckt worden, um mich dadurch anzuleiten, über Tatsachen nachzudenken, die für mich und meinen Beruf von ganz großer Bedeutung sind. Diese Frage wurde zur Tür, durch die viele himmlische Freunde Eingang in mein Leben wie in mein Bewusstsein fanden. Ich werde mit einem weiten Kreis himmlischer Freunde bekannt, die oftmals bei mir weilten, sei es zu meinem persönlichen Schutz oder zu irgendeiner Hilfeleistung. Wo ich auch weilte, in der Familie, unter Freunden und Bekannten, in meinem Arbeitszimmer oder auf der Kanzel, bei Besuchen oder auf Wanderungen, überall wurde ich von himmlischen Freunden begleitet, die Gott mir sandte. Gabriele konnte sie immer sehen und mit ihnen reden wie mit irgendeinem Menschen ihres täglichen Verkehrs. Und wenn ihr sonst nichts weiter von der himmlischen Welt zu schauen geschenkt wurde, die mich begleitenden Freunde blieben ihr immer sichtbar, und der Verkehr mit ihnen wurde niemals unterbrochen.

Mir wurde es nicht vergönnt, sie in derselben Weise zu sehen und zu sprechen. Doch bekam ich sowohl durch Gabrieles Beschreibungen, wie durch innere Eingebungen einen ziemlich deutlichen Eindruck von jedem Einzelnen. Mein Gefühl für jeden Einzelnen verschärfte sich mit der Zeit, sodass ich ihre Nähe deutlich fühlte und sie selbst voneinander unterscheiden lernte. Bisweilen öffnete sich mein inneres Ohr für ihre Mitteilungen, sodass ich mich auch mit dem einen und anderen ganz frei unterhalten konnte. So kam ich in einen ununterbrochenen Kontakt mit dem ganzen Kreis meiner persönlichen Freunde. Ich wurde mit jedem Einzelnen vertraut und empfand ihr Kommen und Gehen wie bei den Menschen meiner Umgebung. Das Verhältnis zu jedem Einzelnen wurde immer inniger und vertrauter. Ich kann mir nicht denken, dass es möglich wäre, mit einem Menschen jemals in ein so vertrautes Verhältnis zu kommen, wie mit himmlischen Freunden. Auch der beste Freund im Leben steht uns noch fern, verglichen mit der Innigkeit in der man himmlischen Freunden begegnet.

Anfänglich ist es ein etwas beklemmendes Gefühl, jemanden um sich zu wissen, der dauernd das ganze innere wie äußere Leben und Geschehen überschaut und selbst unsere verborgensten Gedanken und Gefühle zu kontrollieren vermag. Wer Gott und Menschen nicht mit unbedingter Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit gegenübersteht, der wird einen solchen Gedanken schlechterdings nicht ertragen.

Das gibt zuerst tiefe Beugung unter die Wahrheit und zwingt zu einer unbestechlichen Offenheit und Geradheit. Ist man aber mit diesen Fragen bei sich selbst ins Reine gekommen, dann ergibt das Bewusstsein der ständigen Gegenwart himmlischer Freunde ein Gefühl wunderbarer Geborgenheit und köstlicher Gemeinschaft. Man atmet allezeit ein wenig von himmlischer Luft und schmeckt schon hier etwas von der Fülle künftiger Seligkeit.

Mancher Mensch dürfte sich angesichts solcher Tatsachen fragen: Ist das der richtige Weg Gottes mit uns Menschen? Muss das so sein? Brauchen wir solche Himmelsboten an unserer Seite, und ist es auch notwendig, etwas davon zu wissen? Genügt uns nicht das Bewusstsein, dass Gott bei uns ist und seine Hände über uns breitet? Darauf könnte man mit allerlei Gegenfragen antworten. Muss das sein, dass Gott dem Menschen Eltern und Erzieher schenkt, die ihn von Jugend auf versorgen und leiten? Für die Beurteilung gibt es bei allen vernünftigen Menschen nur eine Antwort. Solch eine Frage ist ungeheuer dumm, ganz bodenlos dumm. Nur ein unvernünftiger Mensch wird sie stellen. Ebenso töricht ist auch die Frage nach der Notwendigkeit himmlischer Begleiter des Menschen. Eltern und Erzieher sind Werkzeuge in Gottes Hand, sie sind die Hilfe, die Gott dem Menschen von Jugend auf schenkt. Sie sind die Hände Gottes, die das Kind versorgen, leiten und schützen. Göttliche Arme, die das Kind tragen, sind von Gott zu diesem Dienst berufen. Elternliebe ist nur vermittelte Gottesliebe, ebenso aber auch der Dienst und die Liebe der Engel, wenn wir deren Beistand auch nicht so deutlich zu erkennen vermögen wie die Tätigkeit liebender Menschen. Im Blick auf das zukünftige ewige Leben sind die Dienste der Engel ebenso notwendig, wie die der Eltern oder Erzieher für Kindheit und Jugend. Nur der unwissende Mensch, der durch allerlei irrige und unreife Vorstellungen von der Bahn gesunden Denkens abgeleitet worden ist, kann den Gedanken vertreten, dass wir Menschen Engelsdienste nicht nötig hätten. Wir brauchen diese so notwendig wie das tägliche Brot. Wie ein Kind ohne die Dienste seiner Eltern oder Erzieher zugrunde gehen müsste, so würden wir alle ohne die himmlische Hilfe in kürzester Zeit verderben. Engelsdienste geschehen uns unbewusst fortgesetzt auf vielfache Weise. Und wenn sie in diesen Blättern an konkreten Beispielen dargestellt werden, so darf die Seltsamkeit dieser Wege nicht dahin führen, sie abzulehnen, denn damit würde der geistigen Wirklichkeit Gewalt angetan. So schwer es dem unwissenden Menschen auch fallen mag, sich in solche Wege Gottes hineinzudenken, so handelt es sich doch hier um ganz unbestreitbare ewige Wirklichkeiten, die zu leugnen ebenso Torheit ist als die Leugnung irgendwelcher Dinge, die wir mit Augen sehen und mit Händen greifen.

Das unmittelbare geistige Geschehen, vermittelt durch das Schauen Gabrielles und der jahrelange stille Verkehr mit dem Himmel brachten mir die geistige Welt als lebensvollste Wirklichkeit zum Bewusstsein, eine Wirklichkeit von weit größerer Kraft und Bedeutung als die sichtbare materielle Welt ringsumher. Die Einzelheiten solcher Erlebnisse lassen sich lange nicht so eindrucksvoll wiedergeben, wie sie von mir empfunden worden sind. Sie verlieren durch den Versuch

der Wiedergabe ganz wesentlich an Kraft und Farbe. Das Herz empfindet unheimlich tiefer und lebhafter als der papierne Ausdruck besagt. Die auf diesen Blättern wiedergegebenen Erlebnisse und Berichte sind nur ein schwacher Niederschlag der inneren Wirklichkeit. Wer freilich mit den Zuständen und Verhältnissen des geistigen Daseins noch gar nicht bekannt ist und sich dadurch plötzlich einer ihm völlig fremden Welt gegenüber gestellt sieht, wird sich zunächst ablehnend verhalten. Das ist nicht zu verwundern. Mir ist es anfänglich nicht anders gegangen. Aber nur dadurch, dass solche Erlebnisse berichtet werden, kann die Erkenntnis der höheren Wirklichkeit Verbreitung finden. Dabei bleibt es dem Einzelnen noch immer überlassen, durch seinen Verstand zu urteilen, ob er sich für oder gegen neue Erkenntnisse entscheiden will. Wohl dem, der ganz ehrlich und aufrichtig sucht und dabei die nötige Vorsicht niemals vermissen lässt. Denn die Gefahr, das Opfer schwerer Täuschungen zu werden, ist nirgends größer als gerade auf geistigem Gebiet. Der ganz ehrliche Sucher wird himmlische Helfer zur Seite haben, und gerade hier wird sich die himmlische Hilfe in ihrer Bedeutung am deutlichsten erweisen, indem sie den Menschen vor gefahrvollen Irrtümern bewahrt und doch nicht gegen die Wahrheit verschließt, sondern ihn durch alle Klippen der Brandung in den Hafen gesicherten Erkennens führt.

## Ilabord

Gar viele Wahrnehmungen auf dem Gebiete der geistigen Welt werden sich schwer in das von uns zurechtgezimmerte Gedankenbild einfügen. Irrtümer und Enttäuschungen bleiben nicht aus. Die höhere geistige Führung kennt keinerlei Schmeichelei, nimmt auch keine Rücksicht auf eingewurzelte falsche Ansichten. Sie kennt nur die unbestechliche und unerbittliche Wirklichkeit wie sie tatsächlich ist, selbst wenn sie den Menschen aus allen seinen eingebildeten Himmeln herauswirft. So war es zunächst eine ziemlich schmerzliche Enttäuschung für mich, als ich mich bei Gabriele nach den Persönlichkeiten meiner himmlischen Führung erkundigte und dabei hören musste, meine himmlischen Führer seien vorwiegend einstige Zigeuner. Ich gestehe offen, diese Mitteilung war nicht gerade nach meinem Geschmack, und ich gab auf diesen Bescheid die etwas unwillige Antwort: „Was, solches Gesindel?“ Aber Gabriele antwortete gelassen, ich würde ganz gewiss nicht so enttäuscht dreinschauen, wenn ich diese Sorte Zigeuner einmal sehen könnte, die mich umgeben. Ich würde mich sogar durch sie hoch geehrt fühlen. Es handle sich um hochstehende Geister, die sich aus dem Grunde besonders von mir angezogen fühlten, weil in meinen Adern doch auch einige Tropfen Zigeunerblut flössen und sie zu meinen direkten Vorfahren zählten. Es dauerte schon einige Zeit, ehe ich mich an den Gedanken solcher Freundschaften ein wenig gewöhnte. Nur langsam konnte ich mich näher mit dieser demütigenden Entdeckung befreunden. Aber als mir hernach Gabriele die einstigen Zigeuner näher beschrieb, mir von ihren hoheitsvollen Erscheinungen, ihren leuchtenden Gestalten und von den strahlenden Gewändern erzählte, von der ehrfurchtgebietenden Göttlichkeit ihres Wesens, da lernte ich doch anders fühlen und urteilen. Ja, ich fühlte mich zuletzt doch geschmeichelt und wurde ganz stolz auf diese Ahnenreihe. Die folgenden Schilderungen werden diese Wandlung der Empfindungen verständlicher erscheinen lassen.

Von Kind auf hatte ich viel Freude an der Musik. Wahrscheinlich mehr als meiner Begabung zur Ausübung dieser schönen Kunst entsprochen haben mag. Als Knabe habe ich mich ehrlich mit der Kunst des Violinspiels geplagt, vielleicht andere Menschen, die mir zugehört haben mögen, noch mehr. Infolge mancherlei Schwierigkeiten, die einer besonderen Ausbildung im Wege standen, habe ich es nur zu einer sehr mäßigen Fertigkeit auf diesem Zauberinstrument gebracht. In späteren Jahren kaufte ich mir eine eigene Violine und suchte in der versäumten Kunstfertigkeit noch ein wenig nachzuholen. Aber mit sehr geringem Erfolg. Der rechte Zeitpunkt dafür war wohl längst verpasst. Doch ich übte und fand an diesem Spiel persönlich viel Freude.

Wie nun Gabriele beobachtete, fand sich zu meinen Übungen in jener Zeit immer ein alter Zigeuner ein und half mir den Bogen führen. Sie sah ihn sehr oft auch außerhalb meiner Übungsstunden als einen meiner gelegentlichen Begleiter und gab mir von seiner Erscheinung eine bezaubernde Beschreibung. Er nannte sich Waldemar und erschien immer in einem hellen, leuchtenden Gewand, das um

die Hüfte mit einem goldenen Gürtel zusammengehalten wurde. Nachdem Gabriele auf ihn aufmerksam geworden war, sah sie ihn häufig bei mir ins Zimmer treten, die goldene Violine unterm Arm, auch wenn ich selbst nicht zugegen war. Eines Tages betrat sie wieder unsere Wohnung, als zufällig niemand darinnen war. Nur der Zigeuner mit seiner goldenen Violine wurde ihr sichtbar und sagte: „Schwester, wenn es dir recht ist, werde ich dir einstweilen die Zeit etwas vertreiben durch mein Spiel, du musst doch ein wenig warten, bis jemand kommt.“ Gerne stimmte sie zu, setzte sich auf das Sofa und lauschte. Der Künstler spielte wie die Zuhörerin niemals in ihrem Leben einen gehört hatte, und sie hatte manches gute Konzert besucht. Zuerst spielte er einen schönen alten Choral „Gott ist in den Höhen, auch in den Tiefen ist der Herr“. Und dann folgte eine Reihe anderer, lebhafterer Stücke, bis jemand ins Zimmer trat und die Zuhörerin abgelenkt wurde.

Solche Freikonzerte waren für Gabriele keine Seltenheit. Nicht nur unbekannte Zigeuner stellten sich bei ihr ein, um sie durch ihre Kunst zu erfreuen, sondern auch einstige Künstler von Weltruf. Bach und Beethoven, Mozart und Mendelssohn u. a. waren häufig ihre Gäste und brachten ihre Instrumente wie Orgeln und Flügel usw. gleich selbst mit. Vielleicht wurde sie selbst auch unmerklich in deren Bereich versetzt, damit sie sich als Musikfreundin an deren Kunst erfreuen möge. Dass diese weltberühmten Musiker in der geistigen Welt ihre Kunst weiter ausüben und darinnen fortgesetzt noch weiter schreiten, wurde ihr von himmlischen Freunden mit aller Bestimmtheit erklärt. Der Neid hätte einen anwandeln können, wenn sie solche Szenen ihres Erlebens schilderte. Noch mehr, wenn sie erzählte, wie bisweilen einige kleine Engelchen sie umschweben und ihr mit ihren zarten, ungemein lieblichen Stimmchen ein Liedlein sangen. Wenn die allgemeine Stimmung im Hause das zuließ, wurde sie von solchen liebrenden Geschöpfchen sogar in der Küche besucht, um ihr die Arbeit am Herde zu erleichtern und auch in ihre Alltagsaufgaben Freude und Sonne zu tragen. Vom Violinspiel meines Zigeunerfreundes aber sprach sie immer mit besonderer Begeisterung. Dass ich mit seiner Hilfe nicht zu besserem Erfolg in dieser Kunst gelangte, war sicher nicht seine Schuld, weit mehr meine mangelhafte Begabung und der bald ausbrechende Weltkrieg.

Zwischen ihm und mir entwickelte sich mit der Zeit ein sehr herzliches Verhältnis. Ich merkte, wenn er kam und mir zum Gruß die Hand auf die Schulter legte oder beim Abschied Lebewohl zurief. Zuweilen stellte ich ihm Fragen, die er gerne beantwortete. Wollte ich doch gerne wissen, wie er im Himmel seine Kunst ausübe, ob von seinen Zuhörern dort sein Spiel ebenso geschätzt werde wie von Gabriele. Auf alles gab er mir bereitwillig Auskunft, und ich erhielt von ihm manchen guten Rat auch in sonstigen Lebensfragen. Dort oben erfreut er mit seiner Kunst nicht nur Einzelne, sondern Tausende. Und doch gewährt es einem solchen Meister auch Freude, einem jämmerlichen Stümper auf Erden Hilfsdienste zu leisten, wo er alles andere finden kann, nur keine Lorbeeren. Die Kunst steht

dort im Dienst der reinen göttlichen Liebe und des ewig unvergänglichen Reiches Gottes.

Auch nach seinem einstigen Leben und Ergehen fragte der neugierige kleine Mensch. Ob er verheiratet gewesen sei und im Himmel noch mit seiner Frau zusammen lebe. Auch diese beiden Fragen wurden von ihm bejaht. Prompt erfolgte meine Bitte, bei der nächsten Gelegenheit doch seine Frau einmal mitzubringen und sie mir vorzustellen, soweit das möglich sei. Bei der nächsten Begegnung mit ihm fühlte ich ein merkwürdiges Zucken im rechten Arm und auf meine Frage, was das wohl bedeuten soll, erhielt ich die Antwort: „Merkst du denn gar nicht, dass ich mit hier bin?“ Wer bist du denn? „Nun, die du vorgestellt haben wolltest.“ Mein Freund kam gar nicht dazu, mir seine Frau vorzustellen, das besorgte sie in stürmischer Lebendigkeit gleich selbst. Ich schloss aus ihrem Auftreten, dass sie ein äußerst munteres und bewegliches Geschöpf sein müsse. Sie nannte sich Ilabord und versprach, bald wieder zu kommen. Ob wir an jenem Tage der Violine die gewohnte Aufmerksamkeit geschenkt haben, ist mir nicht mehr in Erinnerung. Dieses Gespräch nahm mich in seltener Weise gefangen.

Nicht lange danach kehrte ich wieder einmal bei Gabriele ein, der ich von diesem Erlebnis nichts erzählt hatte. Da flüsterte sie mir geheimnisvoll zu: „Sie haben heute eine wunderhübsche kleine Zigeunerin in ihrer Begleitung. Wie kommen Sie denn zu dieser Bekanntschaft?“ Ich war über diese Frage nicht wenig verwundert. Aber Gabriele gab mir sofort eine nähere Beschreibung und schilderte sie mir als eine blendende Schönheit mit rabenschwarzem Haar und etwas dunkler Hautfarbe. Von dieser Stunde an war Ilabord mehrere Jahre hindurch meine ständige Begleiterin. Hatte sie den Herrn um diesen Dienst gebeten? Sicherlich. Sonst wäre er ihr nicht zuteil geworden. Jedenfalls war sie ferner meine ständige Schutzfreundin, oder wenn man so sagen will, meine Schutzpatronin. Vielleicht hatte sie diesen Dienst auch schon vorher ohne mein Wissen getan. Mit rührender Sorgfalt und Hingabe suchte sie nun mir und meiner Familie zu dienen. Sie wehrte allen dunklen Mächten, die sich an mich herandrängten und half in tausenderlei Dingen, die das Leben bringt und ausmachen. An manchen Gedanken, der mir besonders zu denken gab, ließ sie mich durch Gabriele erinnern als von ihr in mir geweckt, sodass ich fortwährend eine Fülle von Beweisen für ihr Verweilen an meiner Seite wie für Gabriele's richtiges Schauen hatte. Bei manchen Entscheidungen, die ich traf, glaubte ich persönlich gehandelt zu haben, später stellte sich heraus, dass sie die eigentliche Urheberin war. Wo mögen auch die tiefsten Wurzeln unseres Denkens und Handelns zu suchen sein! Du meinst zu schieben und du wirst geschoben. So spricht Mephisto zu Faust. Das dürfte sowohl im Guten wie im Bösen oft selbst bei gleichgültig erscheinenden Dingen der Fall sein. Wir sind meist nichts weiter als ausführende Organe höherer Beeinflussung. Der Urheber selbst ist uns unbekannt, und wir wännen in Unkenntnis der Wirklichkeit, es selbst zu sein. Möchte der letzte Urgrund unseres Lebens und Handelns immer so sein, dass ein lichter Bote aus höheren Welten uns dabei leiten kann und wir den Weg zu Gott leichter finden als sonst.

In Ilabords Gesellschaft konnte man kaum traurig oder niedergeschlagen sein, auch wenn man begründete Ursache dazu gehabt hätte. Sie war reizvoll neckisch, die verkörperte Freude und gesunde Lebenslust. Bisweilen war es ihr sicher nicht leicht, die Geister des Trübsinns und der Schwermut von meiner Seele fernzuhalten. Eine gewisse Veranlagung und mancherlei Erlebnisse hätten diesen sicher die Tore zu meinem Inneren geöffnet. Aber Ilabord mit ihrer sonnenhaften Fröhlichkeit durchbrach alle Wolken trüber Erfahrungen und riss mich durch ihren Frohsinn mit fort. Wenn ich zu ihrem Vergleich ein Bild aus der materiellen Welt heranziehen sollte, so würde ich am ehesten an die Singdrossel denken, die am sonnigen Frühlingsmorgen auf der Spitze des höchsten Baumes sitzt und der aufgehenden Sonne sorglos ihr herrliches Lied entgeschmettert. Oder an die Lilie, die sich sanft im Sonnenlicht wiegt. So frei und leicht, so voll Sonne und Freude war und blieb unsere Ilabord.

Große Freude bereitete es ihr auch, sich irdisch und nach der neuesten Mode zu kleiden. In Modefarbe nach dem neuesten Schnitt zu erscheinen, machte ihr viel Spaß. Doch erschien sie weit mehr in einem eng anliegenden lang wallenden weißen Engelsingewand. Begleitete sie uns auf einem Spaziergang, erschien sie prompt im Sportkostüm. Je nach Lage, Aufgabe und Stimmung wurde sie von Gabriele mit und ohne Flügel gesehen, aber immer zu Freude und frohem Scherz aufgelegt, sodass unsere ernst gerichtete Gabriele manchmal fast bedenklich den Kopf schüttelte.

Ihren Waldemar scheint sie sehr oft verlassen zu haben. Einmal bedeutete der Dienst auf der Erde eine längere Trennung von ihrem Eheherrn, und zum anderen hat sie das wahrscheinlich auch so gewünscht. Und selbst als sie später auf höheren Befehl zurückkehren und wieder einen Dienst im Himmel zu übernehmen hatte, dürfte sie dennoch selten ihr herrliches Heim in der Welt unendlichen Leuchtens aufgesucht haben. Im Himmel werden Ehen anders bewertet und geführt als auf Erden. Nach unseren Begriffen hätte eine so lange Trennung von Eheleuten zu unhaltbaren Verhältnissen führen müssen. Das war aber bei Waldemar und Ilabord nicht im Mindesten der Fall. Er kam noch immer sehr häufig zu mir, aber doch nicht auf die Dauer, während Ilabord fast ununterbrochen an meiner Seite blieb. Niemals verriet er auch nur die geringste Spur von Unwillen über ihr langes Ausbleiben. Im Gegenteil, er scheint sie zu ihrem Dienst bei mir noch sehr ermuntert zu haben. Bei Gelegenheit darüber befragt, ob sie denn so lange beurlaubt sei, antwortete sie lachend, sie könne gehen, wohin sie wolle und auch bleiben, solange sie wolle. Ihr Mann lege ihr nie etwas in den Weg. Übrigens habe auch er seine Aufgaben. Beide übten eine nutzbringende Beschäftigung aus und keines möchte ohne eine solche leben. Es sei doch das langweiligste Ding von der Welt, sich immer daheim hinzusetzen und sich einander, wenn auch in aller Liebe, immer nur anzuschauen. Die längere Trennung im Interesse eines nützlichen Dienstes frische nur die Liebe auf. Wenn sie beide nach geraumer Abwesenheit wieder einmal miteinander zu Hause seien, dann sei es wirklich schön. Jedes setze

sich in eine Ecke und erzähle dem Anderen von seinen Diensten und Erlebnissen. Wenn nun gar verschiedene Freunde ihres Bekanntenkreises zu Besuch kämen, fühlten sie sich als die glücklichsten Eheleute des Himmels. Dabei werde immer aufgetragen, was dort oben Küche und Keller bergen, denn zu einer vergnügten Gesellschaft gehöre selbst im Himmel ein guter Tisch. Mit besonderer Freude erzählte sie, dass bei solchen Gelegenheiten der Heiland selbst wiederholt ihr Gast gewesen sei und dass sie ihn an ihrem Tische bewirten durfte.

Alles das schilderte sie mit einer so natürlichen Selbstverständlichkeit und Unbefangenheit, dass wir darüber beinahe den Unterschied zwischen Himmel und Erde vergaßen. Bisweilen gestatteten wir uns doch eine Einwendung und meinten, das sei doch fast wie auf der Erde. Sie aber fragte, warum denn das nicht so sein könne. Wir aber wussten nichts darauf zu antworten, als dass wir uns solches einfach nicht denken könnten. „Ihr werdet noch manches erleben und zugeben müssen, das ihr euch nicht denken könnt“, so pflegte sie uns dann zu belehren. Warum soll auch in den ewigen Welten des Himmels eine für unsere Begriffe durchaus unvorstellbare ganz andersartige Ordnung herrschen? Warum kann das Dasein in seinen Grundzügen dort nicht einen ähnlichen Charakter tragen wie auf der Erde? Dass man dort noch isst und trinkt, hat uns sonderlich interessiert. Aber Ilabord belehrte uns, dass es sich nicht mehr um eine notwendige Nahrungsaufnahme handelt wie in dieser irdischen Welt, sondern dass die Mahlzeiten mehr zur Erhöhung der Lebensfreude und zur Förderung der Gemeinschaft dienen. Dahinter steht nicht wie bei uns der Hunger, sondern die verklärende Freude, die hier einen besonders deutlichen Ausdruck findet.

Auch ihre Lebensgeschichte hat uns Ilabord gelegentlich erzählt. Aber diese ist in ihren Einzelheiten märchenhaft seltsam. Sie hat vor ungefähr 1000 Jahren im heutigen Europa gelebt und in frühester Jugend ihren Waldemar kennen und lieben gelernt. Sie führte mit ihren Eltern das Wanderleben der Zigeuner wie es dieses Völkchen heute noch tut. Zur blühenden Jungfrau erwachsen, sollte sie einen Zigeunerhäuptling heiraten. Sie sträubte sich mit ganzer Seele, aber die Eltern bestanden darauf. Es war nicht in ihrer Macht, einen anderen Weg zu gehen als die Eltern wollten. Sie ging in die Wälder und betete inbrünstig zu Gott, er möge doch diese Ehe verhindern, die sie für das ganze Leben unglücklich mache. Aber keine Hilfe schien zu kommen. Alles Bitten, sie nicht mit einem ungeliebten Manne zusammenzwingen zu wollen, blieben vergeblich. Sie musste sich fügen. Der Hochzeitstag brach an, da zog ein Gewitter am Himmel herauf, als sie mit dem Bräutigam im Wagen saß, der Blitz schlug in das Gefährt, tötete den Bräutigam erschlug die Pferde und die ganze Hochzeitsgesellschaft stob auseinander. Sie selbst wurde zwar betäubt, blieb aber unverletzt. Die große Verwirrung benützte sie zur Flucht. Sie lief, so weit und so lange sie nur konnte, immer tiefer in die undurchdringlichen Wälder hinein. Jahrelang suchte sie nun den Geliebten in den Wäldern Mitteleuropas und des Balkans. Meist nährte sie sich von Kräutern, wenn ihr nicht mitleidige Menschen etwas gaben. Alles schien vergeblich. Keine Zigeunertruppe, der sie begegnete, konnte ihr die gewünschte Auskunft geben. Da

begegnete ihr eines Tages ein geistiger Freund. Und dieser bedeutete ihr, er werde sie führen, sie möge sich ihm anvertrauen. So wanderte sie mit ihm weiter, immer südwärts. Ihr Weg führte noch durch viele Gefahren und Leiden, bis sie eines Tages in die Berge kam, wo weiland der Apostel Paulus fremden Völkern das Evangelium verkündigt hatte auf seiner ersten Missionsreise in Kleinasien. Dort fand sie ihren Freund auf einer einsamen Bergeshöhe beim Sonnenaufgang. Soweit war der geistige Freund mit ihr gegangen. Waldemar befahl im Gebet sich und seine Geliebte Gott. Die Freude des Wiedersehens war unbeschreiblich. Nun war und blieb sie für alle Ewigkeit ihm verbunden. Von den großen Trübsalen und den vielen, vielen Tränen hat ihr Auge einen sonderlich hellen Glanz bekommen. Der seelische Grundzug ihrer Natur, die sonnenhafte Freude und Lieblichkeit ihres Wesens ist glücklicherweise durch die schwere Leidenschule nicht vernichtet worden. Nur wenige Jahre war es den Liebenden vergönnt, gemeinsam über die Erde zu schreiten. Die lange Leidenszeit hatte die Gesundheit Ilabords untergraben. So starb sie noch ziemlich jung. Waldemar folgte ihr einige Jahre später, und das für die Erde ersehnte Eheglück wurde ihnen im rechten Sinne erst im Himmel beschieden, Kinder wurden ihnen nicht geschenkt, dafür ist Ilabord selbst im besten Sinne Kind geblieben.

Als wir durch den täglichen Umgang vertrauter geworden waren, erzählte sie mir, dass sie schon lange Dienste an meiner Seite getan habe. Sie stand als Schutzengel an meiner Wiege und sang mir die ersten Lieder, die ich als kleines Kind zu hören bekam. In den beiden ersten Lebensjahren haben die meisten Menschen die Fähigkeit, auf den Gesang der Engel zu lauschen, vielfach können sie ihre himmlischen Beschützerinnen auch sehen. Manches Liedlein hat sie dem lauschenden Kind auf ihrer Violine vorgespielt, sie ist eine ausgezeichnete Künstlerin und steht darinnen ihrem Waldemar nicht nach. So schritt sie als mein guter Engel mit mir meine Kindheit hindurch, begleitete mich als Kind auf allen meinen Wegen, namentlich in den Wäldern des Gebirges, wo ich einen guten Teil meiner Kinderzeit verbrachte. Sie half mir beim Pilzesuchen und Beerensammeln, rodelte mit mir im Winter die Berge hinab und lief neben mir auf der Eisbahn. Sie kannte meine Lebensgeschichte von Jugend auf bis in alle Einzelheiten und erinnerte mich an manche Begebenheit, die ich ganz vergessen hatte. Aber nicht nur das. Sie hat zu ihren Lebzeiten mein ganzes Leben, den Ablauf meines Daseins schon vorausgesehen. Wie man sich so etwas vorzustellen hat, das weiß ich nicht. Aber ich weiß auch vieles andere nicht, das sich an göttlichen Wundern in meinem Leben vollzieht. So ist sie auch in meinen Jugendjahren meine treue Begleiterin gewesen, und wurde ihr dazwischen öfters wieder ein Dienst im Himmel zugewiesen, so kam sie in kleineren oder größeren Zeitabständen doch stets zu mir zurück. So war ich mit ihr verbunden ohne es zu wissen, und wenn sie jetzt nicht mehr dauernd um mich sein kann, irgendwie kommt mir ihre Liebe und ihr Dienst doch immer wieder zugute.

Ihre Großmutter, die ebenfalls zu unserem vertrautesten himmlischen Freundeskreis gehörte, nannten wir Ilo und den Urgroßvater Irold. Von ihren Eltern

sprach sie niemals zu uns. Die Fühlung mit ihnen schien sie vollständig verloren zu haben. Aber umso mehr von den genannten Urgroßeltern, die schon zu Lebzeiten auf hoch ansehnlicher geistiger Höhe gestanden haben müssen. Vater Irold hatte wie Ilabord ebenfalls meinen Lebensgang seinerzeit schon vorausgesehen in gleicher Weise wie sie, nicht in allen Einzelheiten, sondern nur in den Grundzügen, namentlich nach meiner inneren Entwicklung. Dieses Rätsel ergründen zu wollen, habe ich aufgegeben. Ich hoffe, später mehr Licht darüber zu bekommen. Mutter Ilo ist die verkörperte Herzensgüte. Besondere geistige Begabungen hatte sie kaum aufzuweisen, aber eine mütterliche Liebe, eine Güte, eine Aufopferung, eine Innigkeit und Herzlichkeit geht von ihr aus, wie selten von einem anderen Freunde. Sie ist eine Mutter im allerbesten und allerhöchsten Sinne des Wortes. Ihre Nähe machte mir das Herz seltsam warm und gab mir ein unbeschreibliches wonniges Empfinden. Als wäre die Sonne des Himmels Mensch geworden, als hätte die Sonne ihre ganze Lieblichkeit in einem einzelnen Wesen zusammenfließen lassen und auf mich gerichtet. An ihrer Seite habe ich das Gefühl eines Kindes, über das die Mutter beide Hände breitet. Auch sie hat bei mir Schutzengeldienste versehen von meiner Kindheit an und mir mit ihrer mütterlichen Liebe durch alle Stadien meiner Lebensbahn hindurch in unendlicher hingebungsvoller mütterlicher Liebe gedient. Wie ich mich darauf freue, einst in dieses Mutterauge schauen zu dürfen!

## Swedenborg

Ein Freund von wesentlich anderer seelischer Einstellung und Gemütsart als unsere Zigeuner war der große schwedische Seher Emanuel Swedenborg, der vor 200 Jahren die Welt durch seine Geschichte und geistigen Erkenntnisse in Erstauen setzte. Durch das Lesen seiner Schriften und ernstliches Nachdenken über seine Mitteilungen hatte ich ihn angezogen, und mein Interesse für die Fragen geistigen Erlebens brachte es mit sich, dass er bei mir blieb und wohl an zwei Jahre mein ständiger Begleiter wurde. Erst auf ein höheres himmlisches Kommando ließ er sich später bereitfinden, eine andere Arbeit zu übernehmen.

Ich lernte ihn kennen als einen unermüdlichen Forscher von etwas herber, burschikoser Gemütsart, der die Befriedigung seiner Seele darinnen sucht, die zahllosen ungeheuren Welten der göttlichen Schöpfung zu erforschen. Ein himmlischer Globetrotter und Forschungsreisender von ganz großem Format und seltener Energie. Leider stand uns für die Unterhaltung sehr wenig Zeit zur Verfügung, die Hindernisse türmten sich meist bergehoch auf, und wir mussten uns mit kurzen Zeitabschnitten begnügen, sonst hätte er uns sicher manches über seine ausgedehnten Himmelsreisen berichtet. Manch schöne Gelegenheit konnte der Gegenströmungen wegen nicht ausgenützt werden. Die gegnerisch eingestellten Menschen um uns her wurden zu Hemmungen, die leider berücksichtigt werden mussten. Wir hatten andererseits viele himmlische Freunde, und alle hatten sie uns etwas zu bieten und zu bringen. Immerhin verdanke ich ihm persönlich sehr viel. Als ein unermüdlicher Forscher und Wahrheitssucher ist er auch in der geistigen Welt noch immer tätig. Er verwies mich auf die okkulte Literatur und die darin verborgenen Wahrheitskerne, insbesondere machte er mich auf die Philosophen alter und neuer Zeit aufmerksam, auf die Männer, die unvoreingenommen durch überlieferte Anschauungen selbstständig die Wirklichkeit zu erkennen suchten. Unter seinen Anregungen studierte ich Geschichte der Philosophie, vertiefte mich in die Werke von Kant, Schopenhauer, Schelling, Lotze, Fechner u. a. und lernte erkennen, dass diese Denker trotz vielfacher und schwerer Irrtümer der Wahrheit doch näher gekommen sind als die gedankenlosen Nachbeter christlichen Glaubens. Der ehrliche Sucher wird zuletzt doch finden. Auch die Irrtümer werden der Menschheit zu Wegweisern. Gelegentlich eines Spazierganges fragte ich ihn im Scherz, ob er alles, was er einst in seinen Büchern über die Himmel oder auch über die Bibel geschrieben habe, noch aufrechterhalte. Das verneinte er ganz offen und bemerkte weiter, er habe schon einiges noch dazugelernt. Wenn er sich aber im Leben einst in manchen Fragen geirrt habe, so brauche ihm daraus kein Mensch einen Vorwurf machen. Wer ihn deswegen bekritteln wolle, der möge erst einmal soviel Kraft und Fleiß an die Erforschung der Wahrheit wenden, wie er getan. Und dann wolle er mit ihm reden. Nicht eher. Es sei leicht über einen Forscher und seine mancherlei Irrtümer zu spotten oder zu richten, wenn man auf dem Forschungsgebiete selbst noch nichts geleistet habe. Er konnte dabei sehr lebhaft werden. Vielleicht auch weil meine Frage etwas heikel gewesen war. Ich hatte ihn gefragt, ob denn die Menschen im dritten Himmel, wie er in seinem Buch

über Himmel und Hölle geschrieben hatte, unbekleidet im Himmel herumgehen. Diese Auffassung vertritt er nicht mehr. Er hat sich inzwischen durch den Augenschein eines anderen belehren lassen. Auch an der Theorie der Dreiteilung des Himmels hält er nicht mehr fest. Er sagte uns vielmehr, man könne die Himmel nicht nach einem menschlichen Schema erfassen. Wer wolle, könne sich einen dreiteiligen Himmel vorstellen oder auch einen siebenteiligen. In Wirklichkeit ließen sich die Sphären so wenig zahlenmäßig bestimmen wie die verschiedenen Lebensgebiete in der Natur oder die Sterne im Weltenraum.

Im Anfang unserer Bekanntschaft hatte ich in seinem bereits erwähnten Buch über Himmel und Hölle gelesen, dass die Menschen im Himmel wie auf Erden in Ehen zusammenleben. Selbstverständlich fragte ich ihn, den einstigen Junggesellen, ob er nun jetzt auch verheiratet sei und mit einer Frau zusammen lebe. Diese Frage scheint ihn in sehr große Verlegenheit gebracht zu haben. Den Leser seiner Schriften wollte er nun doch nicht gleich enttäuschen, und um vor ihm seine Theorie oder seinen Ruf nicht ganz aufs Spiel zu setzen, entschloss er sich, wie er mir später gestand, nun sofort sich eine himmlische Gefährtin zu suchen, um mir als himmlischer Ehemann begegnen zu können. Er brachte seine Gefährtin auch mit. Emilie war der Abkömmling einer alten französischen Adelsfamilie und eine ungemein zartfühlende liebreizende Frauennatur, der ich auch viel verdanke. Emilie blieb auch für einige Jahre in meinem engeren Freundeskreis, von ihr ging eine so wohltuende seelische Wärme aus, dass ich ihre Nähe immer sofort empfand, wenn sie bei mir eintrat. Aber diese Ehe war doch etwas voreilig geschlossen worden und erinnerte an manche Kriegstraunungen, die sich hernach als nicht stichhaltig erwiesen. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit haben sie sich im Frieden wieder getrennt, und als ich versuchte, darüber scherzhafte Bemerkungen zu machen, schob er mir die Schuld an diesem ehelichen Unglück zu und meinte, ich hätte ihn durch meine Frage erst dazu getrieben. Er machte den Frauen zum Vorwurf, sie möchten immer geliebkost sein, und sie wandte gegen ihn ein, er sei dauernd unterwegs, habe wenig Ruhe, schaue viel zu viel nach außen und zu wenig nach innen. Es war schon besser, dass sich beide wieder trennten. Aber mir sind trotzdem beide liebenswerte Freunde geblieben bis auf diesen Tag und werden es auch in fernsten Ewigkeiten noch sein.

Wenn hier von himmlischen Ehen die Rede gewesen ist, so bleibt für uns Erdenkinder zu bedenken, dass es sich hierbei um eine Lebensgemeinschaft handelt, die mit der Bezeichnung Ehe nicht richtig benannt wird. Streng genommen gibt es eine Ehe in den Himmeln nicht mehr, sondern nur ein Zusammenleben und Zusammenwirken von Mann und Weib auf rein geistiger Grundlage. Kinderzeugen und Familienaufgaben wie auf Erden gibt es nicht. Das Weib ist die Gehilfin des Mannes im Sinne des Schöpfers von Anfang an, vor dem Sündenfall. Sie soll ihm zur Seite stehen und zur Erfüllung seiner gottgestellten Aufgaben helfen. Eine Verpflichtung, eine gesetzliche Bindung zweier Seelen aneinander, ein Versprechen, ein Gelübde gibt es nicht mehr. Nur Seelen, die aufgrund ihrer inneren Har-

monie und ihrer Ähnlichkeit wirklich zusammengehören und nach inneren Gesetzen beieinander sein müssen, verbinden sich, während alle anderen ihre eigenen Wege gehen. Was sich zusammenfindet und aufgrund der innersten Verwandtschaft nicht zusammengehört, das trennt sich wieder und zuletzt findet sich jedes einzelne doch ganz zu seinesgleichen. Es wäre darum verkehrt, den Maßstab menschlicher Ehen an solche himmlische Verbindungen legen zu wollen.

## Mein Freund

Ungefähr um die gleiche Zeit wie Swedenborg trat ein anderer Freund in meinen Gesichtskreis, der mir erschien, als ob er hinter all unseren sonstigen Freunden steht und diese leite wie sie mich leiten; die höhere Instanz aller Führungen. Aus tiefer Verborgenheit trat er jeweils hervor, aber nur für Augenblicke, dann schien er wieder verschwunden. Erst mit der Zeit wurde ich näher mit ihm bekannt und nur in allertiefster nächtlicher Stille war es mir möglich, innerlich in wirkliche Fühlung mit ihm zu kommen. Er ist der himmlische Führer, dem der Herr die Leitung des Ganzen übertragen hatte und der immer blieb, wenn die anderen Freunde wechselten oder abgelöst wurden.

Ich nenne ihn meinen Freund, aber ich tue es mit dem Gefühl eines Jakobs, der betete: „Ich bin viel zu gering all der Treue und der Barmherzigkeit, die du an deinem Knechte getan hast.“ Oder in der Haltung eines Abraham, der vor dem Herrn stand mit dem Bekenntnis: „Ich habe mich unterwunden mit dem Herrn zu reden, wiewohl ich Staub und Asche bin.“ Mein Freund ist in seiner geistigen Entwicklung soweit vorgeschritten, dass er in allernächster Nähe des Herrn steht, von ihm geht eine ähnliche Majestät und Kraft aus wie vom Herrn selbst. Er nimmt einen so hohen Rang im Himmel ein, dass ich eigentlich kein Recht habe, ihn meinen Freund zu nennen, aber er hat mich dazu ermächtigt, weil er ja doch mein besonderer Freund ist, mehr als irgendein anderer unter allen Freunden meiner himmlischen Bekanntschaft. Was er alles für mich getan hat und noch immer tut, davon habe ich bisweilen eine leise Ahnung, aber ermessen werde ich das nimmer. Seine Arbeit geht selbst über das Verständnis meiner sonstigen Freunde hoch hinaus, die ihn alle nur mit größter Ehrfurcht nennen. Er ist ein Fürst Gottes, eine himmlische Majestät, die bisweilen in irdischer Gewandung den kleinen Menschen zu göttlichen Höhen empor führen will.

Seit mehr als 5000 Jahren weilt er bereits in der geistigen Welt. Um uns menschlich näher zu kommen, hatte er sich den bescheidenen Namen Fritz Weigel zugelegt. Gabriele war überrascht, als ich ihr eines Tages diesen Namen nannte, nachdem er sich mir damit selbst vorgestellt hatte.

Der große Kreis unserer himmlischen Freunde unterstellte sich willig seiner Leitung. Er berief die einzelnen Engel zum Dienst an meiner Seite, überwachte ihre Tätigkeit und rief sie zurück, wenn ihre Zeit vorüber war oder sonst ein Grund ihre Abberufung nötig machte. Alle wurden von ihm zur Rechenschaft gezogen, und in den Stunden der Vernehmung gab es bisweilen Lob, oftmals aber auch einen Tadel. Nichts konnte und durfte geschehen ohne seine Anweisung und Zustimmung. Der Kreis meiner Freunde bildete sich nicht wahllos nach himmlischen Zufälligkeiten, sondern nach ganz bestimmten Plänen. Bisweilen hielt er auch Konferenzen mit allen unseren Freunden ab, wobei jedem Einzelnen Gelegenheit gegeben wurde, von seinen Beobachtungen und Erfahrungen zu berichten oder

auch persönliche Meinungen oder Wünsche vorzutragen. Das entscheidende Wort jedoch stand immer bei ihm.

Tagelang weilte er oft ununterbrochen an meiner Seite. Wenn die Frauen zu meinem persönlichen Schutze tätig waren und dunkle Einflüsse von mir fernzuhalten suchten, so suchte er vornehmlich mein Denken und meine Auffassungen zu gestalten, damit mein inneres Leben höher und immer höher sich entwickeln möge. Meine Vorbereitungsstunden für den Kanzeldienst gaben ihm dazu geeignete Gelegenheiten. Vieles von dem, das ich auf der Kanzel aussprach oder in stillen Stunden niederschrieb, waren Gedanken, die er mir eingab. Er leitete mich auch bei der Niederschrift dieser Erinnerungen. Bei meinem Dienst auf der Kanzel fehlte er niemals. Gabriele sah ihn immer bei mir stehen, auch wenn sonst noch andere himmlische Freunde zu meiner Hilfe herbeigekommen waren. Er blieb der verantwortliche Leiter des Ganzen.

Man könnte meinen, eine so andauernde geistige Beeinflussung müsse schließlich dahinführen, den freien Willen aufzuheben und den Wert der menschlichen Persönlichkeit zu schmälern. Aber das ist durchaus nicht der Fall. Wenigstens nicht bei der Methode meines Freundes. Seine Beeinflussung nahm immer den Weg durch mein eigenes Bewusstsein hindurch, er rührte immer an meinem Willen und kam über meinen Willen an mich heran. Ich habe diese Einwirkungen niemals als etwas Fremdes empfunden, sondern immer als mein eigenes persönliches Wirken. Ich fühlte mich als Persönlichkeit dadurch nur gehoben und gestärkt. Das mag einem Menschen, der dieser Welt innerlich fernsteht, fremdartig und rätselhaft erscheinen, die Wirklichkeit jedoch ist das Einfachste und Natürlichste von der Welt. Ein wenig verstehen lernt man diese Wege nur durch persönliche Erfahrungen. Mein Freund wurde mir zur geheimsten Quelle, aus der ich schöpfte, zu meinem tiefsten verborgenen Ich, das mein Denken und Handeln bestimmt. Seine Einwirkung ist mir nur bewusst geworden, wenn ich meine Gedanken darauf lenkte. Sonst empfand ich seine Gedanken immer als die meinigen. Es gab keinen inneren Zwispalt, der meine Persönlichkeit auseinandergerissen hätte. Unter seinem Einfluss fühlte ich eine innere Harmonie wie sei reiner und voller gar nicht denkbar ist.

Stellte ich ihm eine Frage, antwortete er mir meist mit einer Gegenfrage, um mich dadurch zum Nachdenken anzuregen und die Antwort durch eigenes Nachdenken möglichst selbst zu finden. Ein glattes Ja oder Nein bekam ich von ihm selten zu hören. Ich musste mir unter seiner Leitung das Ja oder Nein selbst erarbeiten. In jedem Falle merkte ich den erziehenden Führer, der mit unerbittlicher Folgerichtigkeit seine Grundsätze zur Anwendung bringt. Dem es nicht darum geht, einen Nachbeter zu züchten, sondern eine Persönlichkeit heranzubilden, die in allen Fragen des inneren wie des äußeren Lebens auf eigenen Füßen zu stehen lernt. Das war für mich nicht immer leicht, und eine andere Methode wäre vielleicht eher meinem Geschmack entgegengekommen. Wie viel angenehmer ist es

doch, auf das Wort einer anerkannten Autorität hin etwas abzulehnen oder anzunehmen, als die Verantwortung selbst zu tragen. Aber mit Autorität hat mein Freund niemals gearbeitet, er blieb immer der Freund und der Führer. So blieb es mir nicht erspart, mich mit verschiedenen philosophischen und theologischen Grundfragen herumzuschlagen, und er stand dabei und schaute zu, wie ich mich quälte. Nur mit Gegenfragen half er mir in den Kern des Problems hinein. Das Kapitel der Beeinflussung durch ihn würde ich am besten überschreiben als eine Schule der Selbstständigkeit. Durch diese Methode wurden für mich alle menschlich-wissenschaftlichen Autoritäten, soweit es sich um religiöse Fragen handelt, unbarmherzig und vollständig entthront. Kein Professor, kein großer Menschheitslehrer, auch nicht die Kirche mit ihren festgefügteten Dogmen konnte für mich maßgebend sein, sondern nur mein eigenes selbsterarbeitetes Urteil. Ich musste meinen Weg in großer menschlicher Einsamkeit gehen, und das ist auch in der nachmaligen Zeit so geblieben.

Von den besonderen Ratschlägen, die er mir für meine Arbeit auf der Kanzel und in der Seelsorge einschärfte, seien einige hier wiedergegeben: „Stelle allezeit das Wort des Herrn Jesu bei deiner Verkündigung in den Mittelpunkt! Bringe vornehmlich seine Botschaft, alles das, was er gesagt hat, deinen Zuhörern zum Bewusstsein! Es ist lange nicht alles, was geschrieben steht, gleichwertig. Alle Worte, die sein heiliger Mund gesprochen hat, müssen unbedingt obenan stehen. Leider lassen es die berufenen Vertreter der christlichen Religion an dem rechten Verständnis und an der gebührenden Würdigung seines Evangeliums fehlen. Rede nicht so viel über ihn, lasse ihn vielmehr durch seine Worte selbst sprechen. Lass seinen Geist reden in dem Sinne, wie er einst persönlich gesprochen hat. So will er es haben. Darauf legt der Herr das entscheidende Gewicht. Nicht die Worte, die über ihn gesprochen werden, öffnen den Himmel, sondern die Worte, die er selbst gesprochen hat. Sage allen Seelen, die dir anvertraut sind, dass sie sich mit größtem Fleiße bemühen, den Willen Gottes zu tun. Nicht der Mensch ist heilig, der heilig spricht, sondern der, der heilig lebt und handelt. Achte weniger auf das, was die Menschen reden, merke umso fleißiger auf das, was sie tun. Die Tat gilt vor Gott. Die Tat allein! Bemühe dich, in deinem persönlichen Verhalten ein rechter Jünger Jesu zu sein, ein Jünger, wie er ihn will, der kein größeres Ideal kennt, als den Willen seines Meisters in allen Stücken treu und gewissenhaft zu erfüllen. Es kommt alles darauf an, dass du ihm dienst in dem Sinne, wie er das versteht, nicht in dem, wie die Menschen das deuten und verstehen. Niemals dürfen Menschen in solchen Fragen für dich maßgebend sein, sondern immer nur dein Herr und Meister. Soweit das bei der gegenwärtigen Reife deiner Mitglieder jetzt schon möglich ist, vertritt diese Gedanken mit größter Deutlichkeit und Bestimmtheit. Und wo man dich nicht versteht, nicht verstehen will, suche diese Wahrheit nach Möglichkeit dennoch allen Menschen nahezubringen. Wir helfen dir dazu! In dieser Arbeit hast du uns immer an deiner Seite.“

Gar manches Mal sprach ich mit Gabriele über meinen Freund, den sie mit demselben Recht auch ihren Freund nennen konnte, denn sie kannte ihn persönlich schon seit mehr als 20 Jahren. Während dieser Zeit war er gar oftmals bei ihr eingekehrt, um sie zu belehren oder zu ermutigen. Ehe ich meine Arbeit an jener Gemeinde antrat, als noch niemand wusste, welchen Geistlichen die Gemeinde im Falle einer Versetzung des Seelsorgers bekommen werde, da hat er mein Kommen angekündigt. Ohne dass er meinen Namen nannte, sprach er mit Gabriele davon, sie werde mit dem neuen Gemeindeprediger, der in einigen Monaten zu erwarten sei, zu einer harmonischen geistigen Zusammenarbeit kommen und viele Erlebnisse mit ihm gemeinsam haben. Gabriele schenkte dieser Ankündigung kaum die rechte Aufmerksamkeit, denn sie verhielt sich die ersten Monate in meiner neuen Gemeinde gegen mich sehr kühl und sogar ablehnend. Wir Menschen sind bisweilen alle sehr kleingläubig, und wenn die Entwicklung unserer Wege nicht gleich in den von uns erhofften Bahnen verläuft, regen sich sofort auch starke Zweifel. Aber es sollte doch volle Wahrheit werden, was mein Freund ihr vorher mitgeteilt hatte und das in einem viel umfassenderen Sinn, als sie jemals gedacht hätte. Davon geben diese Blätter sicher hinreichend Zeugnis.

Auch mit unseren sonstigen himmlischen Freunden pflegten wir öfters über unseren Freund Weigel zu sprechen. Und wir waren nicht wenig erstaunt, wenn sie uns von seiner ungemein hohen Stellung im Himmel berichteten. Unser Freund hat seine Wohnung in jenen Welten, wo es tatsächlich keine Nacht mehr gibt, in ganz unmittelbarer Nähe des Herrn selbst. Dort, wo die Bewohner nicht mehr nach Tausenden zählen, sondern nur nach wenig Hunderten. Wie nahe er dem Herrn steht, davon berichtete uns gelegentlich ein anderer Freund, der beobachtet hatte, wie unser Freund nach längerer Zeit vom Dienst bei uns zurückkehrte, und der Herr begegnete ihm, trug ihm ein Glas Wein entgegen mit dem Gruß, er möge sich jetzt erst einmal wieder stärken. Seine Ergebenheit gegen den Herrn Jesus ist grenzenlos. Der Herr aber schätzt und liebt ihn ganz außerordentlich. Kein Wunder, dass unsere himmlischen Freunde seinen Namen nur mit größter Ehrfurcht nennen. Welches Gefühl in mir stärker ist, das der Ehrfurcht oder der Dankbarkeit, vermag ich kaum zu sagen. In mir strebt alles zu ihm hin, er lebt in meiner Seele bis in die allerfeinsten Fasern meines Herzens hinein. In ihm begegnet mir eine so abgrundtiefe Liebe und Hoheit, dass ich nur schweigen und anbeten kann, wenn ich seiner gedenke. Alle Ehre dem Herrn, zu dem mein Freund mich weist und mit dem ich dem großen Einen gemeinsam dienen werde in alle Ewigkeit. Als er sich bei unserer ersten Begegnung einen geringen Bruder nannte, da verlor ich vor Erstaunen doch fast die Sprache. Vor solchen Strahlen ewigen Lichtes erleuchtet alle menschliche Weisheit wie die Sterne der Nacht vor der aufgehenden Sonne eines neuen Morgens.

So hat er seinen Dienst für uns getan, so tut er ihn für mich noch, und er wird ihn weiter tun, gleichviel, ob wir in dieser oder jener Welt weilen. Nach einer jahrtausendlangen Unterbrechung ist er wieder einmal auf die Erde gekommen,

und er sagte mir einmal, er werde erst dann seinen Ruheplatz in der Herrlichkeitswelt wieder einnehmen, wenn er uns alle nachgezogen habe. Von Zeit zu Zeit fühlen die Fürsten göttlicher Herrlichkeit das Bedürfnis, wieder auf die Erde herabzusteigen und eine oder einige Seelen mit sich in ihre Höhen emporzuziehen. Bis wir freilich einen Platz in seinen Gefilden einnehmen, wird es wohl einige Jahrtausende währen. Aber das alles hindert ihn nicht an der Erfüllung der übernommenen Aufgabe. Und an dieser Aufgabe wird er weiterarbeiten durch kommende Jahrtausende hindurch, bis wir einst auch in die allerhöchste Welt göttlicher Herrlichkeit eingehen dürfen, in die allerhöchsten Sphären himmlischen göttlichen Lebens empordringen.

## Gestalten biblischer Zeiten

Dass mich mein Freund bei meinem Dienst auf der Kanzel regelmäßig unterstützte, soll nicht heißen, dass nicht auch andere Himmelsfreunde dabei geholfen hätten. Gar viele sind gerade bei dieser Gelegenheit gekommen und wurden auf diesem Wege mit uns näher bekannt. Aber sie kamen gewöhnlich durch seine Vermittlung. In seiner Bescheidenheit trat er sogar still beiseite und ließ andere wirken, auch wenn diese noch keine solch hohe Stellung im Himmel erreicht hatten wie er. Es schien uns fast, als ob er dadurch sowohl uns als ihnen einen Dienst erweisen wollte. Bisweilen standen die himmlischen Helfer in zwei Reihen hinter dem Redner, einer hielt seine Hände über das Haupt des anderen und die geistigen Kraftströme wurden durch den Freund, der dem Redner am nächsten stand, auf diesen übergeleitet, indem der himmlische Freund während der ganzen Rede seine Hände über den Redner ausgebreitet hielt. Die kraftspendenden Besucher wechselten bisweilen jeden Sonntag, und wir waren von einem Gottesdienst zum anderen gespannt auf das neue geistige Bild. Oftmals waren die helfenden Himmelsfreunde alte Bekannte von Gabriele, mit der Zeit jedoch kamen immer neue, ihr bisher unbekannte Männer und Frauen herbei. Beim erstmaligen Auftreten in unserem Kreis trugen sie ihren großen himmlischen Schmuck. Sie erschienen mit ihren Kronen auf dem Haupt und den sonstigen hohen Auszeichnungen. Frauen trugen Stirnbänder und Diademe. Sowohl in den Stirnbändern wie in den Kronen waren die Namen der Träger eingraviert. Bisweilen zum Namen auch noch die Erklärung des Namens. Die Männer standen meist hinter dem Redner auf der Kanzel, die Frauen nahmen mit den Menschen in den Bänken Platz. Dass eine Frau einmal den Redner unterstützt hätte, ist nur einmal von Gabriele beobachtet worden. Waren die himmlischen Freunde unserer Seherin von Angesicht und infolge ihres himmlischen Schmuckes beim ersten Auftreten auch nach ihrer geistigen Höhe bekannt, so erschienen sie hernach nicht mehr im großen Schmuck, sondern in ihrem himmlischen Werktagskleid, es sei denn, dass wir Menschen ein besonderes Fest feierten, an dem wir uns in bessere Kleider zu hüllen suchten. Dann erschienen sie uns zuliebe auch in ihrem höchsten himmlischen Schmuck.

Die bekannten frommen Männer der Bibel sind der Reihe nach fast alle zu uns gekommen und daher mit uns persönlich bekannt geworden. Abraham, Isaak und Jakob erschienen als ein schönes Dreigestirn, immer miteinander. Niemals erschien der Einzelne von ihnen allein. Wenn sie mir bei der Predigt halfen, flossen diese drei Gestalten in eine zusammen, und Gabriele sah nicht mehr drei, sondern nur noch eine Person, die jedoch die charakterlichen Züge aller drei aufwies. Nach Ausrichtung des übernommenen Dienstes löste sich diese merkwürdige Gestalt wieder in drei Einzelpersönlichkeiten auf. Von Abraham wurde uns erzählt, er sei ein sehr frommer Mann und ein überaus treuer Beter gewesen. Tagelang habe er vor Gott auf dem Angesicht gelegen, und Gott habe sich in seiner Seele auswirken können wie in wenigen anderen. Joseph kam wiederholt in unseren Kreis, doch wurden wir mit ihm nicht näher bekannt. Er scheint noch mancherlei Aufgaben an den Ägyptern seiner Zeit erfüllen zu wollen. Am häufigsten von der

Reihe der ganz Alten kam Mose, der bisweilen auch zu einem Plauderstündchen bei Gabriele einkehrte und ihr Weisungen für unser Verhalten und Zusammenarbeiten gab. Keine Krone der Himmlischen, die Gabriele jemals zu sehen bekam, war so herrlich wie die des Mose. Er trug sie aber nicht auf dem Haupte, sondern zwei Engelchen trugen sie vor ihm her und legten sie während des Gottesdienstes auf den Altartisch. Nach dem Gottesdienst erschienen die beiden Flügelknaben wieder, um in derselben Weise die Krone des Mose wieder zurückzutragen. Vielleicht war Mose zu bescheiden, um sie auf dem Haupt zu tragen. Nach seiner Erscheinung zu urteilen ist Mose der bedeutendste und vor Gott sicher der größte Mann des biblischen Zeitalters gewesen. Häufiger aber noch als dieser vielgenannte und von den Menschen noch mehr verkannte Gottesmann erschienen bei mir Elia und sein Nachfolger Elisa. Beide verschmolzen vielfach zu einer Person wie die drei Erzväter, doch erschienen sie bisweilen auch einzeln. Von allen biblischen Gottesmännern hat mir in jenen Jahren keiner so oft geholfen wie Elia.

Merkwürdig war mir das erstmalige Erscheinen dieses Feuergeistes. An einem Gottesdienst am Sonntagvormittag, den ich nicht selbst halten konnte, predigte mein Vertreter über den Propheten Elia und ließ seine Rede in dem Satz ausklingen: „Wir brauchen den Geist des Elia. Lasst uns Gott darum bitten!“ Ob jemand aus dieser Versammlung hernach auch darum gebeten hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Als ich davon hörte, fühlte ich mich zu dieser Bitte angetrieben. Jedenfalls habe ich diese Mahnung, die auf Umwegen zu mir kam, ernstlich befolgt. Gabriele, die von meinen stillen Gebeten in der Woche keine Ahnung hatte, sah am darauffolgenden Sonntag Elia hinter mir auf der Kanzel stehen und mich bei meiner Rede unterstützen. Von diesem Sonntag an war Elia lange Zeit mit nur kurzen Unterbrechungen mein Helfer im Kanzeldienst. Selbst auf Filialen begleitete er mich, angetan mit einem erdhaften Reiseanzug, während er auf der Kanzel in strahlendem Weiß erschien. Sie gingen dann neben mir. Elia und Elisa nahmen mich in die Mitte und lenkten unterwegs meine Gedanken. Elia ist noch derselbe Feuergeist, wie er in den biblischen Schriften geschildert wird. Hätte meine Kraft zum Hören weitergereicht, dann würden sie mir vielleicht gar manches über ihre weitere Tätigkeit und auch ihr einstiges Wirken mitgeteilt haben. Aber dazu fehlte es mir an Kraft, und im Verkehr mit Gabriele fehlte dazu die Zeit. Ein großer Gewinn war und blieb es für mich, dass ich Elia zu meinem engeren Freundeskreis zählen durfte und nach wie vor noch immer zählen darf.

Auch Aaron der Hohepriester erschien in seinem einstigen priesterlichen Schmuck. Nach den biblischen Berichten sollte man meinen, dass er eine weniger hohe Stellung im Himmel erreicht haben möchte, aber dem ist nicht so. Er ist einer von den ganz Großen im Himmelreich und erfüllt dort ungemein wichtige Aufgaben. Nach und nach kamen auch andere dem Namen nach bekannte biblische Gestalten wie Josua, Samuel, David, Salomo, Hiskia und viele andere. Bei einer besonderen Gelegenheit erschienen alle Propheten der Bibel, soweit Schriften unter ihrem Namen bekannt geworden sind. Die vier sogenannten Großen und die 12

Kleinen. Ganz in der Reihe, wie sie uns von der Bibel her geläufig sind. Der wirkliche Chor der Propheten im Himmel ist wesentlich größer, als die uns namentlich bekannte Gruppe. Jeder trug eine Krone mit der Inschrift seines Namens und in den Kronen glänzten helle Sterne. Wahrscheinlich Diamanten, die einen besonderen Glanz ausstrahlten. Die strahlende Herrlichkeit war kaum zu ertragen. Interessant war mir die Tatsache, dass die Zahl solcher Sterne bei den einzelnen Männern verschieden war. Jesaja, Daniel und Sacharja hatten je fünf, Jeremia, Hese-kiel je drei und die anderen meist zwei oder auch nur einen. Ein junges Paar meiner Gemeinde hatte an jenem Sonntag Verlobungsfeier, an der Gabriele und ich teilnahmen. Die ganze Prophetenreihe nahm merkwürdigerweise an dieser Feier teil und blieb den ganzen Tag bei uns. So brachten sie auf ihre Art dem jungen Paare ihre Segenswünsche und damit die des ganzen Himmels. Es ist mir all die Jahre hindurch bisher aufgefallen, dass dieses junge Paar, das sich bald hernach verheiratete, den Segen Gottes in besonderem Maße erfahren durfte. Ihr Familien-glück ist dort allbekannt und in ihrem Geschäft, das sie gründeten, ging es stets nur vorwärts. Geschäftskonkurrenten, mit denen ich über ihre geschäftlichen Er-folge sprach, erklärten sich diese auffallende Tatsache mit der Bezeichnung: Gro-ßes Glück.

Unter den bekannten Gottesmännern der alttestamentlichen Geschichte, die sich nach und nach zu unserem engeren und weiteren Freundeskreis fanden, ver-misste ich einen Noah. Dafür fand ich keine Erklärung, bis ich eines Tages in einer Bibelstunde über ihn sprach. Da erschien er wirklich, der sagenhafte Mann, der die Sintflut in seiner Arche überlebte, und hinter ihm erschien der Seherin das unabsehbare Heer seiner Zeitgenossen, die in jener furchtbaren Katastrophe ihr Leben verloren hatten. Noah nicht in strahlender Herrlichkeit wie andere Gestal-ten der Bibel, sondern im schlichten Erdengewand seiner Zeit. Auf meine Frage nach dem Grund dieser merkwürdigen Erscheinung wurde berichtet, dass Noah bis jetzt konsequent darauf verzichtet habe, seinen Platz in den leuchtenden Ge-filden des Himmels einzunehmen, obwohl ihm dieser von Anfang an zusteht. Er arbeitet seit Jahrtausenden unablässig an seinen verirrtten Zeitgenossen, um diese auf den rechten Weg zurückzuführen. Das entsetzliche Geschehen der Sintflut hat so furchtbar auf seine Seele gewirkt, dass er sich von diesen unglücklichen Ge-schöpfen nicht losreißen kann. Wenn Jesus nach dem Bericht der Petribriefe selbst zu diesen Geistern ging, um sie zu retten, dann muss doch wohl hier ein ganz außerordentlicher Fall menschlicher und seelischer Nöte vorliegen, der auch die Haltung eines Noah verständlich macht. Leider scheinen aber seine Bemühungen bis heute wenig Erfolg gehabt zu haben, die Herzen sind noch immer verhärtet, und er klopft mit seiner Predigt an verschlossene Türen. Dass bei solchen Bemü-hungen Jahrtausende keine Rolle spielen, will uns kleinen Erdenmenschen nicht in den Sinn, die Uhren der Ewigkeit ticken für uns viel zu langsam. Aber bei Gott sind tausend Jahre wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre. Noah dürfte sich durch die ungeheure Größe seiner Opfer kaum bedrückt fühlen, seine Liebe und sein Rettersinn lassen ihn vergessen, welch unvergleichliche Hingabe der eigenen Seele für das Wohl des Anderen hier stattfindet.

Aber nicht nur die hehren Gestalten der alttestamentlichen Geschichte wurden vor uns lebendig, sondern auch die Männer des Neuen Testaments traten in unseren Kreis. Allen voran Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, der sehr häufig auf der Kanzel zu meiner Hilfe erschien. Sein Kommen und seine Gegenwart empfanden wir immer als etwas Festtägliches. Das von ihm ausgehende milde und doch so wunderbar helle Licht hat uns immer überaus wohlgetan. Im Himmel nimmt er einen sehr hohen Rang ein, gehört er doch nach wie vor zu den Vertrautesten des Herrn. Auch dort gilt er vor allen als der Apostel der göttlichen Liebe. Einige Sätze, die er mir gelegentlich diktierte, mögen seine Geisteshaltung, die wir aus seinen Briefen kennen, deutlich machen: „Nur wer Liebe in sich hat, ist von Gott. Wer keine Liebe in sich hat, der ist nicht von Gott. Wenn Menschen einander wahrhaft lieben, so ist diese Liebe der Beweis dafür, dass sie von Gott sind. Alle Liebe wird von Gott gegeben. Wer Liebe hat, der hat sie von Gott bekommen. Freunde aller Art, die Liebe beweisen, sie seien vom Himmel oder von der Erde, sind ein Gefäß, in das Gott seine Liebe ausgegossen hat. Und alle Menschen, die von ihnen geliebt werden, empfangen durch sie Liebe von Gott. Wie es Früchte gibt am Baum, so gibt es auch Früchte am Menschen. Wenn der Mensch Liebe von Gott in sich hat, bringt er Früchte. Liebe ist die beste und edelste Frucht, die ein Mensch bringen kann. Diese ist die Frucht aller Früchte. Was der Mensch tut, das ist seine Frucht. Und diese Früchte beweisen, ob Gott in ihm ist. Gott ist nur in den Menschen, die göttliche Liebe beweisen.“ Es war mir sehr auffällig, dass Johannes den Stil seiner Schriften so deutlich erkennbar beibehalten hat. Für mich persönlich ein starker Beweis gegen die Kritik, die ihm die Urheberschaft der nach ihm benannten Schriften abzusprechen sucht.

Nach dem Schauen der Seherin steht Jakobus, der leibliche Bruder des Herrn, der Vorsteher der Christengemeinde in Jerusalem nach Apostelgeschichte 15 und der Schreiber des Jakobusbriefes dem Lieblingsjünger Johannes an Glanz und Hoheit zwar etwas nach, gehört aber doch auch zur unmittelbaren Umgebung des Herrn. Eine seltene Ruhe und Sicherheit geht von ihm aus. Wir begrüßten sein Erscheinen immer mit besonderer Freude. Ihm gleich an Reife und Kraft erschien uns Barnabas, der Paulus auf der ersten Missionsreise begleitete, als Sohn des Trostes einst in Jerusalem hoch verehrt. Paulus selbst erinnert mich etwas an Noah. Mit dem einstigen Heidenapostel sind wir öfters spazieren gegangen. Von den bekannten und gesegneten biblischen Gestalten schien er uns noch am weitesten zurückgeblieben zu sein. Dieser Feuergeist hätte seinerzeit dem Herrn am liebsten schon den ganzen Weltkreis zu Füßen gelegt. Er gönnt sich auch in der Ewigkeit noch keinerlei Muße und ist die treibende Kraft aller christlichen Missionsbestrebungen. Ihn gelüstet noch nicht nach der Krone, von der er einst schrieb, er möchte recht viele Seelen für Christus gewinnen. In schmucklosem grauen Wanderkleid pflegte er neben uns zu pilgern, immer darauf bedacht, das Feuer einer neuen Erweckung irgendwo zu entzünden. Als Gewährsmann, auf den man sich in allen kirchlichen Kreisen beruft, kommt er nimmer zur Ruhe, überall wird er als Autorität verehrt und angerufen. Dadurch erwachsen ihm ungeheure

Aufgaben auf der anderen Seite der Welt. Zudem glaubt er auch noch immer, etwas von dem Schaden, den er einst der Sache Christi zugefügt hat, wieder gutmachen zu müssen. Obgleich ihm längst alles vom Herrn vergeben ist, obgleich er durch unerhörte Opfer und Anstrengungen längst alles wieder gutgemacht hat, treibt ihn doch die Erinnerung an sein einstiges Wüten gegen die Urgemeinde zu immer neuer Hingabe und Tätigkeit. Darinnen erinnerte er mich in etwas an unsere Himmelshanne, die sich aus einem ähnlichen Grunde auch keine Ruhe zu gönnen vermag. Solange christliche Missionsarbeit getan wird, steht er immer in vorderster Reihe der Arbeiter und Kämpfer, in seinem Arbeitseifer wird er nur noch durch den Herrn selbst übertroffen. Seine starre dogmatische Auffassung von einst tut ihm heute leid, und er bekannte uns, dass er die Worte des Herrn und vornehmlich die Liebe zum Nächsten, die Jesus zum obersten Gebot neben der Liebe zu Gott machte, nicht genügend betont habe, dass er oftmals streitsüchtig und hart gegen Andersdenkende und im Urteil zu scharf gewesen sei. Manche Stellen seiner Briefe wünscht er heute nicht geschrieben zu haben, da sie viel zu fruchtlosen Streitereien in der Geschichte der christlichen Kirchen Anlass gegeben haben. Auch nach dieser Seite glaubt er vieles gutmachen zu müssen. Seinen unvergleichlichen Arbeitsdrang konnten wir nur immer bewundern. Es kann gar nicht anders sein, als dass er sein weltweites Missionsprogramm nun auf der anderen Seite der Welt bis zum Ende zielbewusst durch die Jahrtausende fortzusetzen sucht.

Es würde viel zu weit führen, wollte ich jeden einzelnen Namen unserer biblischen Freunde nennen, die in unserem Kreise gleichsam Auferstehung feierten, wenigstens für einige Augenblicke unter Erdenmenschen. Die angeführten Beispiele zeigen aber zur Genüge, wie lebendig die Welt der Bibel uns durch das Schauen Gabrielles geworden ist. Gottesmänner alter und ältester Zeiten standen unseren Herzen näher als die Menschen unserer täglichen Umgebung. Sie erschienen bei uns nicht als leblose Schatten, sondern als lebensvolle Wirklichkeiten und unvergleichlich hoheitsvolle, herrlich ausgereifte Persönlichkeiten, die uns mit ihrer Hilfe unterstützten und in unser Leben und Handeln aktiv einzugreifen pflegten. Es lässt sich denken, dass wir jetzt die Bibel ganz anders lasen als vorher und dass ich mich seitdem stets von jenen Männern und Frauen umgeben fühle, mit deren Schicksal und Lebensgang ich mich jeweils beschäftige. In ihrer Gesellschaft fühle ich mich ungemein wohl. Und in der Seele lebt eine nie vergehende Sehnsucht nach dem einstigen vollen Lebensumgang mit ihnen von Angesicht zu Angesicht. Aber nicht nur Männer, sondern auch die Frauen der Bibel haben uns vielfach begrüßt. Wenn auch nicht in so großer Zahl wie die Männer. Gerne erinnere ich mich der lebhaften Erscheinung einer Mirjam, die mit großer Beweglichkeit eine seltene Tiefe der Seele und Empfindung verbindet. Oder der holden Lieblichkeit einer Maria von Bethanien, die nach wie vor gerne zu Jesu Füßen sitzt, um seiner Rede zuzuhören, die aber hernach in der Dienstbereitschaft und Opferfreudigkeit ihrer Schwester Martha kaum etwas nachsteht. Oft saßen die Frauen, die sonst Jesu nachzufolgen pflegten, während des Gottesdienstes bei uns auf den vordersten Bänken. Vereinzelt erschien auch Maria, die Mutter des Herrn,

die mich sogar in einer besonderen persönlichen Angelegenheit einmal durch Gabriele sehr freundlich grüßen und aufmuntern ließ. Nach den Mitteilungen unserer Freunde nimmt Maria droben eine sehr hohe Stellung ein, sie steht dem Herrn von allen Frauen und Männern am nächsten und gar mancher kommt mit seinem Anliegen zu ihr, wenn er sich nicht unmittelbar an den Herrn selbst wenden möchte. Die protestantische Angst vor einer unangemessenen Marienverehrung ist völlig unbegründet. Dass ihr Sohn eifersüchtig auf seine Mutter werden könnte, wenn sie von Millionen Katholiken inbrünstig verehrt und angerufen wird, ist eine ganz kindliche und geradezu widerliche Auffassung. Göttliche Verehrung lehnt sie ab. Aber um solche ist es den Marienverehrern im Grunde ja auch gar nicht zu tun. Es würde manchem Protestanten kaum etwas schaden, wenn auch er sprechen lernte: Maria hilf! Ihr Aufgaben- und Wirkungskreis im Himmel ist unendlich groß. Dass ihr die oberste Leitung in den Bereichen der Kinder anvertraut ist, wurde uns wiederholt bestätigt.

## All die Schönheit

Was nach außen die himmlischen Gestalten sowie alle Lebenserscheinungen dem Irdischen gegenüber auszeichnet, ja geradezu entfernt, ist eine unvergleichliche, berückende, majestätische Schönheit. Gabriele konnte sich gar nicht genug tun, die Schönheit himmlischer Frauen und Männer zu beschreiben. Die Körper sind bei allen klaren Umrissen durchsichtig, licht, strahlend, alle Einzelheiten vollendet schön. Hier ist die ursprüngliche Idee des Schöpfers endlich Wirklichkeit geworden, das gottgewollte Schöpfungsziel erreicht. Jede Form ist hochedel, göttlich. Auch dort zeigen die Körper der Frauen weichere und schönere Linien als die der Männer. Jedes Geschlecht ist in seiner Art vollkommen. Nirgends etwas Verzerrtes oder Verbogenes an Leib und Seele. Nichts Unharmonisches an Haltung und Gestalt. Die schönsten Typen der Erde sind nur schwache Vorbilder und Hinweise auf die vollendete, unaussprechliche Schönheit himmlischen Lebens. Wohin das Auge blickt, seien es Bildungen des Schöpfers oder Gestaltungen der Himmelsbewohner, alles atmet diese Vollendung auch der äußeren Form, die man in christlichen Kreisen mit Herrlichkeit bezeichnet. Je höher die Sphäre, je schöner und herrlicher alle Einzelheiten, desto heller vornehmlich das ausstrahlende und durchscheinende Licht. Für uns Erdenmenschen ist es doch gut, himmlische Schönheit im Allgemeinen noch nicht sehen, wenn auch ahnen zu können, denn dadurch würde uns die Fülle irdischer Hässlichkeiten so drückend zum Bewusstsein kommen, dass wir hienieden kaum mehr froh würden. Vor Sehnsucht nach dem himmlischen Leben würden wir uns verzehren und dadurch für die Erfüllung der gegenwärtigen Aufgaben unbrauchbar werden. Wir sind jetzt nur reif für irdische, nicht aber für himmlische Schönheit. Eine Gottesgnade jedoch bleibt es immer für alle, wenn einem einzelnen jeweils etwas von dieser Herrlichkeit jetzt schon gezeigt wird.

Das Schöne in äußeren Dingen des himmlischen Lebens wie die Schönheit des Körpers wird von den Himmlischen mit aller Sorgfalt gepflegt. Nicht aus eiteln Beweggründen, um anderen gegenüber dadurch einen Vorzug zu haben, sondern aus innerer Notwendigkeit, weil sich jenes Leben mit irgendwelchen Unschönheiten eben nicht verträgt. Die Pflege der Schönheit gehört dort zur Frömmigkeit. Es ist ein himmlisches Gesetz, dass alle Dinge bis ins Einzelne die Schönheit des Schöpfers widerspiegeln müssen, alles muss dem göttlichen Urbild entsprechen. Unsere Freunde legen auf die Körperpflege sehr großes Gewicht, und jeder Einzelne von ihnen macht in der äußeren Erscheinung einen außerordentlich wohlgepflegten Eindruck. Grundlage der äußeren Schönheit ist immer die Seelenpflege, sie muss von innen kommen, wenn sie wahrhaft und echt sein soll. Aber was wir Erdenmenschen für die Pflege und Erhaltung unseres Körpers tun, das tun unsere himmlischen Freunde nach ihren Mitteilungen noch weit mehr. Sie baden sich häufig, frisieren sich mit großer Sorgfalt und legen großen Wert auf harmonische Körperbewegungen. Licht, Luft und alle himmlischen Ausstrahlungen, die uns durch unsere Sonne vorgebildet werden, spielen keine geringere Rolle als bei uns die entsprechenden Kräfte. Wie die Körper, so werden auch alle

anderen Dinge sorgfältig gepflegt. Wohnung, Einrichtungen, Gärten usw. besonders. Selbst das Staubtuch fehlt nicht. Als ich einst einer Freundin entgegenhielt, nach unseren Begriffen von der Sauberkeit, die dort herrschen muss, könne es doch keinen Staub mehr geben. Aber sie belehrte mich eines Anderen. Staub in dem Maße wie auf Erden gebe es natürlich nicht, aber für ihre Begriffe von Sauberkeit und Ordnung gebe es dort selbst noch Staub, wie bei uns auf Erden auch. Und sei er noch so unscheinbar, mikroskopisch fein, so müsse er doch beseitigt werden. Auch das aller kleinste Stäubchen auf diamantenen Möbeln und Gebrauchsgegenständen störe ihr Wohlbefinden. Ein prachtvolles Badezimmer fehle in keinem Hause und das werde sehr fleißig benützt. Namentlich bei der Rückkehr von der Erde hätten sie das dringende Bedürfnis zu baden und den Erdenstaub ganz von sich abzuspülen. Aufgefallen sind uns selbst die wohlgepflegten Fingernägel unserer Freunde, Hand- und Nagelpflege ist für jedes eine Selbstverständlichkeit. Man könnte von einer hochstehenden Körper- und Wohnkultur usw. reden, wenn nicht das rein Geistige dabei doch überall im Vordergrund stünde und das Dasein beherrschte. Ein wahrhaft frommer Mensch, der in seinem irdischen Leben von Körperkultur nichts wusste und nichts wissen konnte, wird deswegen keine Hindernisse haben, an den ihm zustehenden Ort zu gelangen, aber er muss diese Pflege in himmlischen Sphären doch noch lernen, sonst würde es ihm unmöglich, sich auf die Dauer in der feinen himmlischen Gesellschaft zu bewegen. Wer innere Reinheit wirklich liebt, der wird auch die äußere lieben und fördern lernen. Gott beurteilt gewiss keinen Menschen nach seiner äußeren Erscheinung und ruft selbst die verkommensten und gesunkensten Sünder zu sich. Keinem Menschen, der aufrichtig Buße tut, ist der Weg in die himmlischen Gefilde versperrt. In der Regel sind es sogar die Geringsten dieser Erde, die durch die enge Pforte zum Leben eingehen, und die Berufenen stehen draußen. Aber diese Geringen werden im Himmel alle hochfeine, vornehmste Herrschaften. Sie erleben nicht nur einen religiösen, sondern auch einen sozialen und einen ganz ungeheuren kulturellen und gesellschaftlichen Aufstieg. Wenn auch nicht ganz im Sinne dieser Erde, so doch in Wirklichkeit. Das irdische Vorbild ist hierinnen für unser Verstehen sehr bedeutsam. Gar mancher würde schon jetzt gerne solche Geistes- und Körperpflege treiben, wenn er dazu nur die Zeit und die nötige Anleitung hätte. Drüben gibt es beides in reicher Fülle und in kurzer Zeit hat der dorthin versetzte Mensch auch in seiner äußeren Erscheinung eine so totale Umwandlung erlebt, dass er sich selbst kaum wiedererkennt. Die Göttlichkeit und Reife kommt gerade darinnen zum Ausdruck, dass der Neuhinzukommende nach jeder Seite hin göttlich und vollkommen schön wird. Wie die körperliche Erscheinung, so erregte auch die Bekleidung unserer Freunde unsere größte Aufmerksamkeit. Sie kamen immer in ausgesucht schönen Kleidern. Meist sehr schlicht und einfach, aber gerade dadurch ungemein hoheitsvoll und schön. Nach ihrer Mitteilung dient das Kleid im Himmel einem doppelten Zweck. Es bedeckt den Körper und enthüllt den Geist. Das Kleid wird, wie der Körper im Grunde auch, besonders das Angesicht zum Ausdruck des inneren Lebens, der Reife und Vollkommenheit. Frauen und Männer trugen meist lange weiße Gewänder nach antikem Muster.

Das lange weiße Kleid ist ja auch aus der Bibel und vielen sonstigen Menschheitsahnungen und Erlebnissen wohlbekannt. Aber damit ist nicht gesagt, dass die Bewohner der Himmel sich ausschließlich nur in Weiß kleiden. Frauen lieben auch zarte duftige Farben und beim Dienst auf der Erde sogar modernen irdischen Schnitt. Gabriele sah unsere himmlischen Frauen nicht etwa immer nur in demselben Kleid, im Gegenteil, diese wechselten ihre Kleider ziemlich häufig und passten sich auch darinnen jedem Dienst und jeder Lage besonders an. Sie schienen alle einen großen Vorrat an herrlichen Kleidern zu besitzen. Bei längerem Verweilen auf der Erde trugen sie meist irdische Kleider, aber auch hier von vollendeter Schönheit, sodass auch die beste Kleidermacherin von ihnen hätte lernen können. Mein Freund erschien z. B. an den Sonntagen beim Gottesdienst in einem langen schwarzen Gehrockanzug und werktags im einfachen Jackett. Irdische Kleider sind für sie auf Erden jedenfalls angenehmer zum Tragen. Passen wir Menschen uns in den Kleidern schon den Zonen und Ländern an, die wir betreten, wie viel mehr die himmlischen Geister, die in der Anpassung und Lebensklugheit in allem weit über uns stehen.

Besorgte Gemüter könnten vielleicht hier einwenden, ob nicht durch die Kleider das Wesen solcher Persönlichkeiten verdeckt und der Mensch leicht getäuscht werden könnte. Die Gefahr dürfte bestehen, ist aber nicht sehr groß. Niedere Geister versuchen wohl, in den Kleidern eines feinen Mannes Eindruck zu machen, aber sie werden darinnen ebenso leicht in ihrem Wesen erkannt wie ein ungebildeter Flegel, der sich durch Kleider in einen feinen Herrn zu verwandeln sucht. Er wird nur ganz Dumme täuschen und auch nur für einen Augenblick. Und wenn sie schon schöne Erdenkleider anziehen sollten, das leuchtende Weiß des Himmels bleibt ihnen versagt. Ihre seelische Finsternis würde dennoch unheimlich durchscheinen, wenn ihnen schon möglich wäre, einmal in Weiß zu erscheinen. Wir haben es nicht erlebt, dass je ein niederer Geist versucht hätte, sich in das Weiß des Himmels zu hüllen, eine Farbe, die ihn so erschreckt und bedrückt wie Sonnenlicht das dunkle Nachtgeschmeiß. Der Teufel könnte durch ein falsches Kleid nur einen Teufel täuschen, dann aber auch nur einen dummen, niemals aber einen Engel oder einen aufmerksamen Menschen. Es ist ein Grundgesetz der geistigen Welt, dass niemand in anderen Kleidern erscheinen kann, als ihm seiner Wesenart nach zustehen.

Bisweilen sah auch Gabriele ganze Gruppen von Personen in sehr altmodischen Gewändern, die wir nur aus dem Museum oder Geschichtsbüchern kennen. Ritter und Mönche erschienen in ihren jeweiligen Standes- oder Ordenstrachten. Meist Geister, die trotz der vorbeigegangenen Jahrhunderte sich den Schlaf der Erdsphäre noch nicht aus den Augen gewischt hatten. Sie verrieten durch ihre Kleidung ganz deutlich, welchem Zeitalter und Kulturkreis sie angehörten. Erst mit der Aufhellung des inneren Dunkels und der Erlösung von der Erdhaftigkeit pflegten solche Geister ihre Kleider zu wechseln. Aber auch dann nur in sehr langsamem Tempo.

Erschienen unsere Freunde in irdischen Gewändern, um uns so besser entgegenkommen und dienen zu können, so leuchtete doch ihre Schönheit und Hoheit deutlich hindurch. Sie mussten schon ihre Ausstrahlung absichtlich verdecken, wenn sie von hellsehenden Menschen nicht erkannt werden sollten. Aber Gabriele gegenüber, die sie nun einmal kannte, kamen solche Haltungen nicht in Frage.

So einfach die Kleider der Himmlischen sonst waren, so fehlte es doch nicht an mancherlei Verzierungen. Ärmel und Halsausschnitt waren bei den weißen Gewändern nicht selten mit schmaler oder auch breiterer Goldborte besetzt, vielfach auch der Saum nach der Seite wie nach unten. In verschiedenen Fällen kam ein goldener Gürtel dazu. Wer solche Auszeichnungen trägt, dem müssen sie vom Herrn besonders verliehen sein. Niemand wird aus sich zu solchen Verzierungen greifen. Bis in die unscheinbarsten Kleinigkeiten hinein, herrscht unbedingt der göttliche Wille. Aber nicht jeder, dem eine himmlische Auszeichnung verliehen ward, ist deswegen genötigt, sie immer zu tragen. Das bewiesen uns schon die Freunde, die bei ihren ersten Besuchen mit und hernach ohne Krone erschienen. Auch der goldene Gürtel wurde nur bei gehobenen Veranstaltungen getragen. Für den himmlischen Werktag lassen sich die so ausgezeichneten Besitzer mit einem einfachen Stoffgürtel genügen.

In einigen wenigen Fällen sah Gabriele auch Erdenmenschen in himmlischer Bekleidung. Das irdische Kleid verschwand vor ihren Augen und der noch staubbehaftete Mensch erschien für sie in einem hellen leuchtenden Gewand. Sie hat sogar beobachten können, dass einem Redner auf der Kanzel während seiner Rede ein himmlisches Kleid angezogen wurde, das er während dieser Zeit vor ihren Augen trug, und das ihm die Freunde wieder auszogen, als er die Kanzel verließ. Dadurch sollte wohl die innere Reife des Betreffenden zum Ausdruck kommen.

Als höchste göttliche Wesen werden in der Bibel die Cherubim und Seraphim genannt. Johannes vermeidet in der Offenbarung diese Bezeichnungen und schildert sie als Lebewesen, für die er keine Namen finden kann, Offb. 4,6-9. Diese Wesen sind Ausstrahlungen der höchsten Gottheit, die wir Erdenmenschen noch nicht verstehen können. Nach den Mitteilungen unserer Freunde bilden sie die allerhöchste himmlische Thronwache und dieser Dienst hält sie oben fest, sodass sie kaum jemals auf der Erde erscheinen können. Sie sind nicht an eine bestimmte Gestalt gebunden und können jede Form annehmen, die das Interesse ihres Dienstes und ihre Stellung für notwendig erscheinen lässt. Gabriele bekam sie nur in ganz seltenen Ausnahmefällen einmal zu sehen. Zu bestimmten Gottesdiensten, an denen sich der ganze Himmel für ihr Auge öffnete, erschienen sie von ferne hinter dem unabsehbaren Chor der Engel. Sie erweiterten den Engelchor in unausdenkbare göttliche Höhen hinauf und bildeten somit das letzte Glied, das nach oben Menschen und Engel mit dem Unerforschlichen verband. Nur ein einziges Mal ist es vorgekommen, dass sie Einzelne von dieser höchsten Engelgruppe in unmittelbarer Nähe des Redners erblickte, wobei sie von deren Helligkeit schier

geblendet wurde. Wir sollten doch auch mit dieser Engelsgruppe in nähere Berührung kommen, ein wenig bekannt werden. Einzelpersönlichkeiten aus ihnen sind uns freilich nicht näher getreten, vielleicht ist es ihnen auch gar nicht möglich, sich als solche zu geben und zu äußern. Teilweise hatten sie vier oder auch sechs Flügel, die an den äußeren Rändern mit den strahlendsten Diamanten besetzt waren, Sterne von unbeschreiblicher Leuchtkraft, die Johannes in seiner Offenbarung Augen nennt. In diesen Diamanten schien sich die ganze Fülle göttlichen Lichtes zu vereinigen, der Grad ihrer Helligkeit ist überhaupt nicht zu beschreiben. Angesichts solch höchster himmlischer Herrlichkeiten versagt uns Menschen jede Vorstellungskraft und alles Sprachvermögen. Sie erschienen uns als die höchste Sprosse der Geister, die zu dem führt, den niemand zu kennen oder zu nennen vermag.

## Gott

Keine Frage ist von der Menschheit so oft und mit solchem Ernste gestellt worden als die Frage nach Gott. Und auf keine Frage antwortet ein so tiefes ewiges Schweigen. Auch wir fragten uns und fragten unsere Freunde nach Gott. Aber sie wehrten ganz entschieden ab, darüber etwas mitteilen zu können und verwiesen uns auf den Herrn, den wir kennen und der für sie, wie für uns Menschen die höchste Gottesoffenbarung ist. In anderer Weise als in den Offenbarungsformen, die Gott zu seiner Selbstenthüllung für Menschen und Engel wählte, vermag ihn niemand zu verstehen. Über Jesus Christus hinaus ist uns ein Vordringen zu Gott unmöglich. Es ist uns schon fast unmöglich, bis zur Gottheit zu gelangen, die sich in ihm darstellt.

Auf unsere Frage nach dem Gott der Bibel, der sich in alter Zeit geoffenbart hat, wurden wir auf Melchisedek verwiesen, der einst Abraham segnete und der im Hebräerbrief der Vorgänger in der Hohepriesterschaft Jesu genannt wird. Das musste uns genügen. Schon Melchisedek ist uns ein unlösbares Rätsel. Für mich ist er aufgrund der Mitteilungen unserer himmlischen Freunde ebenso ein Gottessohn wie Christus, nur dass er keine irdische Lebenszeit durchlebte und seine Tätigkeit in unsichtbarer Weise in den Frommen der alten Zeit ausübte und nach der Rückkehr Jesu in die Himmel auch weiter auf Erden ausübt. Gabriele machte mich eines Tages auf ihn aufmerksam und riet mir, um seinen Beistand zu bitten. So wurde ich zu ihm geführt und von dieser Zeit an erschien er häufig zu meiner Hilfe auf der Kanzel. Nicht jeden Sonntag, aber in jedem Monat ein bis zweimal. Jene Zeit war der geistige Höhepunkt meines Lebens wie meines gesamten geistigen Schaffens. Aus mir brach ein Strom von Gedanken und Ideen, die ich gar nicht mehr bewältigen konnte. Tagelang saß ich und schrieb und schrieb, und immer neu und immer voller wurde für mich der unaussprechliche innere Reichtum. Unter seiner Einwirkung fühlte ich eine geistige Kraft wie weder zuvor noch hernach in meinem Leben. Denken und Reden verursachte mir so gut wie keine Mühe, alle geistige Arbeit tat ich spielend, und selbst die schwierigsten Denkprobleme wurden mir zu einer wahren Lust und Freude. Plato und Kant zu folgen war mir eine Erfrischung. Ihre Gedanken sog ich ein wie ein Kind schöne Märchen. Mein ganzes inneres und äußeres Sein stand trotz der herrschenden Kriegswirren auf einer für mich geradezu beglückenden Höhe. Bei Spaziergängen durch Wald und Feld fühlte ich seine segnende und stärkende Nähe. Wenn er mir auf der Kanzel half, dann sah Gabriele nicht mehr mich, sondern nur noch ihn, dann hörte sie nicht meine, sondern seine Stimme und Worte. Alle anderen himmlischen Freunde, die bei anderen Helfern kraftspendend dahinter standen, setzten sich bescheiden in die Bänke und hörten zu. Dann öffnete sich der Himmel, und hinter der Kanzel taten sich die unendlichen Weiten der Ewigkeit auf, die himmlischen Heerscharen erschienen gestaffelt hintereinander bis in die höchsten Höhen hinauf.

Nach solch ganz außerordentlichen Gottesdiensten war Gabriele für niemanden zu sprechen, dann eilte sie so schnell wie möglich aus der Kirche hinweg, um die gewonnenen inneren Eindrücke solange als nur möglich zu bewahren. Es ist vorgekommen, dass sie auf dem stillen Heimweg von Melchisedek ein Stücklein begleitet wurde, wobei er noch über das Predigtthema weiter mit ihr sprach. In ehrfürchtigem Schauen ging sie dann neben ihm her und hörte, wie er sie auch über die Bedeutung der von ihr erschauten himmlischen Geschehnisse für die irdische, wie für die geistige Welt belehrte. Unvergleichliche Zeit, unvergleichliches Erleben. Unbeschreibliche Augenblicke, wenn sie mir hernach all ihr Erleben und Schauen im Einzelnen schilderte.

Dass Melchisedek niemand anders sein kann als Gott selbst, als eine Gottesoffenbarung wie wir sie ähnlich auch in Christus haben, wurde mir bald zur festen Gewissheit. Mein Freund verwies mich zu meinem Verständnis auf die gebräuchliche Taufformel, wo vom Vater, vom Sohn und vom heiligen Geiste geredet wird. Wer dieser Auffassung nicht zustimmen will, dem sei es unverwehrt. Unsere unbeschreiblichen Erlebnisse unter seiner Führung ließen uns alle dogmatischen Streitfragen vergessen, die Sache ist zu groß, als dass wir sie mit den kleinen Maßstäben menschlicher Begriffe und Dogmen messen könnten. Menschliche Weisheit wird vor der ewigen Wahrheit ganz stumm. Das Licht der Ewigkeit, das uns aus ihm leuchtete, ließ mich seine unbestreitbare Göttlichkeit so deutlich erkennen, dass auch für den leisesten Zweifel kein Raum mehr blieb.

Die höchste Gottesoffenbarung aber ist und bleibt für uns zu allen Zeiten Jesus Christus. Das klingt ein wenig dogmatisch, ist aber doch unumstößliche Wahrheit. Wie uns unsere himmlischen Freunde ausnahmslos bestätigten, gilt er in allen Himmeln als der unbestrittene Herr, dem sich alles widerstandslos und in größter Ehrfurcht beugt, auch die Cherubim mit den Seraphinen und selbst Melchisedek. So wenig wie wir Erdenmenschen uns eine Vorstellung von der unbeschreiblichen Schönheit und Herrlichkeit himmlischer Welten machen, so wenig können wir uns auch die große Ehrfurcht vorstellen, mit der alle himmlischen Bewohner ihm begegnen. Die Majestät Christi geht über jeden Vergleich und über jedes menschliche Maß himmelhoch hinaus. Bei einem feierlichen Gottesdienst sang einst ein junges Mädchen das Vaterunser in der Vertonung von Krebs. Während des Gesanges erschienen auf einige Augenblicke Jesus und Melchisedek und letzterer trug ein Täfelchen am Halse mit der Aufschrift: Das Gebet unseres Herrn Jesu! Beide verharrten während des Gesanges still im großen himmlischen Chor, der sie umgab. Von irdischen und himmlischen Zuhörern wurde das schlichte Lied sehr beifällig aufgenommen. Merkwürdig war mir bei dieser Gelegenheit auch die äußere Erscheinung der beiden Gottheiten. Jesus trug einen blauen und Melchisedek einen roten Purpur. Daraufhin habe ich die Bemerkungen über den blauen und den roten Purpur in der Bibel noch etwas aufmerksamer durchgelesen. Gabriele hatte den Eindruck, etwa ein Brüderpaar vor sich zu sehen, so ähnlich sehen sich beide. Man kann sie nur schwer voneinander unterscheiden. Als sicheres Unterscheidungsmerkmal bleiben freilich für alle Ewigkeiten die Wundmale

des Herrn sichtbar. Nach dem Beispiel unserer Freunde nannten wir den Herrn auch allezeit den „Herrn“. So tut der ganze Himmel, und uns gebührt das umso mehr, als er einmal zu unserem Heil einer der Unsrigen gewesen ist.

Dass er zu unseren Gottesdiensten erschien und persönlich mitwirkte, war die Ausnahme. Ab und zu erschien er aber doch, bisweilen ganz kurz am Schluss der Predigt und hielt für einige Augenblicke seine Hände segnend über Gemeinde und Redner ausgebreitet. Oder er sprach durch den Mund des Redners noch einige Sätze, um dadurch das gesprochene Wort als sein Wort anzuerkennen. Das waren meist Worte aus dem Evangelium, die sein heiliger Mund einst selbst gesprochen hatte. So sprach er einmal durch den Mund des Redners am Schlusse der Predigt noch persönlich die Worte: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Bei anderer Gelegenheit waren es die Worte: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Glaubet an Gott und glaubet an mich.“ Der Redner meinte in solchen Fällen, er führe ein Wort des Heilandes an, es wurde ihm nicht bewusst, dass in solchen Augenblicken der Heiland persönlich in ihn eingetreten war, um zur ganzen Gemeinde dieses Wort durch den Mund des Redners zu sprechen. Dabei bekam ich stets einen tiefen Eindruck von der großen Bedeutung, die er nach wie vor seinen eigenen Worten beilegt. Wir oberflächliche Menschen gehen meist so rasch und gedankenlos an seinen Worten vorbei, deren unendliche Ewigkeitsbedeutung er selbst zu seinen irdischen Lebzeiten wiederholt bestätigt hat. Diese Besuche des Herrn selbst waren meist kurz und selten, aber beim Vergleich mit dem ungeheuren Aufgabenkreis, der in aller Welt seiner wartet, sind sie immer noch häufig zu nennen. Es dürfte trotzdem jeden Monat einmal gewesen sein, dass ihn Gabriele für kürzere oder auch längere Zeit bei uns sah. Auch sagte er mir bei einer solchen Gelegenheit persönlich durch Gabriele, dass er mich oftmals in meinem Arbeitszimmer besuche und segnend seine Hände für einige Augenblicke auf mein Haupt lege, ich möge darauf merken. Von jener Zeit an habe ich von Zeit zu Zeit ganz persönliche Aussprachen mit ihm gehabt und werde sie unter seiner Führung immer haben dürfen.

So schnell und leicht war ich durch Gabriele nicht davon zu überzeugen, dass der Herr wirklich persönlich in unserem Kreis verweile. Es bedurfte mancherlei Erfahrungen, ehe ich dessen gewiss wurde. In der Anfangszeit unseres Zusammenwirkens war es bei einem Morgengottesdienst, als sie den Herrn eines Tages mit zwei großen Engeln zu einer Tür seitlich der Kanzel in den Kirchenraum treten sah. Die Engel waren ungemein hell leuchtende beflügelte Gestalten und nahmen neben der Kanzel Aufstellung. Einer rechts, der andere links von mir. Hier blieben sie stehen und währenddem ich sprach, ging der Herr alle Bankreihen einzeln durch und schaute für einige Momente jedem Gottesdienstbesucher ins Angesicht, ins Auge. Jedem, vom Ersten bis zum Letzten. Damals war ich mit dem Schauen Gabrieles noch weniger bekannt und gestattete mir bei ihrer Schilderung die Einwendung: „Ob Sie sich hier nicht etwa irren? Könnten Sie sich über die Persönlichkeit des Herrn nicht getäuscht haben? Sind Sie wirklich sicher, dass

es der Herr selber war?“ Diese Fragen waren nach meiner Auffassung sehr berechtigt und wurden mir von Gabriele auch gar nicht übel genommen. Sie antwortete nur gelassen, dass die Erscheinung des Herrn Zweifel an der Wirklichkeit seiner Persönlichkeit gar nicht aufkommen lasse. Die Gewissheit seiner Erscheinung ist für den schauenden Menschen einfach überwältigend. Hierbei ist gar keine Unsicherheit möglich. So gewiss man von der Tatsächlichkeit der Sonne überzeugt sei, so auch von der des Herrn. Sonne wie Christus sind ganz einzige, einmalige Erscheinungen. Sie kenne den Herrn seit mehr als 25 Jahren persönlich, habe ihn sehr oft in all diesen Jahren gesehen, und ich würde ihn sicher auch sofort als den Herrn erkennen, wenn er mir einmal sichtbar erscheinen sollte. Zu meiner Orientierung beschrieb sie auch seine äußere Erscheinung bei dieser Gelegenheit. Er erschien angetan mit einem roten Purpurmantel über dem weißen Untergewand, der schräg über eine Schulter gezogen war und die linke Brustseite frei ließ, die Stelle vornehmlich, wo einst der Speer der Kriegsknechte die Öffnung zu seinem Herzen bohrte. Alle Nägelmale in Händen und Füßen wurden deutlich von Gabriele gesehen. An den Füßen trug er Sandalen und auf dem Haupt die Dornenkrone. Diese Gestalt ist ganz einzig und unnachahmlich. Niemand im Himmel oder gar in der Hölle wäre imstande, diese Erscheinung zu kopieren. Im Himmel würde das niemand tun und in der Hölle kann es keiner. Und wenn es schon ein Teufel versuchen wollte und die Nachahmung würde ihm gelingen – was ein ganz unmöglicher Gedanke ist – die unbeschreibliche und alles bezwingende Majestät würde ihm nimmer gelingen, das Leuchten, das hoheitsvolle strahlende Himmelslicht wird in alle Ewigkeit kein Teufel hervorbringen. Ganz abgesehen davon, dass die Lästerung eines solchen Versuchs von Gott mit einem furchtbaren Strafgericht beantwortet würde. In Wirklichkeit wird es niemals einem Bewohner der geistigen Welten einfallen, mit der Persönlichkeit des Herrn ein so frevlerisches Spiel zu treiben. Die Bewohner der unteren und untersten Regionen haben zudem vor der Erscheinung des dornengekrönten Herrn eine so unbeschreibliche Angst, dass ihnen schon aus diesem Grunde die Lust zu solchen Freveln vergeht. Nur mit Zittern und Beben pflegt man in den unteren Welten an Jesum Christum zu denken.

Gegen diese allbezwingende Logik von Gabriele konnte ich allerdings nichts einwenden. Ich fragte nur noch, wie denn wohl der Herr mit dem Befund dieser Inspektion zufrieden gewesen sei. Sie antwortete, er habe bei jedem Einzelnen ein wenig mit dem Kopf geschüttelt, darinnen konnte ich ihn allerdings sehr gut verstehen, denn ich war auch mit keinem ganz zufrieden. Nicht einmal mit mir selber. Nach solchen und anderen, ähnlichen Erfahrungen hätte ich eher an allen menschlichen Glaubenssätzen zweifeln mögen, als an der Tatsächlichkeit solchen Geschehens. Wenn uns der Herr wirklich einmal begegnet, bekommen wir von seiner Gegenwart einen so lebendigen Eindruck, dass alle Zweifel verstummen und vergehen. Das haben doch sicher auch die Frommen biblischer Zeiten gewusst, da wir bei ihnen von Zweifeln auch nichts merken, wenn Gott jeweils mit dem Einen und Anderen sprach. Sie wussten allezeit ganz klar und bestimmt, dass sie mit dem Herrn selbst Zwiesprache gehabt haben.

Der Höhepunkt aller Offenbarungen des Herrn in unserem Kreise wurde einmal bei einem Abendgottesdienst erreicht, bei dem der Herr selbst mit großem Gefolge erschien. Die ganze Kirche war mit himmlischen Zuhörern besetzt, die Erdgeister mussten beiseite treten und in der Versammlung, an der etwa 400 Menschen teilgenommen haben, herrschte eine geistige Luft, wie wir sie in dieser hinreißenden Kraft nur ein einziges Mal erlebten. Da in der Kirche nicht Raum genug für die anwesenden geistigen Freunde gefunden ward, wurden die Wände in geistiger Weise sofort erweitert, und es entstand auf der geistigen Seite ein Raum, der viele Tausende zu fassen vermochte. So sah Gabriele die Versammlung. Eine unabsehbare große Menge von Engeln und Geistern um die 400 Menschen her. Der Himmel öffnete sich noch weiter als bei anderen Gelegenheiten und bot Gabriele ein Bild, wie sie es noch niemals gesehen hatte. Der ganze Himmel schien herbeigekommen zu sein, und hinter der Kanzel staffelten sich die Engelheere zu Tausenden und Abertausenden aufwärts bis zur höchsten Höhe. Dann erschien der Herr selbst und trat in den Redner ein. Alle Freunde, selbst Melchisedek hatten auf den vordersten Bänken Platz genommen. Zum Textwort hatte ich Matth. 18,18 gewählt: „Was ihr auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel los sein.“ An jenem Abend hörte Gabriele den Herrn selbst sprechen und die unübersehbar große Versammlung, Menschen und Geister, und die gewaltigen Heere der Engel lauschten seinen Worten. Gabriele erlebte eine Himmelsoffenbarung wie weder zuvor noch hernach in ihrem Leben. Ich selbst kann nur mit innerem Beben an das Erlebnis jenes Abends denken, die Eindrücke, die ich persönlich bekam, waren so urgewaltig, dass ich sie in Ewigkeit nicht wieder vergessen werde. Was ich über das angegebene Wort im Einzelnen gesagt habe, weiß ich nicht mehr. Nur so viel ist mir noch in klarer Erinnerung, dass ich die Worte ganz so nahm, wie sie dastehen, ohne ihnen einen anderen Sinn zu geben als sie selbst sagen. Ich legte meinen Zuhörern ihre persönliche Verantwortung für das künftige Schicksal mit großem Ernste aufs Herz.

Nach dem Gottesdienst schied das himmlische Gefolge wieder von uns und nahm den Weg nach oben vor den Augen der Seherin. Voran stieg der Herr zum Himmel. Ihm folgte Melchisedek, dann mein Freund, ihm schlossen sich ferner der Reihe nach an Mose, Elias mit Elisa, die Erzväter, die Propheten und dann die anderen Freunde mit dem unübersehbaren Heer der Engel, die zu uns gekommen waren.

Man sollte meinen, dass auch die Gemeinde irgendetwas von dem außerordentlichen Erleben und Geschehen hätte merken müssen. Das war auch der Fall. Einige wenige wachten langsam auf und fragten nach der Ursache von mancherlei Seltsamkeiten, die sie nur fühlten, aber nicht näher beschreiben konnten. Das Unerhörte kam ihnen nicht zum klaren Bewusstsein. Die übergroße Mehrheit jedoch lehnte das Seltsame und als fremd empfundene Neue instinktiv und sehr bestimmt

ab. Je tiefer ich in die Geheimnisse des Himmelreichs eindrang und meine Gemeinde auf der himmlischen Stufenleiter empor zu heben suchte, desto fremdartiger wurde ich den wortgläubigen und geistfeindlichen Theoretikern. Mit der Zeit verdichteten sich ihre Empfindungen zu einem deutlich spürbaren inneren Widerstand, und meine Botschaften wurden nur noch mit großem inneren Widerstreben angehört.

Der Abend mit den einzigartigen Offenbarungen des ganzen Himmels sollte leider der Höhepunkt meiner gesamten geistigen Arbeit sein und bleiben. Und von da sollte ein überaus mühseliger und schmerzreicher Abstieg einsetzen, der für mich ein unaussprechliches schweres Opfer ward. Es wurde mir unter den einsetzenden Schwierigkeiten sehr schwer, langsam wieder auf die Ebene des allgemein zugelassenen Durchschnittschristentum herab zu gehen und meine Botschaften weitgehend in Übereinstimmung mit den tief eingewurzelten hergebrachten Anschauungen zu halten und nur noch so viel von geistigen Dingen zu sagen, als der fromme und kleine Durchschnittschrist gelten lässt. Ich blieb streng in biblischen Linien und versuchte innerhalb dieser Grenzen dennoch mein innerstes Erleben durchklingen zu lassen. Damit war der innere Widerstand in der Gemeinde noch nicht überwunden. Einzelne Mitglieder fanden sich zusammen, um den Kampf gegen mich zu organisieren. Die Gegenbewegung drohte mir gefährlich zu werden. Was sollte ich nun in dieser Sache tun? Ich wandte mich mit der Bitte um Rat und Hilfe an meine Freunde. Da belehrte mich mein Freund über die Aussichtslosigkeit so weit zurück zu halten, dass der Widerstand aufhört. Das könne ich umso ruhiger tun, als ich bisher die himmlischen Wege mit vielleicht zu großer Deutlichkeit aufgezeigt hatte. Eine Verantwortung für solche Zurückhaltung trage ich nicht, da ich durch die Menschen dazu gezwungen werde und sie doch von meiner besonderen Botschaft nichts weiter hören wollten. Er unterrichtete mich über die unüberwindliche Hartnäckigkeit meiner Hörer und trug mir auf, die betreffenden Mitteilungen der Schrift herauszuheben, aber über Mitteilungen der Bibel in keiner Weise hinauszugehen. Dieser himmlische Rückzugsbefehl war freilich sehr wenig nach meinem Sinn. Ich hätte am liebsten alle Menschen über die geistigen Wirklichkeiten aufgeklärt, um in ihnen das höhere Verlangen zu wecken. Wiederholt jedoch erinnerte mich mein Freund an seinen Rat, den Widerstand gegen mich nicht herauszufordern, da ich damit doch niemandem nützen könne und mir nur Schaden bringe. Was der Mensch nicht freiwillig und mit innerer Zustimmung annimmt, das kann man ihm auch nicht aufzwingen. Ich musste beim geistigen Einmaleins mit meiner Gemeinde bleiben, so gerne ich in der höheren Rechenkunst mit ihnen weiter geschritten wäre. Ein schmerzlicher Verzicht, der mich nach Jahrzehnten noch immer sehr hart ankommt.

So musste ich es lernen, mich mit meiner Botschaft an das Verständnis meiner Zuhörer anzupassen, ohne jedoch innerlich auch nur um Haaresbreite von den Bahnen meiner himmlischen Führungen und Unterweisungen abzuweichen. Die richtige Haltung zu Gott und zu Menschen zugleich finden und zu bewahren, ist nicht leicht, aber mein Freund half mir in allen diesen Schwierigkeiten, ihm habe

ich unendlich viel zu danken. Musste ich vor menschlicher Engstirnigkeit und Unbelehrbarkeit zurückweichen, so klammerte ich mich persönlich umso fester an meine Führung und an die mir geschenkten Erkenntnisse an. Mein Innenleben wurde von diesen Wolken nicht beschattet, wenn auch meine Arbeit nicht in der Richtung geschehen konnte, wie ich sie gerne verrichtet hätte. Wie vieles andere in meinem Leben, musste ich auch diese Not in seine Hände befehlen.

Der Erscheinung unseres Herrn und Heilandes dürfen wir aber noch etwas mehr Aufmerksamkeit schenken. In den bisherigen Darstellungen war die Rede häufig von herrlichen Kronen und mancherlei Auszeichnungen. Unsere hohen Freunde erschienen bisweilen in vollem Schmuck. Nur einer trug nie eine goldene Krone, der Herr selbst. Auf seinem Haupte erscheint nur die Dornenkrone, das Sinnbild tiefster Schmach und bittersten Leides, durch seinen Tod aber das Merkzeichen der höchsten Ehre. Es gibt im Himmel nur einen, der eine Dornenkrone trägt und der Eindruck, den die Erscheinung des dornengekrönten Herrn auf die Bewohner der himmlischen Welten macht, ist unbeschreiblich. Da liegen sie in tiefster Ehrfurcht vor ihm auf dem Angesicht und bezeugen so ihre unbegrenzte Ergebenheit und Dankbarkeit. Wenn manche fromme Menschen sich selbst eine Dornenkrone aufs Haupt setzten, um der Gestalt des Heilandes möglichst ähnlich zu sein, so ist das eine wertlose Spielerei. Was zum Sinnbild der höchsten Majestät geworden ist, sollte der Mensch nicht spielerisch und unnütz gebrauchen.

Eine höhere Instanz als den Herrn gibt es nicht. Durch ihn tritt der ewige und unnahbare Gott aus seiner einsamen Größe und Verschwiegenheit heraus. Kein Mensch wird jemals die ganze Fülle der Gottheit erkennen oder erfassen können und wenn Jahrmillionen darüber vergingen. Uns muss Gott genügen, wie er uns in Christo dargestellt wird. Der Gott, den wir einst mit unseren Augen schauen können, heißt Jesus Christus, der Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks. Die Geheimnisse der Gottheit wird niemand entschleiern. Mein Freund hat den Herrn einmal danach gefragt, und der Herr antwortete ihm nur: „Frage mich nicht! Führe mich nicht in Versuchung!“ Wenn der Herr seinen allernächsten Freunden so antwortet, wie können wir kleine, unreife Menschen erwarten, dass wir von uns aus das unerforschliche ewige Geheimnis verstehen könnten!

Die Ehrfurcht der Himmlischen vor dem Herrn ist grenzenlos und unbeschreiblich. Hat jemand einen Wunsch, den er dem Herrn vortragen möchte, so pflegt er sich selten an ihn direkt zu wenden, sondern meist an einen hohen Freund aus des Herrn nächster Umgebung. So werden vornehmlich Johannes, der Lieblingsjünger, Maria, des Herrn Mutter, und auch viele andere Freunde sehr in Anspruch genommen. Es können sich gewiss alle an ihn wenden, aber das tut kaum jemand. Wohlgermerkt, es handelt sich hier nicht um das all übliche Gebet, sondern um besondere Wünsche des Einzelnen. Der Weg zu Gott steht sowohl im Himmel wie auf Erden offen für jedermann. Aber wenn wir uns die Bewohner des Himmels unter dem Bilde einer menschlichen Gesellschaft vorstellen, so ist der Herr der Führer des Ganzen, und die Gesellschaft hängt unter seiner Leitung als

ein Ganzes zusammen. So wenig man sich in einem Staat mit seiner Bitte immer unmittelbar an den König oder den höchsten Leiter wendet, sondern an einen Beamten, der ein etwaiges Gesuch an die rechte Stelle weiterleitet, so wenden sich die Himmlischen in der Regel an einen hohen Freund aus des Herrn allernächster Umgebung. Die übergroße Vertraulichkeit, die sich manche gläubige Menschen in guter Meinung gegen den Herrn gestatten und die jede wahre Ehrfurcht vor ihm vermissen lässt, findet man im Himmel nicht. Es gibt eben auch eine Dreistigkeit und Frechheit im Gewande der Vertraulichkeit. Und wenn die Himmlischen dem Herrn vielfach nur durch solche Vermittlung nahen, kann es für uns Menschen nicht falsch sein, wenn wir denselben Weg gehen. Nur sind wir über diese Freunde in der nächsten Umgebung des Herrn nicht orientiert. Wer aber Einblick in diese Verbindungen hat, der wird sicherlich auch die Hilfe seiner himmlischen Freunde auf ähnliche Weise in Anspruch zu nehmen suchen. In der katholischen Kirche ist das allgemein Brauch. Nur dass sich der fromme Christ dort mitunter an zwar anerkannte Heilige wendet, die aber gar nicht im Himmel sind und infolgedessen dem Bittenden auch in keiner Weise helfen können.

Die große Ehrfurcht der Himmlischen bedeutet aber keine innere Entfremdung. Sie stehen dem Herrn alle sehr nahe, er begegnet ihnen mit großer Liebe und kehrt als guter Freund in ihrem Hause ein. Eine größere Freude und Auszeichnung in häuslichen Kreisen gibt es nicht, als einen Besuch des Herrn zu haben. Aber er ist und bleibt dann immer der Herr, der von den Seinen unbedingten Gehorsam erwartet. Niemand kann in diesen Regionen des Lichts und der Seligkeit bleiben, der sich seinen Befehlen und Wünschen nicht unbedingt und restlos fügt. Es kommt öfters vor, dass einem der Seligen ein Dienst aufgetragen wird, der ihm nicht gefallen will. Dann bekommt er wohl die altbekannten Worte aus dem Evangelium vom Herrn aufs Neue zu hören: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst. Sonst kann er nicht mein Jünger sein. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

So hat sich uns durch einige Jahre geistigen Zusammenwirkens der Himmel stufenweise erschlossen. Von den Erdgeistern führte uns der Weg über viele Zwischensphären bis zum Bereich des höchsten Herrn empor. Dabei ist uns überall eine streng eingehaltene Rangordnung aufgefallen. Nicht soziale oder gesellschaftliche Gegensätze wie auf unserer Erde, sondern Unterschiede in der geistigen Entwicklung und Höhe sowohl der Sphären als der Bewohner. Wenn auch nur unvollkommen, so spiegeln sich doch in irdischen Verhältnissen himmlische Zustände ab. Der ganze Himmel erschien uns als ein durchaus einheitliches Ganzes, trotz der gewaltigen Unterschiede. Die Leitung liegt durchaus in einer Hand. Man könnte ihn eine absolute Monarchie nennen, wo der Wille des Königs ohne die geringste Einschränkung gilt und jeder Widerstand rücksichtslos unterdrückt wird. Ebenso könnte man ihn aber auch eine Republik nennen, in der die Interessen aller zum obersten Gesetz aller Handlungen sowohl der Führung wie der Ge-

fürten erhoben wird. Die Beamten des himmlischen Königs haben ein zwingendes Verantwortlichkeitsgefühl, ganz als ob sie der König selber wären. Und jeder Einzelne sorgt für das Wohl der Gesamtheit als wäre es das Eigene.

Aber das alles sind nur sehr mangelhafte irdische Bilder, die Wirklichkeit geht himmelhoch über alle unsere irdischen Vergleiche hinaus. Wir können ja nur mit Hilfe irdischer Mittel versuchen, uns ein einigermaßen hinreichendes Bild jener Welten zu schaffen. Ganz gelingen wird es uns freilich nie, und die Wirklichkeit wird uns dereinst immer noch viel anders erscheinen, als wir uns auch im besten Falle vorgestellt haben.

## Andere Erscheinungen

Damit ist von den größten und herrlichsten Offenbarungen berichtet, die uns in jener Zeit geschenkt worden sind, allerdings nur insoweit, als das mit kleinen Mitteln menschlicher Sprache und Bilder möglich ist. Unser Dasein und Zusammenwirken wurde getragen von einer überströmenden Fülle himmlischen Lichtes und unaussprechlicher göttlicher Klarheit und Kraft. Der Himmel ist tatsächlich zu uns auf die Erde gekommen und wir durften als Erdenmenschen in weitgehendem Maße an himmlischem Erleben teilhaben.

Aber bei dem allem waren wir doch noch immer auf der Erde und hatten bei allen Himmelfoffenbarungen einen schweren Kampf mit zahllosen Hemmungen und Schwierigkeiten zu führen. Neben dem Himmel suchte sich eben auch die Hölle an uns heranzudrängen, und wir mussten alle Kräfte einsetzen, um sie abzuwehren. Gott hielt seine Hände schützend, führend und segnend über uns ausgebreitet. Trotzdem wurde das Sonnenlicht der Ewigkeit oftmals von irdischen, wenn nicht gar höllischen Wolken abgehalten und verdunkelt. Das braucht nicht Wunder zu nehmen, wo die alte Schlange doch schon im Paradiese wohnte. Gabriels Schauen hat sich nicht auf die Wahrnehmung niederer Welten mit ihren dunklen Erscheinungen gerichtet, aber bisweilen war es für sie unvermeidlich, hier und da einen Blick in finstere Tiefen oder doch in rein irdische Regionen zu tun, die dem Himmel abgewandt sind. Manche Erscheinungen waren bei rein irdischem Charakter doch eine seltsame Mischung von Geistigem und Irdischem, von oberer und unterer Welt.

Hinter fast allen Rednern, die Gabriele in jener Zeit anhörte, bekam sie deren geistige Helfer zu sehen. Aber nur selten waren es Lichtboten mit einer himmlischen Botschaft, die sie grüßten; es erschienen bisweilen sehr menschliche und manchmal sogar ganz dunkle Gehilfen. Hat jeder Mensch seinen besonderen geistigen Hintergrund, der öffentliche Redner noch weit mehr.

Um einen berühmten Professor und Kanzelredner zu hören, reiste ich einmal mit ihr zu einer christlich-religiösen Erbauungskonferenz. Wie immer trug der vielgefeierte Professor seine persönlichen Anschauungen vor, mit denen er von den allgemeinen Ansichten vielfach abwich. Sprach er doch mehr vom Seligwerden des Teufels, als von dem der Menschen. Unter seinen Zuhörern hatte er manche begeistert zustimmende Gesinnungsfreunde, aber auch Vertreter gegnerischer Auffassungen. Er war ein überaus wortkundiger, redegewandter Herr und sprach mit großer Eindringlichkeit, sodass sich kaum einer dem Zauber seines Vortrages ganz entziehen konnte. Hinter ihm nun sah Gabriele als seine geistigen Inspiratoren fünf evangelische und einen katholischen Geistlichen in ihrer entsprechenden Amtstracht. Das waren also seine geistigen Einbläser, seine „Quellen“, aus denen er seine geistige Nahrung sog. Dabei sprach er sehr betont vom Herrn selbst und von den höheren Erkenntnissen, die ihm der Herr geschenkt habe. Wie gar mancher andere Redner auch, nannte er seine menschlichen Spekulationen göttliche

Offenbarungen und suchte sie mit größter Kunstfertigkeit durch die Bibel zu begründen. Dabei war er ein eigensinniger und engherziger Dogmatiker, der wütend auf die Dogmatik der anderen schalt und jeden einen Dummkopf und rückständigen Christen nannte, der ihm nicht zustimmte. Höchstens, dass er mit eifrigem Bedauern beklagte, dass Gott ihm das Licht einer höheren Erkenntnis noch nicht geschenkt habe. Im Grunde ein eingebildeter Selbstanbeter, der sich über die trostlose Leere seiner Seele durch eine überspannte geistige Anmaßung hinwegzusetzen suchte.

Nach dem ersten Gottesdienst bei dieser Erbauungskonferenz wurde ich von Kollegen derart in Anspruch genommen, dass ich mich zunächst nicht weiter um Gabriele kümmern konnte. Später fand ich sie mutterseelenallein auf der Empore der Kirche sitzen. Mein Freund hatte ihr die ganze Zeit hindurch Gesellschaft geleistet und ihr den bereits gehörten Vortrag nach allen Seiten von himmlischer Warte aus beleuchtet. Unbarmherzig deckte er das Innere des Redners auf und zeigte ihr dessen ganze Hohlheit und Nichtigkeit. Er belehrte sie darüber, dass ein religiöser Redner auch für seine unnützen und verderblichen Anschauungen, die er anderen vorträgt, einst von Gott zur Rechenschaft gezogen werde, umso mehr, als ihn eine gewisse Eitelkeit und Geltungssucht dabei leitet und er nicht das Wort des Herrn, sondern seine persönlichen Anschauungen zur Geltung zu bringen sucht. Die himmlischen Schreiber hatten alle seine Reden zu Protokoll genommen. Dereinst aber wird dieser wie jeder andere Redner seinem Gott Rede und Antwort stehen für das, was er in jener Versammlung gesprochen hat. Wer seine rein menschliche Meinung vorträgt, selbst in dem Glauben, damit eine göttliche Botschaft zu verkündigen, aber doch im Grunde geleitet von dem Verlangen, die große Eitelkeit und das persönliche Geltungsbedürfnis zu befriedigen, der verfällt einem umso schwereren Gericht. Namentlich wenn ein Redner aus vielen Schriftstellen ein trügerisches Blendfeuerwerk fabriziert und mit dem Worte Gottes sträflichen Unfug treibt. Man will angeblich Gott verherrlichen, in Wirklichkeit aber doch nur sich selbst. Der Mensch spricht von der Autorität Gottes und nimmt diese für seine eigene Meinung in Anspruch. Gott soll das menschliche gedankliche Machwerk mit der Heiligkeit und Herrlichkeit seines Namens decken. Das Urteil meines Freundes über den klugen Professor lautete geradezu vernichtend, und ich hätte bei dem Bericht für mich selbst zittern mögen, auf der Kanzel ja nicht eigene Meinungen, sondern nur das einfache schlichte Gotteswort zu verkündigen. Dabei legte sich mir das Heilandswort: „Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen“, schier zentnerschwer auf die Seele. Von solchem Kindersinn war der Redner himmelweit entfernt, und davon hat er auch seine Zuhörer durch seine Ausführungen zu trennen versucht.

Bei der weiteren Themabesprechung im folgenden Gottesdienst wurde einer der Redner, der im Grunde dem Professor zustimmte, von meinem Freund innerlich gezwungen, ungefähr das Gegenteil der Ansichten des Professors vorzutragen. Der Redner wollte nicht und sträubte sich innerlich mit aller Kraft gegen die

Gedanken, die ihm mein Freund einflößte, aber kein Sträuben half, mein Freund mit Hilfe einiger anderer Himmelsfreunde zwangen ihn einfach dazu. Er war einfach nicht imstande, seine eigenen Gedanken vorzutragen, er musste sich in diesem Falle der geistigen Gewalt beugen. Ich wunderte mich über seine Ausführungen, nur dass mir seine stockende Sprechweise auffiel. Und Gabriele saß lächelnd neben mir und amüsierte sich über das seltsame Schauspiel, das sich ihren Augen bot, ein geistiger Ringkampf zwischen zwei entgegengesetzten Gedankenmächten. Wenn die Menschen sehen könnten, was sich oftmals hinter ihren widerstrebenden Gedanken und Empfindungen alles abspielt!

Von Zeit zu Zeit lud ich immer wieder einmal einen meiner Kollegen in der näheren oder weiteren Nachbarschaft bei besonderen Veranstaltungen zu mir ein, um mich dabei zu unterstützen. Darunter war einer, der sich mehr auf die Kunst der Küche, als auf die des Studierzimmers verstand. Er kochte leidenschaftlich gern und aß noch lieber. Als er meine Kanzel betrat, sah Gabriele hinter ihm einen Koch in seiner kleidsamen Küchentracht mit einem Kochlöffel in der Hand, der die ganze Zeit dort stehen blieb. Die Seherin, die ihn nicht kannte, hatte für dieses merkwürdige Schauspiel keine Erklärung und fragte mich, was das wohl bedeuten könnte. Ich aber wusste um seine küchenkünstlerische Leidenschaft und verstand das geistige Bild sofort ohne jeden Kommentar.

Hinter einem anderen Kollegen sah sie dagegen eine weiße Gestalt einherstreiten und eine Stimme sprach zu ihr: „Seine Frau.“ Danach fragte mich Gabriele, ob dieser Mann verheiratet sei, und als ich diese Frage bejahte, schüttelte sie nur mit dem Kopf. Sie stand vor einem Rätsel, das sich für sie erst löste, als ich ihr mitteilte, er lebe in zweiter Ehe, da seine erste Frau vor mehreren Jahren gestorben sei. Nun umschwebte ihn diese als sein Schutzengel. Zwar war sie noch nicht zu den hohen Sphären emporgestiegen, aber zufolge ihrer Liebe und überdurchschnittlichen Reife war ihr gestattet worden, diesen Dienst bei ihrem Mann zu übernehmen. Dass er sich inzwischen wieder verheiratet hatte und an der Seite einer anderen Frau lebte, störte sie nicht. Über etwaige Eifersüchteleien war sie jedenfalls hinausgewachsen. Es tat mir unendlich leid, dass ich diesem Kollegen nichts vom Schauen Gabrieles mitteilen konnte. Er hatte für solche Gedanken absolut kein Verständnis.

Ein anderer Gastprediger stand einst auf meiner Kanzel mit einem Täfelchen, das ihm an den Hals gehängt worden war, und darauf stand in großen Lettern „Heuchler“. Mit dieser Dekoration ausgezeichnet, leitete er den Gottesdienst und predigte mit großer Kraft. Ich hätte mögen den Entrüstungsschrei hören, den er ausgestoßen hätte, wenn ihm jemand sein geistiges Bild vorgehalten hätte. Übrigens erschienen öfters Besucher in der Kirche mit diesem Täfelchen um den Hals, und Gabriele schaute manchen recht verwundert an, der die Kirche betrat. Nicht selten waren die auf diese Weise Ausgezeichneten sogar führende Persönlichkeiten, die in Gemeinde und Kirche in hohem Ansehen standen.

Bisher war die Rede fast nur von himmlischen Erscheinungen beim Gottesdienst. Es gab aber auch solche anderer Art, und der Bericht wäre unvollständig, wenn nicht der anderen auch Erwähnung geschähe, die uns freilich nicht in dem Maße interessierten wie die himmlischen Freunde. Die Enthüllung des Himmels war um die Kanzel her zu sehen, hochgeistige Freunde umgaben den Redner und saßen auf den vordersten Bänken, vornehmlich die Frauen. Im weiteren Raum der Kirche aber saßen die Menschen und das geistige Straßenpublikum, das von den anwesenden Menschen mit hereingeschleppt worden war. Ob in oder außer der Kirche sah Gabriele sonst immer hinter jedem einzelnen Menschen bestimmte Geister, die mit dem Menschen eine Einheit bilden und die wie ein Nebel immer hinter ihm herziehen. Gabriele kannte in der Regel nicht nur das Gesicht eines Menschen, sondern auch die Gesichter seiner Geister, denn diese haben genau wie der Mensch stets das gleiche Gesicht und werden mit unfehlbarer Sicherheit daran erkannt. Jeder Mensch, ohne irgendeine Ausnahme hat so seine geistige Begleitung, die stets seinem innersten Wesen entspricht. Je nach Einstellung und Reife sind diese Geister heller oder dunkler, meist erdfarben grau in manchen Fällen schwarz, wie Teufel nun einmal sind und in einigen ganz wenigen Fällen weiß, licht, sonnenhaft. An der geistigen Begleitung hat Gabriele das Wesen jedes Menschen sofort mit unfehlbarer Gewissheit erkannt. Jeder Zuhörer brachte seine geistige Begleitung mit zur Kirche. So kam es, dass sich mit einigen Hundert Zuhörern aus dem Menschengeschlecht immer mehrere Tausend aus dem Geisterreich bei jedem Gottesdienst zusammenfanden. Die Kirche wurde darum jedesmal auf der geistigen Seite erweitert, damit alle Platz finden konnten. Gabriele versicherte mir, dass meine Zuhörer auf der geistigen Seite viel aufmerksamer und dankbarer seien, als die im materiellen Erdenkörper. Sie folgten meinen Ausführungen fast immer mit größter Spannung, viele drängten sich während des Gottesdienstes möglichst weit nach vorne, um den Redner noch besser zu verstehen, und gar manche fanden auf diese Weise den Weg aus ihrer Finsternis heraus zum Licht, was Gabriele an ihrer fortschreitenden Erhellung erkennen konnte. Je nach dem Grad ihrer Reife haben diese Geister auf der Kanzel nur den Menschen gesehen und gehört oder auch die mitwirkenden himmlischen Gestalten. Jedenfalls zogen die ungewöhnlichen hohen Offenbarungen, die uns geschenkt wurden, viele Geistwesen an und wurden ihnen zu einer tatsächlichen Hilfe. Es kam häufig vor, dass sich besonders ergreifende und aufmerksame Zuhörer unter den Geistern aus der Menge lösten, zur Kanzel drängten, dort niederwarfen und in dieser Haltung am Boden bis zum Ende des Gottesdienstes liegen blieben, bisweilen wurden sie auch von himmlischen Freunden aufgerichtet und weitergeführt. So spielte sich hinter allem irdischen Geschehen eine Missionsarbeit ganz großen Stils an unseligen Menschenseelen ab. Das Bewusstsein, über den Kreis meiner Gemeinde hinaus noch vielen anderen Seelen zu dienen, gewährte mir eine sehr große Befriedigung. Wenn ich könnte, wollte ich gerne alle unseligen Geister aus ihrer Finsternis und Hölle herausführen. Solche Retterarbeit ist doch die Aufgabe jedes Predigers, wenn er sie auch nicht ganz so sehen sollte, wie sie wirklich geschehen kann und geschieht.

Dass sich unter den Scharen irdischer und unseliger Geistiger auch mancher richtige Teufel befand, versteht sich von selbst. Gleichviel, ob es sich um einen gefallenen Engel oder um ein besonders schlimmes Exemplar der Gattung Mensch oder Menschengeister handeln mochte. Bisweilen war es sehr schwer, solche Teufel zu beruhigen. Das zeigte sich immer, wenn ein Kirchenbesucher ohnmächtig wurde. In solchen Fällen musste Gabriele sehen, wie sich eine ganze Meute wütender Geister auf den Unglücklichen stürzte und ihn am Halse würgte. Ein grauenerregendes Bild. Unsere himmlischen Freunde pflegten bei solchen Vorkommnissen Gabriele zuzurufen, sie möge sich ja doch nicht umschauen. Denn dann bestand immer Gefahr, dass sich die Teufel auf sie stürzen würden. Mit himmlischer Hilfe ist es dann auch immer gelungen, solche Gefahren zu bannen. Schwer genug haben sie gar oftmals gedroht. Die satanischen Mächte sind meist schwer zu bändigen. Wir Menschen befinden uns weniger im Bereich des Himmels als dem der Hölle, auf unserer Erde glauben die finsternen Mächte Heimat- und Besitzrecht zu haben, hier vermögen sie vermittelt der materiellen Ausstrahlungen auch eine außerordentliche Macht zu entfalten. Vorsicht war darum immer geboten. Hin und wieder ist sie aber einer Ohnmacht doch ziemlich nahe gekommen. So saßen manchmal Menschen hinter ihr, die ihr aus irgendeinem Grunde unfreundlich gesinnt waren, deren finstere Gedanken sich vor den Augen der Seherin zu einer Schlange verdichteten, die sie fortwährend anzichte. Solchen Situationen haben manches Mal ihre Nerven fast nicht standhalten können. Sie setzte sich vorsichtshalber in der Kirche möglichst weit nach vorne, um von den Geschehnissen in den hinteren Bankreihen unbehelligt zu bleiben. Manchmal aber verfolgte sie ein Teufel auch bis in den nächsten Bereich der Kanzel. Ihr Grundsatz aber war es immer, die Teufel möglichst nicht zu reizen, sondern ihnen aus dem Wege zu gehen. So wird man noch am leichtesten mit ihnen fertig.

Bei einem Abendgottesdienst kam es einmal vor, dass ich das Eingangsgebet kaum sprechen konnte. Der Hals war mir wie zugeschnürt, ich brachte fast kein Wort heraus. Mir fehlte merklich jede Inspiration, was vereinzelt auch vorkam. Während des Gebets war es mir, als sehe ich eine grässliche Teufelsgestalt schräg durch den Kirchenraum auf mich zuschweben, in einer Haltung, als wolle sie mich in plötzlichem Ansturm mit den Hörnern von der Kanzel herunterstoßen oder doch aufspießen. Auch während der Predigt hielt die große innere Hemmung an. Meine Zunge war wie von Blei, und von den mir sonst in reicher Fülle zuströmenden Gedanken war nichts zu merken. Ich stand ganz allein. Meine Freunde konnten mir an jenem Abend nicht helfen. Ich wusste mir diese seltsame Erscheinung nicht zu deuten, aber Gabriele hatte eine umso einleuchtendere Erklärung dafür. Zu gleichem Augenblick wie ich hatte auch sie die Teufelsgestalt in ihrem Sturmangriff auf mich gesehen. Die ganze Kirche war an jenem Abend übervoll von bösen, satanischen Mächten, nicht wie sonst von wissensdurstigen Geistern, sondern von Teufeln, die nichts weiter wollten, als hindern und zerstören. Der Kirchenraum war für das Auge Gabriele's zudem in gelblichem Schwefeldampf gehüllt, und sie wäre an dieser schrecklichen Geistesatmosphäre beinahe ohnmächtig geworden. Diesen konnte ich zwar nicht wahrnehmen, aber empfunden habe

ich ihn auch. Nur mit Schrecken konnte ich hernach an diesen Abend denken. Gabriele konnte mir auch sagen, wer von den Zuhörern diese wilde Horde Teufel mit in die Kirche geschleppt hatte, die sogar unter der persönlichen Führung ihres Obersten eingebrochen waren. Es war ein Mensch mit einem fürchterlichen Hass auf mich und meine Denkweise. Solche Erlebnisse gab es glücklicherweise sehr selten.

Härter noch, wenn auch nicht ganz so langwierig, war ein Kampf, den ich gelegentlich in einer Bibelstunde im kleinen Kirchenraum zu bestehen hatte. Es war um die Zeit, als mir die wachsende Unzufriedenheit der Gemeinde mit meiner Verkündigung viel Unruhe bereitete. Ich betrat den Raum, und Gabriele sah hinter mir einen Mann im schwarzen Gehrock einhergehen, der ihr sehr verdächtig vorkam, umsomehr, als er sich offensichtlich bemühte, eine gute Haltung anzunehmen. Kaum hatte ich mit meiner Rede begonnen, als er sich bemühte, den Fluss meiner Gedanken zu lenken und durch mich zu sprechen. Aber ich widerstrebte, wenn auch mir selbst unbewusst, seinen Einflüsterungen ganz entschieden. Damit setzte wiederum ein Kampf ein, der sich in stark gehemmter Rede den Zuhörern bemerkbar machte. Gabriele beobachtete mit steigender Besorgnis diesen Kampf. Um den Mann im schwarzen Gehrock bildete sich mehr und mehr eine ganz schwarze Wolke, aber dahinter erschien ein helles Licht, das mit dieser Finsternis im Kampfe stand. Als ich dauernd aufs Hartnäckigste widerstrebte, verlor der Fremde zuletzt alle Haltung, er ließ die Maske fallen und erschien nun in einer Teufelsgestalt, wie sie entsetzlicher und scheußlicher gar nicht gedacht werden kann. Es war der Teufel, wie er leibt und lebt, mit Hörnern und Bockfüßen, selbst der Schwanz fehlte nicht. In maßloser Wut suchte er immer wieder erneut auf mich einzustürmen, unterstützt von der dicken finsternen Wolke. Etwa zehn Minuten mochte das harte Ringen gedauert haben, da kam die schwarze Wolke ins Weichen und die Lichteswelt trat hervor, um den Platz um den Redner einzunehmen und zu behaupten. Dann trat mein Freund hervor, um mich bei der Wortverkündigung zu leiten und damit den Abendgottesdienst zu einem guten Ende zu führen.

Das schreckliche Schauspiel hatte Gabriele derart gefesselt, dass sie bis dahin noch gar nichts davon gemerkt hatte, wie der Mann im Gehrock einige Geister hereinführte, die auf einer seitlich stehenden Bank Platz genommen hatten. Erst jetzt widmete sie diesen noch da sitzenden Besuchern einige Aufmerksamkeit. Es waren die letzten sechs Mitglieder meiner Gemeinde, die ich beerdigt hatte. Wohl selten hat mich eine Mitteilung von geistigen Geschehnissen derart erschüttert, als der Bericht von diesen sechs Seelen, und ich kam lange Zeit nicht darüber zur Ruhe. Die Frage bestürmte mich und machte mir im Laufe der Jahre wiederholt ernstlich zu schaffen. Habe ich mit meiner Arbeit an diesen Seelen keinen anderen Erfolg erzielen können, als dass sie der Teufel nun in der geistigen Welt irgendwo herumschleppt? Ist das der Erfolg meiner Bemühungen? So weit hätten sie es doch wohl auch ohne meine Arbeit bringen können. Nun leisten die, die sich in ihrem Leben zu meiner Gemeinde und sogar zu Christus bekannten, drüben dem

Fürsten der Finsternis Gefolgschaft in seinem erbitterten Kampfe gegen das Licht! Vermag ich denn die Menschen nicht weiter zu führen? Wie viele in meiner Gemeinde mögen es wohl sein, die von der Macht finsterner Mächte tatsächlich frei geworden sind, und wie viele mögen denselben Weg einst gehen wie diese sechs?

Diese Fragen beunruhigten mich derart, dass meine himmlischen Freunde sich bewogen fühlten, mir hierüber nähere Aufklärung zu geben. Sie sagten mir, dass diese Seelen deswegen noch nicht völlig in der Gewalt des Teufels seien, obwohl er sie herumzuführen vermag. Ihnen stehe der Weg nach oben wohl offen, doch werde es von ihnen selbst abhängen, ob sie ihn gehen wollen. Der Teufel hat insoweit auf sie Einfluss, als ihnen noch Böses anhaftet, das sie in ihrem Leben nicht abgelegt haben. Gleichviel, ob in der irdischen oder in der geistigen Welt, hier wie dort, haben die finsternen Mächte den Menschen noch so weit in der Gewalt, als noch Böses an ihm ist. Und dieser Bann kann nur dadurch gebrochen werden, dass sich der Mensch vom Bösen wendet und seine Seele dem Guten aufschließt. Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht. Wer Böses tut und denkt, der ist des Bösen Knecht, gleichviel, welcher religiösen Anschauung er huldigt und welches Bekenntnis er vertritt. Diese sechs Seelen können in der anderen Welt nur aus den Banden der Finsternis herauskommen, wenn sie das ganz ernstlich wollen. Dass sie an jenem Abend dem höllischen Fürsten Gefolgschaft leisteten in seinen Bemühungen, mit Hilfe ihrer Gegenwart in meine Gemeinde einzudringen, wirft auf ihren Zustand allerdings ein sehr bedenkliches Licht. Einen von diesen sechs hatte ich wenige Wochen vor seinem Tode öffentlich beten hören wie er sagte: „Ich danke dir mein Gott, dass du mich aus der Gewalt des Fürsten der Finsternis erlöset hast!“ Welch ein furchtbarer Wahn! Wie viel Selbsttäuschung gerade in christlichen Kreisen. Was wird wohl einst von aller kirchlichen Arbeit übrig bleiben, wenn der Herr Spreu und Weizen sondern und alle unwahre religiöse Aufmachung vom Menschen abfallen wird wie welke Blätter im Herbst vom Baume! Ich gebe mich seitdem keiner Täuschung mehr darüber hin, dass tatsächlich viele berufen und nur wenige auserwählt sind und dass von meiner Arbeit im Lichte der Ewigkeit einmal sehr, sehr wenig übrig bleiben wird.

Ein geistiges Erlebnis mit freundlicherem Charakter und Ausgang spielte sich etwas früher ab, gelegentlich eines Besuches meines Amtsvorgängers in meiner Gemeinde. Da er noch viele Sympathien in der Gemeinde hatte und ich der Gemeinde eine Freude machen wollte, lud ich ihn mit seiner Gattin zu einem Besuche bei uns ein und gab ihm Gelegenheit, der Gemeinde bei einigen Gottesdiensten mit seiner Botschaft zu dienen. Mit großer Genugtuung wurde mein Vorgehen allerseits begrüßt. Persönlich standen wir uns bis dahin ziemlich kühl gegenüber, umso mehr als er in verschiedenen theologischen Fragen einen ganz anderen Standpunkt vertrat als ich. Auch hatte er die weniger schöne Gepflogenheit, alle die, die seine besonderen Anschauungen nicht teilten, als rückständige Dummköpfe anzusehen. Ich hatte persönlich absolut kein Bedürfnis nach seiner Gesellschaft und wollte nur meiner Gemeinde eine Freude machen. Dazu war es nötig, dass ich ihn für einige Tage als Gast in meinem Hause hatte. Er kam mit

seiner Gattin, brachte sogar einen Sing- und Musikchor mit und alle wurden herzlichst aufgenommen. Das Beisammensein verlief nach jeder Seite in einer Harmonie, die mich überraschte, mit der ich im Grunde nicht gerechnet hatte. Über dem ganzen Beisammensein lag ein merklicher Gottesfriede ausgebreitet, und selbst der Nachklang gewährte uns noch tiefe Freude.

Gabriele hatte für meinen Vorgänger und seine Gattin viel Sympathie, und ich war gespannt, was sie mir wohl zu diesem Erlebnis zu sagen haben würde. Sie fragte mich denn auch sofort beim nächsten Besuch, wie mir das Beisammensein mit meinem Kollegen gefallen habe. Ich schilderte ihr meine Empfindungen, wie sie eben zum Ausdruck gekommen sind. Ich hatte über mein persönliches Verhältnis zu meinem Vorgänger zuvor niemals eine Silbe mit ihr gewechselt. Aber sie wusste davon zu meiner Überraschung und erklärte mir unumwunden, wir seien doch eigentlich keine Freunde, sondern in gewissen Fragen grundsätzliche Gegner. Von mir nach dem Grund ihrer Anschauung gefragt, erzählte sie mir davon, was sie in der Kirche zu schauen bekommen hatte. Zu Beginn der Wiedersehensfeier saßen wir, mein Kollege und ich, zusammen auf der Kanzel. Nachdem wir Platz genommen hatten, kamen einige Engel in leuchtenden Gewändern und zogen eine Mauer von Licht um uns beide her. Hinter dieser lichten Mauer jedoch erblickte Gabriele eine große Wolke dunkler Gestalten, die in heftigem Ansturm versuchten, diese Lichtmauer zu durchbrechen und niederzureißen. Sie arbeiteten auf einen offenbaren Zwist zwischen uns beiden hin, der dann gleich auf der Kanzel ausgetragen werden sollte. Der heftige Kampf, von dem ich so gar nichts merkte, dauerte etwa 20 Minuten. Die dunkle Wolke wurde immer größer, stärker und drohender, die finstere Mannschaft holte Verstärkung herbei, aber die himmlische Wache wurde auch verstärkt, und das Licht strahlte immer heller. Zuletzt siegte das Licht, und die finstere Horde musste das Feld räumen. Sie zog sich zurück und ließ sich die ganze Zeit nicht mehr sehen. Die Harmonie blieb ungestört, und die Gottesdienste nahmen einen außerordentlich befriedigenden Verlauf. Die Lichtmauer um uns her blieb die ganze Zeit bestehen, der Feind hatte restlos verspielt. Mein Kollege konnte sich nicht enthalten, seiner großen Freude über den befriedigenden Verlauf dieses Tages wiederholt Ausdruck zu geben. Gabriele aber hatte aus diesen geistigen Vorgängen sogleich unsere persönliche Stellung zueinander erschauen können.

Leider konnte ich meinem Kollegen von diesen geistigen Hintergründen des Geschehens keine Mitteilung machen, er würde infolge seiner gebundenen theologischen Anschauungen das Ganze als satanisches Blendwerk entschieden verurteilt und abgelehnt haben. Ich hätte bei dieser Gelegenheit ihn nur mit einem Satze bei seinen Sonderauffassungen angreifen dürfen, und die finstere Wolke wäre durchgebrochen, die Engelwache hätte weichen müssen, und wir wären mit einem sehr unliebsamen theologischen Gezänk auseinandergegangen. Man muss den Frieden auch halten wollen und gewisse Opfer dafür bringen, wenn die himmlischen Wachen in der Lage sein sollen, ihre lichten Friedensmauern um uns her

zu ziehen und zu erhalten. Der Friede muss uns wertvoller als jedes fromme Gezänk sein, dann behalten sie das Feld.

Dieses geistige Bild hätte sicher meinem Vorgänger Freude gemacht, wenn er für solche Gedanken ein wenig Verständnis würde gehabt haben. Es tat mir oftmals leid, wenn ich von so wunderbaren Erfahrungen schweigen musste, die doch auch anderen viel zu sagen gehabt hätten.

Das war sonderlich auch bei einer anderen Gelegenheit der Fall. So feierte der Dirigent unseres Kirchenchors an einem Sonntag in aller Stille, ohne dass jemand davon sprach und kaum jemand darum wusste, sein fünfundzwanzigjähriges Dirigentenjubiläum. Es war Krieg, und in dieser Zeit dachte man nicht an Jubelfeiern, die sonst ausgerichtet worden wären. Auch ich erfuhr von der stillen Feier erst einige Tage später. Gabriele, die von all dem keine Ahnung hatte, fragte mich in der Woche nach dem Jubiläumssonntag, was denn mit unserem Dirigenten los gewesen sei. Sie schaute und verstand das Geschaute nicht. Während der Kirchenchor sang und der Dirigent wie so oft in fünfundzwanzig Jahren zuvor seinen Stab schwang, kam ein großer Engel in hellem Kleid und setzte dem Dirigenten einen Lorbeerkranz aufs Haupt und diesen Schmuck hat er für das Auge der Seherin den ganzen Tag getragen, ohne selbst eine blasse Ahnung von der himmlischen Auszeichnung zu haben. Der Himmel ist an seinem Ehrentag nicht teilnahmslos vorübergegangen. Der Dirigent war ein freundlicher und für die Sache Gottes begeisterter Mensch, der seinen Dienst mit vorbildlicher Hingabe all die Jahre hindurch versehen hatte. Aber auch er stand geistigen Fragen misstrauisch gegenüber, und ich musste schweigen, wo ich gerne einmal ein wenig geredet hätte. Nun ist er selbst seit vielen Jahren in der geistigen Welt und dürfte vielleicht inzwischen von jener Auszeichnung etwas erfahren haben.

Die Engel konnten freilich bisweilen auch noch andere Auszeichnungen bringen. So vollzog ich einst eine Trauung, und während der feierlichen Handlung kam ein großer Engel in dunklerer Kleidung durch die Kirche geschritten und legte ein großes schwarzes Kreuz zwischen die Brautleute hinein. Sie nahmen das nach der Trauung mit nach Hause, und es stand während der ganzen fröhlichen Feier im Hause zwischen beiden. Dort dürfte es sehr wahrscheinlich die Zeit dieser Ehe stehen bleiben. Wie vielen Eheleuten mag an ihrem Hochzeitstage ein so eigenartiges Geschenk zuteil geworden sein! Ein stilles Kreuz, von dem vielleicht niemand etwas merkt, das sie selbst aber umso schmerzlicher drückt. Im Grunde ist jede Ehe ein solches Kreuz, bis es der Mensch gelernt hat, sich wahrhaft selbst zu verleugnen und dem anderen in ganz reiner und selbstlosester Liebe zu dienen. Dann kann trotz des Kreuzes oder gar durch das Kreuz die Ehe doch noch zu einer Quelle wahren Glückes werden. In solchen Fällen war es mir doch lieb, dass ich von den geistigen Vorgängen nichts zu sehen bekam. Ich weiß nicht, wie ich unbefangen solche Ehen hätte einsegnen können angesichts solcher Erscheinungen, die nur allzu tief in das innerste Verhältnis der beiden zueinander blicken ließen und damit auch in ihre voraussichtliche Eheführung.

Bei anderen Trauungen ist es vorgekommen, dass neben den kleinen Kindern, die dem Paare Blumen auf den Gang streuten, kleine Engelchen herhüpften und dasselbe taten, während der Herr für einige Momente bei der Trauung erschien und dem Brautpaar persönlich die Hände aufs Haupt legte. Doch waren solch erfreuliche Bilder bei Trauungen selten. Hochzeitsgesellschaften sind in der Regel viel zu sehr zerstreut und ganz von irdischen Fragen eingenommen, als dass der Himmel sich beteiligen und der Herr selbst segnend nahe sein könnte. Nur bei rechter innerer Einstellung und wirklicher Sammlung der Gedanken tritt der Himmel hervor, um sich mit dem jungen Paare zu vereinen und zu freuen.

Ein ungemein liebliches Bild hat sich dem Auge der Seherin eines Tages bei einem Gottesdienst mit familiärem Charakter geboten, wobei viel gesungen und musiziert wurde. Hierbei sang eine junge Frau ein schlichtes einfaches Lied und begleitete ihren Gesang durch ihr Spiel auf der Zither. Kunstlos, aber umso herzlicher. Während sie ihr Instrument stimmte, gesellte sich ein wunderschöner weiblicher Engel zu ihr mit einer Laute in der Hand, die er mit kurzem Anschlag der Saiten zur Zither stimmte. Und nun geschah das Seltsame, dass der Engel in das Lied der jungen Frau einstimmte und die Altstimme zum Sopran der irdischen Sängerin sang, dazu aber die himmlische Laute schlug, die wunderbar mit der irdischen Zither zusammenstimmte. Die Besucher des Gottesdienstes hörten ein Solo mit Zitherbegleitung, Gabriele jedoch ein Duett mit Zither- und Lautenbegleitung. Dies Zusammenwirken und Zusammenklingen gewährte ihr einen ganz unbeschreiblich musikalischen Genuss. Ebenso schön wie das Zusammenklingen der Töne war die Harmonie der Kleiderfarben. Die irdische Sängerin trug ein rosafarbenes Kleid mit rosafarbener Schärpe. Sowohl die Töne wie die Farben der jungen Frau harmonierten mit dem Himmel. Wohl dem Menschen, dessen Erscheinung, Tun und Leben mit dem Himmel zusammenstimmt. Bei der jungen Frau war das der Fall, dennoch bewegte mich die Frage, ob dieses Erlebnis für sie wohl noch eine andere Bedeutung haben möge. Es verging kein Jahr, da rief sie der Herr aus junger Ehe von der Seite ihres tief gebeugten Mannes hinweg in die bessere Welt. Ihr reizendes Kindchen machte auf mich den Eindruck, als ob sich die Freundschaft des Himmels von der Mutter nun auf das verwaiste Kind übertragen habe. Kein Zweifel, dass die irdische Sängerin im höheren Chor nun dem Herrn zur Ehre mitsingen und mitspielen wird.

Zu einer anderen Gelegenheit versuchte ein junger Mann seine Kunst auf der Violine, das Spiel wollte ihm aber nicht recht glücken. Er war zu ungeübt, und sein ehrliches Bemühen konnte doch nicht die künstlerische Unfertigkeit verdecken. Da kamen ihm zwei Engel zu Hilfe, nahmen ihn in die Mitte und halfen nun den Bogen führen. So wurde das Stück leidlich zu Ende gebracht. Er musste wohl ein gutes Herz haben, dass ihm die Engel so aus der Not halfen. Ähnliche Helfer bei ausübenden Musikern hat Gabriele auch bei anderen Gelegenheiten zu sehen bekommen, namentlich bei öffentlichen Konzerten und auch bei Opernvorstellungen und Schauspielen. Hinter einem jungen Künstler, der sein erstes Konzert mit

großer innerer Spannung und Sorge gab, sah sie einst den Altmeister Mozart als Helfer erscheinen und bei anderen Gelegenheiten Bach, Beethoven, Händel u. a. Soweit ihr diese Männer noch nicht bekannt waren, wurden sie ihr immer durch himmlische Freunde vorgestellt. So kam sie mit den größten Geistern in der Geschichte unseres Volkes und bisweilen sogar anderer Völker in nähere Berührung.

Den himmlischen Freunden gewährt es immer eine ganz außerordentliche Befriedigung, wenn es ihnen möglich ist, mit irgendeinem Menschen in Verbindung zu treten und ihm einen Dienst zu erweisen. Die hellen Augen Gabrieles übten auf alle höheren Freunde eine ganz merkwürdige Anziehungskraft aus. Nahm sie einen Band Gedichte von Schiller oder Goethe zur Hand, dann kamen umgehend die Autoren und erklärten ihr das, was sie einst geschrieben hatten. Goethe kehrte mit großer Vorliebe bei ihr ein, um ihr die entsprechenden Erklärungen zu seinen Gedichten zu geben. Sie hatte nicht viel Zeit zu schöner Literatur, aber wenn sie sich dazu ein Viertelstündchen gönnte, waren die einstigen Schreiber auch sofort zur Hand und suchten sich mit ihr über das einst von ihnen Geschriebene zu verständigen. Und sooft wir zusammen von dem Einen oder Anderen sprachen, erschienen sie in der Türe und gesellten sich zu uns. Bekannte Gestalten der Welt- und Kirchengeschichte sind gekommen ohne unser Zutun, ohne dass wir je daran gedacht hätten, sie zu rufen. Unser Gespräch, unser gemeinsames Denken an sie, rief sie automatisch herbei. Es dürfte ein Gesetz in der geistigen Welt sein, dass sie nach Möglichkeit auch dem unbewussten Anruf folgen müssen. Gleichviel, ob im Gottesdienst oder im familiären Zirkel.

So verschieden wie Menschen und Welten nur sein können, waren die geistigen Erlebnisse, zumal in der Kirche. Selbst Vorgänge humoristischer Art haben nicht gefehlt. Es gab Bilder von Märchenduft und bezaubernder Schönheit, die dem menschlichen Gemüt vielfach näher kommen als die majestätische Feierlichkeit himmlischer Boten und Chöre, die uns bisweilen mitten in die Märchenwelt hineinführten.

## Märchenzauber

Mit dem Ausbruch des Krieges löste sich der Posaunenchor meiner Gemeinde auf. Bis auf wenige Mann mussten die Bläser alle ins Feld, die meisten von ihnen sind nicht wiedergekommen. Nun lagen die Messinginstrumente verwaist im Schrank, man konnte nur mit tiefer Wehmut daran denken. Aber die heranwachsende Jugend verweilte nicht lange bei schmerzlichen Gefühlen, sie machte sich öfters damit zu schaffen, und so dauerte es gar nicht lange, da hatten die jungen Burschen die alten Instrumente unter sich verteilt. Ein neuer Posaunenchor war im Entstehen. Die Bewältigung der widerstrebenden Instrumente kostete viel Mühe, aber diese wurde freudig aufgewendet. Und als der erste Choral einigermaßen eingeübt war, hatte der neue Chor auch schon den Mut, sich vor der Gemeinde hören zu lassen. Es war für die Gemeinde ein eigenes Empfinden, als die jüngeren Bläser vor ihr standen, während die älteren voll Sehnsucht draußen in den Schützengräbern weilten, soweit sie nicht schon in die andere Welt hinübergegangen waren. Die junge aufstrebende Schar tat ihr Bestes. Freilich, mancher Ton ging daneben, und die Musik wirkte mehr erheiternd als erbauend. Aber sie wurde verständnisvoll und trotz allem dankbar entgegengenommen. Gabriele saß auch unter den Zuhörern und schaute mit einem seltsamen Lächeln darein. Hinter der jungen Bläuserschar öffnete sich für ihr Auge eine schöne grüne Wiese mit großen Bäumen, die voller Früchte hingen. Unter diesen liefen kleine Kobolde geschäftig hin und her, jeder mit einer Armbrust in der Hand. Sie übten sich im Schießen, legten Bolzen auf, zielten nach den Früchten und jedes Mal, wenn im Posaunenchor ein Ton daneben ging, schoss einer von ihnen wieder einen Bolzen ab. Da ziemlich viele Töne daneben gingen, hatten alle Kobolde Gelegenheit zu einem guten Schuss. Dabei waren die kleinen Kerle überaus lustig und übermütig, sprangen wie toll umher und legten immer wieder aufs Neue an. Ihr fröhliches Treiben wirkte so belustigend, dass Gabriele hätte laut auflachen mögen. Diese Stimmung kam aber nicht nur über die Seherin allein, sondern infolge der gut gemeinten, aber schlecht gelungenen Musik über die ganze Zuhörerschaft. Mit den letzten Tönen des musikalischen Vortrages verschwand das reizvolle Bild.

Kleine Schelme bekam Gabriele gar häufig und mancherorts zu sehen. Auch gelegentlich in unserer Wohnung. Unser Söhnchen hatte ein kleines Spielwägelchen und belustigte sich damit manchen Tag. Dabei erschien eines Tages Gabriele und sah hinter dem kleinen Gefährt einen Kobold herlaufen, der sich dauernd mit dem Kinde zu necken suchte. Gabriele beobachtete das Bild mit Vergnügen. Als der Abend kam, wollte der Kleine nicht einen Augenblick allein im Zimmer bleiben, er schrie ängstlich auf, sodass wir herzuliefen und nach der Ursache seines Schreckens suchten. Es war noch nicht vorgekommen, dass er sich hier gefürchtet hatte. Gabrieleklärte uns über dieses seltsame Verhalten des Kindes auf. Er hatte den Kobold gesehen und fürchtete sich nun. Nach einigen Tagen blieb das Kind selbst bei Dunkelheit wieder ganz ruhig im Zimmer, ohne eine Spur von Furcht zu verraten, dass er etwas Seltsames gesehen haben müsse.

Bei anderer Gelegenheit kamen wir der Märchenwelt einmal ganz nahe, aber nicht in der Kirche, sondern weit draußen im Gebirgswald. In der Natur begegneten uns bei Spaziergängen die Engel Gottes leichter als in geschlossenen Räumen, aber auch die Gestalten der Märchen. Je menschenleerer die Natur, desto feierlicher die Stimmung und die köstlichen Erlebnisse. Je tiefer der Hochwald, desto reicher die Geisterwelt. So kamen wir bei einem längeren Spaziergang eines Tages auf die Bergeshöhe an einen berühmten Kreuzweg. Mitten im Gespräch schaute Gabriele plötzlich auf und spricht, wir befänden uns mitten in einem weiten Zwergdorf. Im Umkreis von etwa dreihundert Metern standen Hütte an Hütte, jede mit sieben Zwergen bewohnt. Alles kleine Männlein mit grauen Bärten, knapp einen halben Meter groß. Neugierig und ängstlich zugleich schauten sie aus ihren Hütten heraus, denn sie hatten uns bemerkt, und dass einer von diesen Menschen sie und ihre Ansiedlung sehen könne, war ihnen auch sofort klar geworden. Offenbar fürchteten sie sich vor uns und trauten uns keine guten Absichten zu. Solange sie uns nur sehen konnten, schauten sie uns mit fragenden Gesichtern nach. Das war vor der Wegkreuzung. Am Kreuzweg selbst erblickte die Seherin ein großes festes Schloss von bedeutendem Ausmaß. Die Mauern unübersteiglich hoch, die Wände dick und die Fenster klein. Die Längsseite maß wohl an hundert Meter, die Breitseite mehr als die Hälfte. Nach der entgegengesetzten Seite war der große Hof von verschiedenen Nebengebäuden umschlossen. Um das ganze Anwesen zog sich ein tiefer Wassergraben, der bis oben an mit Wasser gefüllt war. Von der vorbeiführenden Straße führte eine Zugbrücke über den breiten Graben, die hochgezogen war, sodass niemand hinübergehen konnte. Im Hof stand ein schönes Taubenhaus, die Tauben flogen ein und aus und wurden von einem kleinen Zwergfräulein im roten Röckchen gefüttert. Im ganzen Schlosshof herrschte ein munteres Treiben, im Stall wieherten zwölf starke Hengste und warteten auf Bewegung und Futter. Auf der Spitze des Schlossturmes leuchtete ein goldener Hahn, und auf dem perlmuttergedeckten Dach, das wundervoll im Sonnenlicht glänzte, saßen eine ganze Anzahl kleiner Zwerge und besserten das Dach aus. Auch dieses Bauwerk musste anscheinend durch stete Betreuung und mancherlei Reparaturen vor dem Verfall geschützt werden. Die ganze Zwergkolonie schien mit dem Schloss in engster Verbindung zu stehen und ihre Aufgabe vornehmlich darin zu sehen, dieses Gebäude in allen Einzelheiten zur Freude der Herrschaft in bestem Zustand zu erhalten.

Lange Zeit blieben wir an jener Wegkreuzung stehen, um uns von der Seherin alle Einzelheiten eingehend beschreiben zu lassen. Sie gab auf alle Fragen Auskunft, sodass wir Nichtsehenden ein ziemlich klares Bild von der ganzen Anlage bekommen konnten. So schritten wir wieder den Berg hinunter.

Etwa hundert Meter unterhalb der Höhe an der Berglehne erblickte sie einen zweiten Bau, nicht so groß und herrlich wie das Schloss auf der Höhe, aber doch auch groß und schön. Das Dach war nicht mit Perlmutter, sondern mit Glas be-

deckt. Im Giebel war eine römische IX in den Stein gehauen. Hinter diesem Gebäude am Bergeshang weidete eine große Herde Schafe und tummelte sich wie in alten Zeiten, hinter ihnen die sorgsam Hirten. An der Südseite des Hofes stand ein Brunnen. Einige Hirten zogen Wasser mit Kübeln daraus hervor und füllten die Tränkrinnen. Die Schafe kamen eilig herzugelaufen und tranken vor den Augen der Seherin. Weder Schafe noch Schäfer nahmen von uns Notiz. Sie schienen uns alle nicht bemerkt zu haben. Alle Einzelheiten habe ich mir gut einzuprägen gesucht.

Nach etwa einem Jahre bat ich Gabriele, mit mir doch noch einmal nach dem Schlosse im Walde zu kommen. Ich hätte gerne gewusst, ob sich noch alles so vorfände, wie sie es das erste Mal gesehen hatte. Sie selbst hatte sich die Einzelheiten nicht so klar eingepägt, denn der geistigen Bilder und Erlebnissen waren zu viele, die ihr geschenkt wurden, als dass sie das alles im Gedächtnis hätte behalten können. Unser gemeinsames Erleben bildete ja nur einen Bruchteil von dem, was ihr sonst geschenkt ward.

So suchten wir die Waldeshöhe wieder auf, und ich ließ mir das zuvor Gesehene noch einmal in allen Einzelheiten beschreiben. Sie gab aber bis ins Kleinste hinein genau denselben Bericht wie im Jahre zuvor. Es stand und lief noch genau so, Schloss und Schäferei, Schafe und Hirten, Zwerge und Tauben, Zwergdorf und Wallgraben usw. Die Zwerge schienen nicht mehr ganz so scheu zu sein, denn sie liefen nicht mehr ganz so weit von uns weg und kamen sogar bisweilen näher an uns heran. Bei häufigeren Besuchen wäre es uns vielleicht gelungen, das Vertrauen der kleinen Herrschaften zu erwerben.

Dieses Erlebnis erinnerte mich an Oberlin, der auch an einer Stelle im Steintal ein altes Schloss zu sehen bekam, in dem sich das Leben der Schlossherrschaft wie vor alten Zeiten abwickelte. Dabei wurde über jene Stelle längst wieder der Pflug gezogen. Der irdische Teil des Schlosses war verschwunden, der geistige Teil aber stand noch. Was mag sich wohl auf der anderen Seite der Welt noch alles vorfinden, zumal in den Ländern des Altertums, wo die Kultur vor Jahrtausenden einen hohen Grad der Entwicklung erreicht hatte!

Jenes Schloss im Walde war gleichfalls stehen geblieben aus alter Zeit, obgleich das irdische Anwesen längst zerfallen war. Es steht auf irdischem Boden, ist die Frucht irdischer Arbeit und doch steht es in der geistigen Welt, in jener Sphäre der geistigen Welt, die mit der Erde noch in unlöslicher Verbindung steht, und das ist mit den Bewohnern allen auch der Fall. Geistiges und Materielles greifen seltsam ineinander. So sind selbst die an sich grundverschiedenen Welten andererseits aufs Engste miteinander verflochten. Eine verzauberte Wunderwelt, die uns auf allen Wegen wie die Luft umgibt.

## Himmlische Bauwerke

Die Märchenschönheit des Schlosses im Walde, das wundervoll leuchtende Perlmutter usw. weckten in uns die Frage nach der Schönheit ähnlicher Bauwerke in höheren Sphären. Wenn schon irdische Bauten einen solchen Grad von Herrlichkeit erreichen, wie mag es dann erst um die in lichterem Welten beschaffen sein, die doch eine Erweiterung und Erhöhung aller Märchenschönheiten in sich schließen müssen. Bei einem Spaziergang nach der Entdeckung des Schlosses im Walde schilderte uns ein hoher himmlischer Freund seine Wohnung etwas näher. Er sprach aus Gabriele zu uns, und sie selbst durfte inzwischen mit ihrer einst als Kind verstorbenen Tochter die höheren Sphären besuchen und besichtigen, während wir zusammen durch den tiefsten Frieden des Waldes pilgerten, denn die geistige Ausstrahlung des Waldes ist der Gegenwart himmlischer Freunde viel günstiger, als die betriebsreiche Stadt.

Im Hauswesen ihrer Tochter fand Gabriele eine unbeschreibliche Schönheit und Herrlichkeit alles dessen, was das Auge nur zu schauen bekam. Das Gebäude war von feinstem leuchtendem Kristall, mit dem verglichen auch unser bestes Glas ein sehr grober Stoff ist. Alle Gebrauchsgegenstände im Haus, namentlich auch in Küche und Keller waren von glänzendem Golde. Von Gold auch die Einfassungen der Türen, Fenster usw. Das Gold jener Welt zeigt aber noch eine weit höhere Schönheit, als das der Erde, denn es geht ein so tiefes unbeschreibliches Leuchten davon aus, das mit dem Leuchten des Kristalls wunderschön harmoniert. Die Kristalle der Glaswände waren so gelagert, dass man wohl von innen nach außen, aber nicht von außen nach innen durch die Wände hindurch schauen konnte. Die einzelnen Häuser standen inmitten herrlichster Gärten, in denen eine unbeschreibliche Blumenfülle prangte. In keinem Hofe oder Garten fehlte der Springbrunnen, in dessen perlendem Wasser sich das Licht der himmlischen Welt brach. Eine Sonne konnte die Seherin nicht entdecken, aber alles war in mehr als sonnenhelles, strahlendes und doch zugleich mildes und wohltuendes Licht getaucht. Das Wasser scheint in jenen Sphären eine besonders wichtige Rolle zu spielen und gehört dort wie hier zur Freude des Lebens wie zur landschaftlichen Schönheit. Meist liegen die himmlischen Siedlungen in herrliche Berge eingebettet, die von lieblichen Seen umrahmt ein Bild geben, das jeden Naturfreund in Entzücken setzen muss. Manche Wohnungen liegen auch direkt auf den Bergen, aber über alles Sein breitet sich eine ergreifende Schönheit und Lieblichkeit aus.

Die Wohnungen selbst fand Gabriele sehr geräumig, praktisch und sehr heimelig. In fast keinem Hause fehlte der Musiksalon, dessen schönstes Schmuckstück die Orgel bildete. Sie ist auch in Wohnungen gewesen, einige Sphären tiefer, die mit den allerkostbarsten Teppichen ausgelegt waren, aber dort oben schweben die Bewohner, mehr als dass sie gehen, über einen herrlich strahlenden Diamantenkies. Wohin das Auge auch schaut, alles leuchtet und strahlt und spiegelt die unermessliche und unbeschreibliche göttliche Lichtfülle wider.

Das Hauswesen wird durch treue geschickte Mägde in bester Ordnung gehalten. Für unsere Begriffe kann dort von einer Unordnung zwar nicht mehr die Rede sein, aber für die Begriffe unserer Freunde doch. Eine Ordnung, die nicht mehr gestört werden könnte, wäre nicht das Leben, sondern der Tod. Wo Leben herrscht, da gibt es Bewegung, da erfordert das Leben auch stets Arbeit und Ordnen. Wie das Perlmutterdach des Schlosses im Walde, so erfordert auch die Wohnung in himmlischen Welten dauernde Pflege. Und wenn die Lebensdauer solcher Bauwerke mehr als zehnmal so lang wäre als die der Erde, so müsste dennoch auch dauernd für ihre Erhaltung und Instandsetzung Sorge getragen werden, auch wenn diese Erhaltung nicht den zehnten Teil der Arbeit und Opfer kostet, wie die Erhaltung unserer irdischen Behausungen. Das Leben dort ist in jeder Hinsicht unvergleichlich leichter und lichter, aber Leben ist es auch noch. Arbeit und treue Hingabe sind in alle Ewigkeit für ein befriedigendes Dasein erforderlich. Sauberkeit und Ordnung stehen im Himmel außerordentlich hoch im Kurs, sowohl nach innen wie nach außen.

## Begegnungen mit Verstorbenen

Wie wir durch Gabrieles Schauen Einblick bekamen in das Leben höherer Welten, so nicht weniger auch in das Dasein des Menschen nach seinem Abscheiden von dieser Erde. Wohin geht der Mensch beim Sterben? Was folgt unmittelbar nach dem Tode? Wo weilen die, die vor uns unsere Häuser und Städte bevölkerten? Was hat der Einzelne hernach zu erwarten? Alles Fragen, die das künftige Wohl und Wehe des Einzelnen unmittelbar berühren.

Dass viele Menschen hernach ihr Dasein auf lange Zeiten noch auf unserer Erde haben und ganz in den gewohnten Bahnen des Denkens und Handelns weiterfahren, ergab sich aus vielen Erfahrungen. So beobachtete sie einst in einem Dörflein bei Leipzig, wo das alte Kirchlein teilweise abgerissen wurde, um einen Umbau auszuführen, dass Mönche unruhig aus- und eingingen, die wie vor Jahrhunderten hier ihre Litaneien lasen und sangen. Das Kirchlein war früher einmal eine Klosterkirche gewesen. Das Kloster selbst ist längst verschwunden, aber in der geistigen Welt steht es noch und dient nach wie vor als Behausung der Mönche. Der Umbau störte sie aus ihrer jahrhundertelangen Ruhe, sie konnten sich in den Veränderungen nicht mehr zurechtfinden und liefen aufgeregt hin und her. Sie lebten also noch wie immer in ihren einst angenommenen Anschauungen und Gebräuchen. Möglicherweise wurde für den Einen oder Anderen der Umbau der Kirche zu einem Anstoß, sich aus seinem trostlosen Zustand herauszusehnen und herauszufinden.

Ein andermal fuhr sie mit der Straßenbahn von Leipzig nach Probstheida, dem Ort der Leipziger Völkerschlacht 1813. Auf diesem Gelände sah sie bei jedem Besuch die französischen Soldaten mit den Verbündeten hin- und hergehen. Sie wähten noch in der Schlacht zu sein und warteten auf Befehle Napoleons oder der anderen Feldherrn. Diesmal fiel ihr ein französischer Tambour auf, der zwar keine Trommel hatte, aber an seiner Uniform als solcher erkennbar war. Zudem suchte er den Trommelwirbel durch Zungenlaute nachzuahmen wie Kinder im Spiel häufig zu tun pflegen. Gabriele interessierte sich besonders für diesen Geist, weil er hinter einem betrunkenen Mann herlief, der eben im Begriff war, in die Straßenbahn einzusteigen. Ein geistiger Freund, der Gabriele begleitete, machte sie darauf aufmerksam und sagte: „Pass mal auf, was das für einen Spaß in der Straßenbahn gibt, wenn sich jetzt der Trommler in den Betrunkenen schiebt und dieser mit Trommelwirbeln nachahmen in den Straßenbahnwagen eintritt.“ Wie ihr gesagt, so geschah es. Der Betrunkene trat in den Wagen und ahmte mit seiner Zunge die Trommelwirbel nach, sodass alle Insassen des Wagens in ein helles Gelächter ausbrachen. Der betrunkene Trommler erheiterte all die Fahrgäste, aber nur Gabriele kannte das Geheimnis dieses merkwürdigen Vorganges.

Mit kürzlich verstorbenen Menschen hatte sie nicht gerne Berührung und nichts lag ihr ferner, als jemals einen solchen zu sich zu rufen. Sie pflegte bisweilen zu sagen: „Ich wollte die Toten gerne in Ruhe lassen, wenn sie mich nur auch

in Ruhe ließen.“ Sie hat die meisten von den bekannten Menschen, die vor ihr starben, in irgendeiner Weise auf kürzere oder längere Zeit einmal zu sehen bekommen, war aber von solchen Begegnungen selten erbaut. Soweit sie nur konnte, ging sie ihnen aus dem Wege, auch mit ihren Gedanken, denn Gedanken üben immer eine Anziehungskraft auf sie aus. Von kürzlich verstorbenen Menschen scheint den Lebenden vielfach Gefahr zu drohen. Wie sich ein Ertrinkender in seiner unbeschreiblichen Angst an alles anklammert, was er nur irgendwie erfassen kann und schließlich sogar einen unkundigen oder unvorsichtigen Retter mit sich in die Tiefe reißt, so hält sich der Verstorbene krampfhaft an die Lebenden, namentlich an seine Hinterbliebenen, um durch sie aus seiner Not herauszukommen, gleichviel, ob er ihnen dadurch schadet oder nützt. Ob das der Fall ist, darüber nachzudenken, hat er vorerst gar nicht die Fähigkeit, so wenig ein Ertrinkender irgendwelche Betrachtungen über das Wohlbefinden der Menschen oben auf dem festen Erdboden anstellt. Der Übergang von der irdischen in die geistige Welt greift ungemein tief in das Seelenleben ein und wirkt auf das Bewusstsein zunächst so verwirrend und beängstigend, dass der arme Mensch nur merkt, wie ihm der Boden unter den Füßen entweicht, aber einen anderen neuen Halt weiß er nicht zu finden. Medial veranlagte Menschen werden sehr leicht das Opfer ihrer Angst. Denn nur in einem Menschen, auf den sie sich stürzen, pflegt es ruhiger in ihrer Seele zu werden. Aus diesem Grunde nahm Gabriele auch niemals an einer Beerdigungsfeier teil, sofern sie nicht aus besonderen Rücksichten dazu gezwungen wurde. Denn hierbei bekam sie meist Bilder zu schauen, vor denen sie ihr Auge lieber verschloss. Ganz entsetzliche, furchtbare, herzerreißende Szenen.

Bei den meisten Beerdigungen, an denen sie zuweilen doch teilnahm, hat sie beobachtet, wie im Augenblick, als der Sarg in die Erde gesenkt wurde, ein großer Engel erschien, der den verstorbenen Menschen aus dem Sarg heraushob und hinwegzuführen suchte, nicht um ihn abzuholen für den Himmel, sondern zu einer ersten Gerichtsstunde. Wie unsere Freunde mitteilten, wird der Mensch zunächst vor das Angesicht des Gekreuzigten gestellt. Kann er vor ihm bestehen, so wird der Weg aufwärts führen, im anderen Falle kommen Dämonen, um ihn von diesem Anblick hinwegzureißen. Gar mancher versucht, den Hügel, auf dem er das Kreuz erblickt, hinaufzugelangen, aber er fällt immer wieder ab. Der Aufstieg gelingt ihm innerlich nicht. In kürzester Frist befinden sich die meisten Verstorbenen wieder bei ihrem Erdenleib und legen sich in ihm zur Ruhe in die Erde nieder. Hier fühlen sie sich zunächst am wohlsten, und die göttliche Barmherzigkeit lässt jeden an dem Ort, da er sich wohl fühlt, bleiben, solange es ihm beliebt. Zuletzt freilich ist auch hier des Bleibens nicht, und das Heer unseliger Geister, das nirgends mehr Ruhe findet, überall nur Angst und Pein, ist unabsehbar groß. Jeder muss sein Schicksal erfüllen, das ihm auf Grund seiner Handlungen und Willensentscheidungen im Leben zukommt und damit erfüllt sich an ihm das göttliche Gericht, ihm vielleicht ganz unbewusst.

Viele Menschen bleiben nach ihrem Tode bei ihrem Körper im Grabe, bis sich dieser aufgelöst hat, und erst dann beginnt für sie die trostlose Wanderung

durch die erschreckenden Einöden der Ewigkeit, wenn sie nicht vorzeitig durch das Schwergewicht ihrer Gottesfeindschaft in die Tiefe gerissen werden, um damit von einer Höllenqual in die andere zu fallen. Während der noch anhaltenden Verbundenheit mit dem Erdenkörper pflegen sogar manche ihren Platz öfters zu wechseln. Sie bewegen sich zwischen der Stätte ihres einstigen Wirkens und ihrem Körper hin und her. Verweilen bald in ihrer alten Ecke zu Hause und bald wieder in ihrem Grabe. Gabriele hörte öfters so hin und her pendelnde Geister sagen: „Hier gefällt es mir nicht, ich gehe wieder in mein Stübchen.“ Gemeint war das Grab. Damit kehrten sie zum Friedhof zurück. So begegnete Gabriele den Verstorbenen fast überall, in den Häusern, auf der Straße, in Geschäftsräumen, in Gasthöfen, auf einsamen Wanderwegen, in der Kirche und vornehmlich auf den Friedhöfen. Sie gehören alle zu dem Millionenheer der Geister, die Gottes Erbarmen sucht, die aber Gott nicht kennen und sich dafür an die Menschen und an das materielle Sein anklammern. Selten nur folgt einer dem Ruf zu einem höheren Leben, der auch dort noch an das Herz dringt.

Für hellsehende Menschen dürfte es kaum einen interessanteren Ort geben als den Friedhof. Hier hat Gabriele gar viele Beobachtungen sammeln können. Tagsüber ist dort nicht viel zu sehen, aber umso mehr in der Nacht. Um Mitternacht jedoch herrscht hier das regeste Treiben. Ich hatte Gelegenheit, einmal um Mitternacht mit Gabriele am Friedhof des Ortes vorbeizugehen, nachts zwischen zwölf und ein Uhr. Zu dieser Zeit sah sie die Verstorbenen auf ihren Gräbern sitzen in trostlosester Verfassung. Die Meisten machten ein grauenerregendes Geschrei. Ihr Heulen und Wehklagen war unbeschreiblich. Gabriele hätte sich mögen die Ohren zuhalten, um das schreckliche Gewimmer nicht hören zu müssen. Die Verzweiflung der Meisten ist grenzenlos. Gar manche von diesen unseligen Geistern waren ihr wohlbekannt. Sie nannte mir Namen von einzelnen, die sie sah. Leider waren auch ehemalige Mitglieder meiner Gemeinde dabei. Das ging so, bis die Uhr eins schlug. Mit dem Schlag waren alle plötzlich verschwunden, wieder in ihre Gräber hinein. Es ist mithin schon etwas um die Geisterstunde, von der man im Volksmunde so viel spricht.

Man möchte angesichts dieser Unglücklichen fragen, ob Gott für sie denn keine Gnade, kein Erbarmen fühle und sie gefühllos einem kalten Schicksal überlasse. Sind das vielleicht schon Verdammte, von denen er seine Hand zurückgezogen hat? Nimmermehr! Auch ihnen gegenüber bleibt er die suchende und rettende Gottesliebe. Es würde ihm auch nicht an Hilfskräften fehlen, die diesen Geistern nachgehen, um sie aus ihrer Umnachtung und Not herauszuführen. Aber seine, auch dort drüben fortdauernden Bemühungen scheitern an der Hartnäckigkeit und Unbelehrbarkeit des menschlichen Herzens. Sowohl in der materiellen, wie in der geistigen Welt hat Gott alle seine Wege auf die Erlösung und Hebung des Menschen eingestellt. Auf jede nur mögliche Weise wird sowohl hier wie dort jedem Menschen die geistige Hilfe angeboten. Aber der eingebildete und verblen-

dete Mensch nimmt sie nicht an. Die ganze Schuld für den fortdauernden trostlosen Zustand trifft einzig und allein den Menschen selbst. Gott hilft jedem, der sich ernstlich helfen lassen will. Trotz ihrer verzweifelten Lage wollen sie alle nicht.

Am Johannistag pflegte Gabriele immer auf den Friedhof zu gehen, gleichviel, wo sie auch gerade weilen mochte, in Stadt und Land. Zu dieser Zeit gab es immer ein ganz eigenes Schauen. Engel gehen über den Friedhof und suchen nach den Verstorbenen. Einer bläst die Posaune, und der gewaltige Ton dringt in alle Gräber. Die Verstorbenen kommen dann alle am lichten Tage aus ihrer dunklen Kammer hervor und drängen sich zu Hunderten und zu Tausenden um den Engel, der ihnen zuredet, das Grab zu verlassen und mit ihm in eine bessere Welt zu gehen. Aber die meisten Verstorbenen blicken sich scheu und ängstlich um, die Engelserscheinung flößt ihnen Furcht ein. Ihr böses Gewissen erwacht und sie sehen alle Untaten ihres Lebens in erschreckender Deutlichkeit aufs Neue vor sich. Immerhin, der Engel mahnt und lädt ein. Einzelne stehen beiseite, um miteinander zu beraten. Und einer hält den anderen zurück. Bei einer solchen Gelegenheit, wie sie Gabriele jedes Jahr zu beobachten pflegte, wo sich die Verstorbenen zu vielen Tausenden um den Engel scharten, haben sich zwei, sprich zwei, der verstorbenen Menschen bereitfinden lassen, mit dem Engel zu gehen, trotz liebevollsten Zuredens und Mahnens von Seiten des Engels. Die Anderen wichen zurück, um schließlich wieder in ihrem Stübchen zu verschwinden. Und um in der nächsten Nacht aufs Neue an dem gemeinsamen entsetzlichen Wehgeschrei teilzunehmen. Was soll nun die göttliche Barmherzigkeit noch tun? Gegen das menschliche Nein ist schließlich auch der allmächtige Gott machtlos. Gott will, aber der Mensch will nicht. So bleibt der himmlischen Liebe am Ende nichts übrig, als den Menschen weiter seinem eigenen selbst gewählten Schicksal zu überlassen. Die Menschheit ist eben zu allen Zeiten und in allen Welten immer wieder dieselbe.

Kinderbeerdigungen ergaben in der Regel ein wesentlich anderes Bild als die der Erwachsenen. Auch Kinder wurden vor den Augen Gabriele von Engeln aus dem Sarg gehoben. Größere Engel nahmen sie auf die Arme, und Kleinere suchten ihre Aufmerksamkeit zu erregen und sie zu erfreuen. Sie kommen mit goldenen Spielsachen, goldenen Wägelchen, Pferdchen, Puppen usw., aber das verstorbene Kind lässt sich so leicht nicht gewinnen. Die meisten schreien ganz kläglich nach der Mutter und lassen sich nicht beruhigen. Der Schmerz der Eltern, namentlich der Mutter wirkt ungeheuer stark auf die Seele des Kindes und in dieser schweren inneren Erschütterung schauen die Kinder meist das Spielzeug gar nicht an. Die Mutter ist dem Kinde auch dort unendlich mehr als das schönste Spielzeug zusammengenommen. Aber es kann nun nicht anders sein. Das Kind kann sich der Mutter nicht verständlich machen, die weinend am Grabe steht, sie schaut auch nicht nach dem Kinde hin und diese Haltung dient schließlich doch dazu, das Kind zur Mitfahrt zu bewegen. Der Schmerz der Kinder hält niemals lange an, denn das überstarke Lebensbedürfnis macht sich geltend, und so gelingt es den mütterlichen Engeln mit ihrer bezwingenden Güte endlich doch, das Kind zu beruhigen

und fortzubringen. Die Tage schwerer Erschütterungen weichen einem wohlthuenden Frieden, der allerdings durch den weiter fressenden Schmerz der Mutter vielfach unterbrochen und gehemmt wird. Kinder bleiben in keinem Falle in den Gräbern, sie werden alle mitgenommen, setzen sie doch der Höherführung durch Engel keinen Widerstand entgegen, wie die Erwachsenen meistens zu tun pflegen. Unter den wehklagenden Verstorbenen um Mitternacht hat Gabriele keine Kinder gesehen. Deren Gräber sind tags und nachts leer, „denn ihrer ist das Himmelreich“.

Die meisten Verstorbenen finden sich mit der Zeit gedankenlos in ihre rätselhaftige Lage hinein, und so wird der Mensch aus Gewohnheit ein schlafender oder wandernder Geist. Das sind noch lange nicht die Schlimmsten. Unter den Verstorbenen gibt es viele, die sich so bald nicht beruhigen oder beruhigen lassen, böartige Naturen, die zu Lebzeiten ihre Befriedigung darinnen suchten und fanden, andere Menschen zu quälen, ihnen zu schaden und Hindernisse zu bereiten. Diesen unseligen Hang nehmen sie als einen festgewurzelten Charakterzug mit in die geistige Welt hinüber, und dadurch werden sie den Überlebenden zu Plaggeistern und Teufeln. Gar Mancher hat auf gewisse Personen seines ehemaligen Bekanntenkreises eine maßlose Wut. So sah Gabriele an einem Vormittag eine verstorbene Frau aus ihrer Nachbarschaft mit einer Axt über den Hof schreiten, wobei sie wütend ausrief: „Heute noch muss dieser Hund sterben!“ Damit meinte sie ihren Mann, mit dem sie ein Eheleben in schrecklichem Unfrieden geführt hatte. Sie sagte noch, dass sie ihm selbst den Schädel einschlagen wolle. Am Nachmittag ist dann dieser Mann auch unter den seltsamsten Begleiterscheinungen wirklich gestorben. Sein Körper zeigte überall blaue Flecken, und sein Tod war dem Arzt ein unerklärliches Rätsel. Allem Anschein nach können Verstorbene doch in der Endsphäre eine große Gewalt über den Menschen gewinnen und ihn unter Umständen sogar töten. Ein Gedanke, der in den Sagen und Gebräuchen vieler Völker zu finden ist.

Um eine bekannte Frau ihrer Nachbarschaft sah Gabriele lange Zeit deren verstorbene Mutter, die dauernd mit großer Hartnäckigkeit versuchte, in deren Körper einzudringen, um ihr altes Dasein nun in der Tochter weiterzuführen. Die Tochter wehrte sich mit aller Kraft gegen diesen Eindringling, denn sie fühlte sich sowohl körperlich wie geistig dadurch behindert und klagte einst der Seherin, sie fühle sich immer von ihrer verstorbenen Mutter umgeben, aber es sei ihr gar nicht wohl dabei. Sie könne sich nicht darüber freuen, obwohl es sich um ihre Mutter handle. Gabriele ermunterte sie, in diesem Abwehrkampf nicht nachzulassen, bis die Mutter sich endlich doch bewegen lasse, weiterzugehen und ihr Heil statt bei der überlebenden Tochter, bei dem Allmächtigen Gott zu versuchen. Es dauerte immerhin sehr lange, bis für jene Tochter die Stunde innerer Befreiung von der sich aufdrängenden Mutter schlug. Selbstsüchtig, hartherzig und herrschsüchtig, wie die verstorbene Mutter zu Lebzeiten war, so war sie nun auch in der anderen Welt, darum setzte sie sich und Anderen zum Schaden ihr unedles Gebaren drüben fort. Die unedlen Eigenschaften des Menschen kommen drüben erst zur vollen

Auswirkung. So werden aus Menschen Teufel und Dämonen, die den Urteufeln an Bosheit kaum nachstehen. Ein edler Mensch wird seine Mitmenschen weder jetzt noch dereinst plagen, sondern er wird ihnen vielmehr nach Kräften zu helfen bemüht bleiben. Und wer sich jetzt gegen böse Einflüsse wehrt und keine Teufel in sich beherbergt, der wird auch drüben für Andere nicht zum Teufel werden.

Viele Verstorbene sind jedoch ganz harmlos, aber recht unglückliche Geschöpfe, die unser tiefstes Mitleid verdienen, ganz wie arme und geplagte Menschen um uns her. Bei aller Abwehr niederer Einflüsse sollten wir Menschen mit jenen Armen Bedauern haben und ihnen nach Möglichkeit zu helfen suchen. Das ist leichter, als sich die meisten Menschen träumen lassen. Eine ganz einzigartige Begebenheit aus Gabrieles Leben zeigte mir das zur Genüge.

## Zurechtgefunden

Bei ihrer Übersiedlung von der Großstadt ins Gebirge hatte die Familie Gabriele ein Haus in jenem Orte, wo ich mit ihr zusammentraf, gekauft und dort ein Geschäft eröffnet. Das war mehrere Jahre vor unserer Bekanntschaft geschehen. Noch nicht lange ins neue Heim eingezogen, saß Gabriele eines Tages allein in ihrer Küche bei der Arbeit. Da schaute sie auf und gewahrte am Türpfosten in der Küche eine erhängte Frau. Die Seherin war zwar an allerlei geistige Bilder gewöhnt, aber diese Erscheinung erschreckte sie doch ganz außerordentlich, umso mehr, als sie sich sagen musste, dass ihre Küche, in der sie tagaus, tagein zu tun hatte, von einem so überaus unseligen Geist bewohnt sei. Das Bild dieser Erhängten dürfte mit zu dem Unerfreulichsten gehören, das ihrem Auge jemals sichtbar wurde. Sie sagte davon ihren Angehörigen, und die alarmierende Erregung teilte sich daraufhin der ganzen Familie mit.

Um sich Klarheit über das Gespenst zu verschaffen, lässt sie den früheren Besitzer, von dem sie das Haus gekauft hatten, zu sich bitten. Sie teilte ihm ganz offen mit, dass sich in dieser Küche einmal eine Frau erhängt hatte und machte ihm die bittersten Vorwürfe, weil er ihnen vor dem Abschluss des Kaufes nichts davon mitgeteilt habe. Denn sie würden das Haus nicht gekauft haben, hätten sie von der Erhängten gewusst. Der einstige Besitzer leugnete ganz entschieden einen solchen Vorfall und suchte durch allerlei abfällige und humoristische Bemerkungen Gabriele auf andere Gedanken zu bringen. Aber damit kam er bei ihr schlecht an. Sie hatte inzwischen mit ihrem prophetischen Blick bereits Näheres über die ganze Angelegenheit erschaut, stellte sich vor den Leugner hin und sagte zu ihm, indem sie die Haltung der Erhängten annahm: „Herr Meier, um der Wahrheit willen, seien Sie doch einmal ganz ehrlich. So wie ich jetzt meinen Körper halte, so hing die Erhängte einst an dem Türpfosten, als Sie persönlich sie abgeschnitten haben. Nun, Hand auf Herz! Stimmt's oder stimmt es nicht?“ Der einstige Besitzer schaute Gabriele entsetzt an und spricht: „Wenn Sie mir die Pistole derart auf die Brust setzen, dann muss ich allerdings sagen, dass es stimmt, was Sie mir eben vorgehalten haben.“ Gabriele hatte niemals mit einem Menschen von der Erhängten gesprochen, sie war durch niemanden orientiert worden und der einstige Besitzer, der sein Haus durch den bedauerlichen Vorfall nicht in Verruf bringen wollte, hat seinerzeit auch niemandem davon erzählt. Der Fall war so verschwiegen gehalten worden als nur möglich und lag zudem um mehrere Jahre zurück. Er hatte allen Grund anzunehmen, dass ein neuer Besitzer nichts davon erfahren würde. Die Öffentlichkeit wurde seinerzeit über den Selbstmord der Erhängten nicht aufgeklärt. Wie er persönlich zu dieser Unglücklichen stand, ob er mit ihr verwandt gewesen ist oder ob es sich um eine ihm fernstehende Hausbewohnerin handelte, habe ich nicht erforscht. Das tut auch nichts zur Sache. Was ihm Gabriele sagte, wusste sie einzig und allein aus ihrem inneren Erleben heraus, ohne dass ihr irgendein Mensch auch nur im Geringsten zu solchem Wissen verholfen hätte.

Mit diesen Besprechungen aber war das Gespenst nicht aus der Welt geschafft. Die Erhängte hing nach wie vor geistig noch immer an ihrem Strick in Gabrieles Wohnküche, und Gabriele musste sie noch immer sehen. Aber dadurch, dass man von ihr sprach, schien die unglückliche Frau doch unruhiger geworden zu sein, denn sie stieg nun bisweilen von ihrem Türpfosten herunter und ging, immer noch den Strick um den Hals, in der Küche herum. Damit wurde die Geschichte noch ungemütlicher. Mit der wachsenden Unruhe der ganzen Familie wuchs auch die Unruhe dieses Geistes, und so suchte die Erhängte Zuflucht im Keller des Hauses. Als das bekannt wurde, wollte niemand mehr in den Keller hinunter. Gabriele sagte mir, zehn Pferde wären nicht imstande gewesen, sie dort hinunterzuziehen. Überaus merkwürdig war hierbei das Verhalten des Hundes, der bisher im Vorkeller sein Nachtlager hatte. Seit die Erhängte ihr Quartier im Keller aufgeschlagen hatte, wollte das Tier nicht mehr hinein. Wurde er mit Gewalt hineingebracht, dann heulte er so entsetzlich, dass die ganze Nachbarschaft durch sein Geheul alarmiert wurde. Es blieb kein anderer Weg, als den Hund nachts anderswo unterzubringen. Die Situation wurde immer unerträglicher. Zu Zeiten schien es der Erhängten nicht mehr im Keller zu gefallen, dann kam sie wieder nach der Küche herauf, nahm ihre alte Stellung am Türpfosten wieder ein, bis sie durch die immerwährende Unruhe, die ihre Gegenwart der Familie fortgesetzt bereitete, aufs Neue aufgeschreckt, ihren Unterschlupf wiederum im Keller suchte.

Eines Tages sitzt Gabriele wieder alleine in ihrer Küche bei ihrer Arbeit, als die Erhängte aufs Neue zu ihr eintrat. Gabriele sieht das Gespenst kommen, und nach dem ersten Schreck fasste sie sich ein Herz und redete die furchterregende Gestalt freundlich an: „Was willst du denn bei uns? Du machst uns alle unruhig und dich noch mehr. Hier ist nicht dein Platz. Sieh doch, dass du endlich weiterkommst!“ Die Unglückliche schaut Gabriele verwundert an und entgegnet: „Wo soll ich denn hingehen?“ Gabriele antwortet: „Wenn du das nicht weißt, dann wende dich doch an deinen Gott. Bete zu ihm, er möge dir helfen. Er wird dir schon den rechten Weg zeigen.“ Die Erhängte erwiderte: „Ich kann nicht beten.“ Da fühlte Gabriele mit ihr großes Mitleid und spricht, sie wolle mit ihr beten. So beugte sie in ihrer Küche die Knie und bat Gott um Hilfe für diese unglückliche Seele. Er möge ihr doch helfen und sie zur Ruhe bringen. Während Gabriele betete, schien es ihr, als ob die Erhängte leise die Lippen bewegte und mitbetete. Sie zitterte am ganzen Körper vor Erregung. Während nun beide so beteten, trat plötzlich ein schöner lichter Engeln ins Zimmer, fasste die Erhängte freundlich bei der Hand und führte sie hinweg. Willig ließ sie sich führen und ging mit. Von diesem Augenblick an war das Haus von dem Gespenst frei. Der schwere Druck war plötzlich von allen Gemütern gewichen. Der Hund ging abends wieder an seinen Platz in den Keller und muckste sich nicht. Am meisten aber atmete die Seherin auf, denn das Bild der Erhängten war zu grauenerregend gewesen.

Drei Jahre etwa mochten über dieses Ereignis hingegangen sein, da sitzt Gabriele wiederum einmal allein bei ihrer Küchenarbeit. Die Tür geht auf, und eine

lichte freundliche Frauengestalt kommt herein und fragt: „Kennst du mich nicht?“ Die Seherin schaut die himmlische Besucherin verwundert an und verneint ihre Frage. Sie erinnerte sich nicht, die Unbekannte jemals gesehen zu haben. Diese aber fährt freundlich fort: „Du erinnerst dich aber gewiss an die Erhängte in deinem Hause, die euch damals so viel Unruhe und Not bereitete und mit der du dann liebevoll gebetet hast. Ich bin die Unglückliche von damals. Du hast mir durch deine Fürbitte einen unschätzbaren großen Dienst erwiesen; durch deine Hilfe bin ich aus meiner Finsternis und Leidensnacht herausgekommen zum Licht. Ohne dich würde ich heute noch an diesem Türpfosten hängen. Nun aber muss ich doch kommen und dir danken. Gott segne dich und vergelte dir deine Liebe zu mir. Ich bete nun immer für dich und dein Wohlergehen.“ Gabriele saß da in tiefer Bewegung und dankte Gott selbst aufs Innigste, dass er der einst so Unglücklichen aus ihrer Not so wunderbar herausgeholfen habe. Ein schöneres Werk als die Rettung von Menschenseelen gibt es nicht, weder im Himmel noch auf Erden und das Bewusstsein, einem unglücklichen Menschen in dieser oder jener Welt zurecht geholfen zu haben, gibt die tiefste Befriedigung, die je ein Mensch empfinden kann. Hernach kam diese erlöste Seele noch manches Mal und floss immer über von heißem Dank gegen Gabriele.

Das war aber nicht der einzige Fall von unglücklichen Geistern, denen Gabriele helfen durfte. Wenn es sich auch nicht gerade um Menschen handelte, die einst in ihrer Not und Verzweiflung zum Strick gegriffen hatten. Mit manchem Hilfesuchenden Geist hat Gabriele später in ihrem Stübchen gebetet, wenn die Unglücklichen kamen und sie bedrängten. Ihr Gebet hat allezeit eine wunderbare Wirkung auf sie ausgeübt. Es schien mir, als ob jene tief stehenden geistigen Wesen, die Erdenmenschen ohne Fleisch und Blut viel leichter durch uns Menschen, als durch den Dienst der Engel zurecht gebracht werden können. Engel stehen für sie zu hoch, sind ihnen zu fern, aber der Mensch der Erde wirkt als Seinesgleichen auf ihr Gemütsleben tief ein. Der Sinn für die Hilfe, die diesseitige Menschen den Jenseitigen leisten können, ist in der evangelischen Kirche ganz verloren gegangen, während die katholische Kirche sich ihn bewahrt hat. Evangelische Kirchen wollen von Gebeten für die Verstorbenen nichts wissen, während die katholische Kirche solche ganz offen fordert und fördert. Unsere himmlischen Freunde haben uns wiederholt darauf hingewiesen, dass sich die meisten Menschen in der geistigen Welt nur am Erdenmenschen zu orientieren vermögen. Beim Erwachen aus dem Grabe sind sie nicht imstande, einer höheren Führung zu folgen, weil sie das alles nicht verstehen. Der Himmel ist ihnen eine ganz fremde Welt, die ihnen meist nur Furcht einflößt. Unglaube und Weltsinn verhärteten das Herz nicht nur während des Erdendaseins, sondern auch für die jenseitige Welt. Tausende von Versuchen zur Hilfe für die Unglücklichen scheitern an deren Stumpfheit und Verstocktheit. Zuletzt finden sich die gleichgestimmten Seelen zusammen und suchen sich einen Aufenthaltsort, der ihrer Natur am besten entspricht. Sie bevölkern in der Regel einsame Gebirge, Wüsten und Wälder, ballen sich in Massen zusammen wie die Wolken und jagen als verheerende Stürme über die Landschaft. Das wilde Heer der deutschen Sage ist durchaus keine leere Phantasie. Ihr

Element ist die sturmgepeitschte Regenwolke, im Heulen der Wetter finden sie noch am ehesten ein wenig Ruhe und Befriedigung. So streben sie in den Schoß der Urelemente zurück. Gar viele Menschen vermögen nach Jahrtausenden nur noch eines, in Sturmeswettern mit den Stürmen um die Wette heulen, heulen, heulen, wenn ihnen in den finsternen Schlünden der Hölle nicht ein noch weit schrecklicheres Schicksal beschieden ist.

## Freunde kommen und gehen

Unter den höheren geistigen Freunden, die regelmäßig bei Gabriele aus- und eingingen, befand sich auch ein Verwandter des Hauses, in der Familie schlechthin Peter genannt, der schon als Kind in die geistige Welt gegangen und drüben aufgewachsen war. Mit beispielloser Treue hat er seinen Angehörigen in allen Lebensfragen und Lebenslagen gedient und ihnen allen unschätzbare Hilfe geleistet. Er brachte ihr vielfach auch allerlei Neuigkeiten aus dem engeren oder weiteren Kreis der Familie, sodass die Seherin selbst über alltägliche Kleinigkeiten ihres Bekanntenkreises meist sehr gut orientiert war. Nicht selten überraschte sie ihre Bekannten durch solches Wissen. In Verlegenheit kamen dadurch meist nur diejenigen, die ihr nicht ganz ehrlich gegenüberstanden. Was bei ihren Allernächsten im Hause oder sogar in Küche und Keller vorging, welche Besuche sie empfangen oder machten, alles pflegte ihr der getreue Peter zu erzählen. Selbst der Küchenzettel entging nicht seiner Aufmerksamkeit, wenn Gabriele sich dafür interessierte. Gar manchen freundlichen lieben Gruß habe ich auch von ihm bekommen.

Auf dem Wege zum Fotografen raunte er ihr einst ins Ohr: „Gib mal acht! Wenn's klappt, lasse ich mich mit dir jetzt fotografieren.“ Gabriele dachte nicht weiter darüber nach, war sie doch derartige schalkhafte Bemerkungen von ihm längst gewöhnt. Als der Fotokünstler in seiner Werkstatt Gabriele in die richtige Positur gebracht, die ihm für ein schönes Bild vorteilhaft erschien, erblickte sie zwischen einigen seitlich stehenden Blumenstöcken ein etwa dreijähriges Kind. Verwundert fragt sie den Fotografen, was denn das Kind dabei sollte. Dieser aber erwiderte unwillig, sie habe wohl einen Vogel. Hier sei doch kein Kind. Auf dem Heimweg aber triumphiert Peter, er habe sich doch mit fotografieren lassen und zwar in der Gestalt, wie er einst die Erde verlassen habe. Der Fotograf traute seinen Augen nicht, als er die Platte entwickelte und auf dem Bilde zwischen den Blumenstöcken ein etwa dreijähriges Kind entdeckte. Er hatte für diese Erscheinung schlechterdings keine Erklärung. Das Bild habe ich wiederholt gesehen. Auch ist es mir später gelungen, es in meinen Besitz zu bringen. Es ist für mich ein ganz unanfechtbarer Beweis für die geistige Wirklichkeit, umso mehr, als hierbei nicht im mindesten die Absicht vorlag, einen Beweis zu schaffen. Kein Mensch hat sonst etwas davon erfahren, irgendein Betrug oder eine Täuschung hätte gar keinen Sinn gehabt. Das Bild blieb nur im allerengsten Familienkreis. Auch wurde damit in keiner Weise gearbeitet oder Anderen nahegetreten. Für das Erbringen irgendwelcher Beweise war Gabriele schlechterdings nicht zu haben. Dafür war ihr inneres Erleben viel zu unmittelbar und schlicht.

Unsere Freunde aus lichten Welten wurden allezeit von dem Bestreben geleitet, uns zu ihren hohen leuchtenden Sphären emporzuführen. Aber sie vergaßen darüber nicht den Bereich unserer Erde, auch nicht die Sphären, die sich zwischen uns und ihren ewigen Gefilden befinden und nach Möglichkeit sollten wir mit

allem, mit der Gesamtheit der göttlichen Welten ein wenig bekannt gemacht werden. Um zu uns zu gelangen, mussten sie in eine sozial und geistig weit unter ihnen stehende Schicht heruntersteigen. Aber sie taten das gerne, wenn sie uns durch ihre Opfer nur wirklich dienen konnten. Wir aber ließen uns ihre Liebe und Fürsorge gefallen wie sich ein Kind die Liebe der Eltern gefallen lässt. Wir liebten ihre Gesellschaft und fühlten uns unter ihrem Schutze ungemein wohl. Wie sich Menschen zusammenfinden und zusammengewöhnen, so geht es auch mit Menschen und Engeln, Erdenkindern und Himmelsboten. Auch sie gewöhnten sich an uns und wurden seelisch aufs Engste mit uns verbunden.

Der Verkehr mit uns und das Leben auf der Erde ist aber für Himmelskinder nicht ohne Gefahr. Sie können sich irdischen Einflüssen nicht ganz entziehen, und das Menschliche ist ihnen auch nicht fremd. Nach und nach fühlten sie sich wieder ganz als Menschen dieser Erde. Dann wurde es Zeit für ihre Rückkehr. Ihr Verkehr wie ihre innere Haltung wurde von oben aus dauernd überwacht. Niemand darf ohne Erlaubnis von oben herabsteigen und auf der Erde Dienst tun. Wilde, ungeordnete Geister gehen zwar wohin sie wollen und tun was ihnen beliebt, aber die Menschen, die in die höheren Sphären eingegangen sind, müssen sich den himmlischen Ordnungen und Anordnungen unbedingt unterwerfen, sonst können sie nicht dort bleiben. So unterliegt ihr Dienst wie ihr Verweilen auf der Erde einer dauernden Kontrolle. Viele Bewohner des Himmels bekommen keinen Auftrag zum Dienst auf der Erde, wenn sie gegen die ihnen hier drohenden Gefahren noch nicht hinreichend gefestigt und gereift erscheinen. Je länger ihr Aufenthalt hier unten, desto größer das Gefahrenmoment, je stärker ihre Geneigtheit für irdische Einflüsse. Darum ist es nötig, dass ihre Frist auf Erden streng bemessen wird. Ist diese abgelaufen, dann müssen die himmlischen Freunde unverzüglich zurückkehren. Von den ganz hohen Freunden, von den Fürsten und Königen des Himmels abgesehen, die nur zu kürzerem Aufenthalt hernieder kommen, werden alle Engel vom Erdendasein lebhaft berührt. Nicht nur, dass alte Erinnerungen in ihnen wach werden, sondern der Erdenmensch wacht auf und will hier Auferstehung feiern, die Macht der Materie macht sich im Denken des Geistes bemerkbar und diesem Reiz können nur wenige dauernd siegreich widerstehen. Es waren für uns immer sehr schmerzliche Erfahrungen, wenn von unseren himmlischen Freunden eins ums Andere den Befehl von oben erhielt: Zurück! Sofort zurück! Aber die Befehle des Herrn sind unerbittlich, dagegen hilft kein Sträuben. Wurde eines zurückgerufen, so war es bei uns bereits so heimisch geworden, dass es gerne auf die herrlichen Wohnungen dort droben verzichtet hätte, um nur bei uns bleiben zu können. Bisweilen gab es sehr schmerzliche Abschiedsszenen, wobei auch die Tränen nicht fehlten. An Stelle der Zurückgerufenen erschienen andere Freunde mit frischen Himmelskräften, an die wir uns auch erst wieder gewöhnen mussten. Also auch hier noch allerlei menschliche Leiden, die uns jedoch nicht unglücklich machten, denn die vertrauten Freunde, die zurückkehrten, kamen ja doch bei mancher Gelegenheit wieder, und wir blieben mit ihnen aufs Innigste verbunden. Unter all den Freunden unseres himmlischen Kreises gab es nur einen, der von den Einflüssen der Erde nimmer angefochten wurde und der auch den

längsten Aufenthalt hier unten ohne Schaden zu ertragen vermochte, unser Freund Fritz Weigel.

Etwas dramatischer gestaltete sich der Abschied von Swedenborg, der nach einem etwa zweijährigen Aufenthalt bei uns auf ein anderes Arbeitsfeld geschickt wurde. Über seine Stellung zu den Frauen und seine sonstige Art wurde bereits berichtet. Er hat mir viel geholfen und mich nach mancher Seite hin angeregt. Ein lieber Freund, den ich nach seinem Abscheiden schmerzlich vermisste, zumal er auch in den Fragen der Weltgeschichte und Politik nicht nur großes Interesse, sondern auch einen klaren Blick bewies. Über die Gesamtlage auf den Kriegsschauplätzen hat er uns weit besser unterrichtet als die Tageszeitungen. Es war bei unserem Zusammentreffen damals Brauch geworden, dass er uns von dem Stand der Kriegshandlungen auf den einzelnen Kriegsschauplätzen eine umfassende Übersicht gab und daran seine Meinung über den mutmaßlichen Ausgang des Krieges knüpfte.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihn eines Tages der Befehl des Herrn, sofort eine besondere Arbeit auf dem westlichen Kriegsschauplatz zu übernehmen. Daran war ihm allerdings sehr wenig gelegen, und er machte Miene, als wollte er nicht gehen, sondern lieber bei uns bleiben. Da kam bei einem Beisammensein in stiller Abendstunde, nachdem wir zusammen über verschiedene Fragen gesprochen hatten, der Herr selbst zu ihm und sprach: „Wenn du nicht tust, was ich dir gebiete, dann kannst du nicht mein Jünger sein.“ Das gab für den alten Kämpfer einen harten, schweren Kampf mit dem eigenen Herzen. Die Etappe war ihm viel lieber als die Front. Aber der Herr ließ ihm keine andere Wahl. Entweder Gehorsam oder Verlust der Jüngerschaft. Zuletzt freilich gab Swedenborg nach, wenn auch mit schwerem Herzen, und er ging hinaus ins Feld. Wir empfanden seinen Weggang schmerzlich. Aber wenn der Herr befiehlt, müssen unsere Empfindungen und Wünsche schweigen.

Weit härter traf mich einige Monate später die Zurückberufung unserer Ilabod, die länger als zwei Jahre meine ständige Begleiterin und mein Schutzengel gewesen war, ganz abgesehen von der Zeit, die sie an meiner Seite verbrachte, ehe wir miteinander persönlich bekannt geworden waren. Ihr heiteres glückliches Wesen und ihre fürsorgliche Liebe waren mir mit der Zeit zum steten Bedürfnis geworden. Ich konnte mir gar nicht denken, dass ich ohne sie noch hätte sein können. Als sie mir auf einem Spaziergang zuraunte, sie müsse wieder nach oben zurückkehren, konnte ich gar nicht recht glauben, dass solches der Wirklichkeit entspreche. Ich fragte durch Gabriele bei meinem Freund an, der mir dann allerdings die Richtigkeit dessen, das ich gehört zu haben glaubte, bestätigte. Mein Freund erläuterte mir dann auch die Notwendigkeit ihrer Rückkehr, da sie bereits etwas zu irdisch in ihrem Denken geworden sei und wir sie zuletzt ganz verlieren würden, wenn sie nicht durch eine umgehende Rückkehr aus dem Gefahrenkreis, der sie umgab, herausgenommen würde. Die Fälle, dass Himmelskinder wieder irdisch werden und sich vom rechten Weg verirren, sind gar nicht so selten, wie

man glaubt. Am Ende ist der Teufel auf diesem Wege von Gott abgekommen. Mein Freund ermahnte mich, Ilabord ruhig ziehen zu lassen, so schmerzlich auch ihr Abschied für uns sei. Wir würden sie ja nicht verlieren und sie könne uns später einmal dafür umso wertvollere Dienste tun. So ließen wir sie im Frieden ziehen und baten Gott, er möge unseren Himmelssonnenschein vor dem Verblassen bewahren. Lange Zeit nach ihrem Weggang hatte ich das Gefühl, als sei jemand aus meiner Familie gestorben, eine Leere empfand ich in der Seele, die mich hart bedrückte. Mir war, als sei der Sonnenschein von meinem Herzen verschwunden. Sie selbst konnte sich nur unter großen Schmerzen losreißen. Der Abschied kostete sie viele Tränen, wie sie mir später gestand. Sooft sie auch in den folgenden Jahren bei mir weilte, zum dauernden Aufenthalt bei mir durfte sie nicht wieder zurückkehren.

## Maruschka

Der neue Schutzgeist, der mich an Ilabords Stelle nun dauernd zu betreuen hatte, wurde uns unter dem Namen Maruschka vorgestellt. Der Name war mir wenig sympathisch und die neue Freundin noch weniger. Ich hatte mich zu sehr an die Herzlichkeit und Seelenwärme unserer Ilabord gewöhnt, als dass ich mich so schnell in eine andere hätte hineinfinden können, zumal Maruschka in ihrer Haltung eine ganz andere Natur war. Gemüt schien sie überhaupt nicht zu haben. Als ein Pflichtmensch von härtester Prägung verfolgte sie nur das eine Ziel: Die ihr gestellte Aufgabe zur vollen Zufriedenheit ihrer himmlischen Behörde gewissenhaft zu erfüllen und dem Bedürfnis des menschlichen Gemütes mit reinster Sachlichkeit zu begegnen. So war sie im Umgang kühl bis ans Herz hinan, höchst korrekt und steif schritt sie neben mir einher, immer bemüht, mir ihre korrekte Haltung auch möglichst deutlich zum Bewusstsein zu bringen.

Gelegentlich eines Besuches, den Ilabord kurz nach ihrem Abschied bei uns machte, erzählte ich ihr von meiner neuen, überkorrekten Freundin, die einen so freundschaftlichen Austausch, wie wir ihn gepflegt hatten, ablehne. Aber Ilabord sagte beruhigend: „Lasst sie nur, die wird auch noch einmal gemütlich. Das ist nur im Anfang. Auf die Dauer bleibt die nicht so steif.“

Aber nicht steif war Maruschka, sondern auch abweisend und unerbittlich, wenn Ilabord auch ein Stündchen bei uns einzukehren suchte. Als das einmal geschah, nahm sie Maruschka bei der Hand und sagte: „Geh, hier ist jetzt nicht mehr dein Platz!“ Ilabord ging, aber sie nahm diese Zurechtweisung nicht sehr tragisch. Hie und da wurde es ihr doch möglich, auf einige Minuten zu uns zu huschen. Das gab dann immer große Wiedersehensfreude. Sie erzählte uns von ihrem neuen Dienst im Himmel. Von meiner Seite hinweg war sie nach dem Kinderland versetzt worden und hatte die Aufgabe, die Kleinen zu betreuen, die im zartesten Alter von der Erde hinweggenommen worden waren. Ilabord war somit eine Art himmlische Kindergärtnerin. Für diese Aufgabe hatte sie jedenfalls eine ganz vorzügliche Begabung, war sie doch selbst im besten Sinne des Wortes Kind geblieben, weshalb sie im himmlischen Familienkreise auch die kindliche Einfalt genannt wurde. Sie erzählte uns, wie sie mit den Kindern plaudere, als wäre sie selbst noch Kind, wie die Kleinen an ihrem Halse hingen, wie sie ihnen Märchen und Geschichten von der Erde erzähle und sogar Lieder mit ihnen lerne, die sie in unserer Sonntagsschule gehört habe: „Lasst die Herzen immer fröhlich und mit Dank erfüllet sein, denn der Vater in dem Himmel nennt uns seine Kinderlein.“ Aber dieses Lied ist nicht das einzige, das sie von unserer Erde für ihre Arbeit mit hinauf in die Himmel brachte. Erst vom Himmel gegeben, kehrt das fromme Lied wundersamer Weise wieder zum Himmel zurück. Welch seltsames Ineinanderwirken und Leben zu Gottes Ehre!

So blieben wir trotz des Wechsels in meiner Führung doch in vieler Beziehung eng mit Ilabord verbunden. Und ich konnte Maruschka wohl verstehen, als

sie sich eines Tages bei Gabriele beklagte, ich könne mich gar nicht an sie gewöhnen und möge sie nicht recht leiden. Diese Klage aber bewies mir, dass sie nicht ganz so kaltherzig sei, wie sie mir erschien. Ablehnend verhielt ich mich wohl nicht gegen sie, aber meine Empfindungen hatte sie in dieser Klage doch ziemlich richtig wiedergegeben. Der Unterschied zwischen beiden Schutzengeln war auch zu fühlbar. Mein Freund, der für diesen Wechsel die Verantwortung trug, muss wohl seine besonderen Gründe dafür gehabt haben, wenn er mir eine solche Persönlichkeit strengsten Pflichtbewusstseins an die Seite stellte. Ich musste den Begriff göttlicher Pflichterfüllung einmal so dargestellt bekommen, dass ich ihn am lebendigen Beispiel erfassen lernte. Auch im Himmel setzt sich das Leben nicht aus lauter Gemütlichkeit zusammen, der Sinn des Daseins liegt auch dort nicht in der sonnigen Fröhlichkeit, die das ganze höhere Leben überstrahlt, das Herz erwärmt und erfreut, sondern in der Leistung, die der Einzelne im Dienst für seinen Gott aufzuweisen hat. Gott beurteilt und bemisst den Wert des Menschen nicht nach dem Grad seiner Empfänglichkeit für die Annehmlichkeiten des Daseins oder des gesellschaftlichen Verkehrs, sondern nach dem Maß seiner selbstlosen Liebe und Treue. Je pünktlicher die Treue, desto besser steht es zuletzt auch um die gemütvollen Seite des Daseins. So habe ich von allen meinen himmlischen Freunden, von jedem Einzelnen, eine besondere Kraft nicht nur erkennen, sondern auch empfangen gelernt, und ich bin Gott für jede Bekanntschaft herzlich dankbar, denn jede bedeutete für mich eine innere Förderung und Bereicherung. Durch den Einfluss Maruschkas wurde ich bewogen, mich sonderlich mit den Schriften Kants zu beschäftigen, der den Begriff der Pflicht wie kaum ein anderer der Menschheit zum Bewusstsein zu bringen suchte.

Mit jedem Tage aber gewöhnte sich Maruschka immer besser bei uns ein, und wir gewöhnten uns auch an sie. Sie wurde in ihrem Verhalten milder, und zuletzt lernten wir uns verstehen, wie sich nur gute Freunde verstehen können, sodass ich ihr innerlich in ähnlicher Weise nahe kam wie unserer Ilabod. Im Gegensatz zu unserer kleinen Zigeunerin war Maruschka, obwohl auch ein Zigeunerabkömmling, eine Gestalt von hohem, majestätischem Wuchse und einer geradezu königlichen Haltung, eine Aristokratin von Rasse und Willen. Väterlicherseits entstammte sie einem polnischen Grafengeschlecht und mütterlicherseits von den Zigeunern. In ihrer Erscheinung wie Ilabod eine blendende und berückende Frauenschönheit. Der Vater hat sich nie um sie gekümmert, die Mutter nahm sie auf der Wanderung, wo sie geboren worden war, weiter mit, und im Alter von etwa drei Jahren ist sie infolge mangelhafter Pflege gestorben, um im Himmel aufzuwachsen. So hat sie von ihrer irdischen Verwandtschaft nichts Näheres erfahren. Als gelegentlich eines Gottesdienstes ein altes, zahlreiches Rittergeschlecht in meiner Kirche erschien und die Kanzel in kniender Haltung umringelten, wurde von höherer Stelle aus berichtet, das seien alles Verwandte unserer Maruschka. Der Anblick dieser Gesellschaft erregte doch ihren angeborenen Stolz, und sie wandte sich unwillig ab, wollte nimmer glauben, dass sie hier wirklich ihre irdischen Verwandten vor sich habe. Der irdische Adel steht drüben nicht hoch im Kurs, sie hat sich dieser erlauchten Gesellschaft vor dem Himmel doch

ein wenig geschämt. Gekannt hat sie nicht einen aus der ganzen Gesellschaft, aber es wurde ihr bei dieser Gelegenheit ihr irdischer Stammbaum unwiderleglich vorgeführt. So gibt es auch für die himmlischen Freunde auf Erden bisweilen unerwartete Überraschungen. Die Ritter aus dem frühesten Mittelalter mit ihren Frauen hielten die ganze Predigt in kniender Stellung vor der Kanzel aus und unterstützten gar manchen ausgesprochenen Satz durch sehr beifälliges Kopfnicken. Ihre demütige Haltung und die große Aufmerksamkeit beim Gottesdienst ließen uns erkennen, dass die ganze Gruppe trotz der noch durchaus irdischen Einstellung für die himmlischen Wahrheiten nicht ganz verschlossen war und manche aus ihnen sind durch diesen Gottesdienst, durch diese Begegnung mit Maruschka, zu einem höheren Dasein erwacht.

Nach ihren häuslichen Verhältnissen im Himmel befragt, erzählte uns Maruschka, dass sie einen nicht allzu großen Kristall-Palast im Himmel allein bewohne, den sie nun um meinetwillen für längere Zeit verlassen musste. Während ihrer Abwesenheit wird dieser von zwei Mägden betreut und in Ordnung gehalten, die mit großer Sorgfalt und Hingabe ihr Bestes tun. Hierbei stießen wir das erste Mal auf den Begriff himmlischer Mägde, der uns anfänglich fremdartig anmutete. Soll es in jenen Welten auch noch untergeordnete dienstbare Geister geben? Müssen dort nicht alle in gleichem Range stehen? Sollen denn die sozialen Ungleichheiten fort dauern? Ungleichheiten sind aber noch keine Gegensätze. Und himmlische Könige lassen sich ohne Diener und Hofstaat doch auch kaum denken. Maruschka belehrte uns, dass sich die Dienenden dort ihren Herrschaften durchaus nicht untergeordnet fühlen. In der gleichen Sphäre haben sie alle den gleichen Rang, aber nicht alle die gleiche Stellung und Aufgabe. Ihre beiden Mägde wünschen sich gar keine andere Stellung als die, die sie haben, sie könnten auch gar keine andere ausfüllen und fühlen sich gerade an ihrem Platze am wohlsten. Eine höhere Stellung und Aufgabe würde sie nur unglücklich machen. An ihrem Platze gerade empfinden sie eine Seligkeit, die sie an einem anderen niemals empfinden würden. Sie wohnen und kleiden sich ebenso herrlich wie ihre Herrin und genießen alle anderen Annehmlichkeiten des Daseins. Herrschaften und Dienstboten leben dort allenthalben in schönster Harmonie zusammen, beweisen einander göttliche Liebe und suchen sich nach Möglichkeit mit allen Kräften gegenseitig zu dienen und zu erfreuen. Es wäre grundverkehrt, wollte man die sozialen Gegensätze und Spannungen des irdischen Daseins auf jene Welten übertragen. Gelegentlich brachte Maruschka ihre beiden Mägde auch einmal mit. Herzige liebliche Wesen, wie alle himmlischen Erscheinungen, aber Mägde in ihrer ganzen see-lischen Struktur, die sich niemals zu einem verantwortlichen Dienst auf der Erde eignen würden.

Auf meine Frage, ob sie denn keinen Mann habe oder wünsche, wie doch Ilabod und andere Frauen im Himmel, antwortete Maruschka, sie sei selbst Mann genug und brauche keinen anderen. Das klang ziemlich barsch und kalt, aber an ihrem Beispiel lernte ich, dass man solche Aussprüche wie von irdischen, so auch von himmlischen Frauen nicht allzu tragisch nehmen darf.

Annähernd zwei Jahre blieb Maruschka als führender Schutzgeist an meiner Seite und hat mir hierbei in allen äußeren und inneren Fragen meines Seins unschätzbare Dienste geleistet. Sie wurde weich und fürsam wie eine Mutter gegen ihr Kind, aber sie behielt dennoch etwas von ihrer Härte und Unerbittlichkeit und goss davon so viel in meine Seele, als mir im Kampf des Lebens nötig war. Sie war mir nicht nur ein Schutzengel gegen die zahllosen Feinde und Gefahren rings um mich her, sie wurde mir auch Priesterin und Helferin, Mutter und Schwester in einer Person. Wenn ich unter zahllosen Widerwärtigkeiten zu leiden hatte, trug sie tapfer mit und sprach mir Mut zu. Wenn ich betete, so kniete sie neben mir und betete mit. In besonders schweren Tagen pflegte sie bei Gabriele einzukehren und forderte sie zu gemeinsamem Gebet auf. So gingen sie beide, die irdische und die himmlische Beterin hinaus in den Garten des Hauses, und in einer ruhigen ungestörten Ecke knieten sie zusammen nieder und beteten um Hilfe für den bedrängten Freund. Diese fürbittende Gebetsgemeinschaft wurde mir zu einer Quelle reicher Freude und immer neu zufließender Gotteskräfte. Für die Himmlischen ist es eine ganz außerordentliche Freude, mit ihren Schutzbefohlenen gemeinsam die Knie beugen und beten zu können.

Ihr wurde es auch vergönnt, mir einmal bei der Predigt im Gottesdienst zu helfen. Sie ist eine geborene Rednerin, ausgestattet mit hohen Geistesgaben. Gabriele war hierbei von ihrer Erscheinung ganz hingerissen. Sie kam in einem tiefschwarzen Samtkleid, das um die Hüfte mit einem goldenen Gürtel zusammengehalten wurde und im Gürtel trug sie eine rote Rose. Im Haar ein leuchtendes Diadem, das unaussprechlich herrlich strahlte. Eine Erscheinung voll Hoheit und unaussprechlicher Schönheit, wahrhaft königlich in ihrer ganzen Haltung und Bewegung.

Eines Nachts erschien sie mir im Traume. Ich erkannte sie sofort als meine Schutzpatronin. Auffallend war mir hierbei ihr volles, langes, tiefschwarzes Haar. Sie löste es völlig auf und zeigte mir diese Fülle und Länge. Dabei stellte sie sich auf einen Schemel und ich musste feststellen, dass sie ihren ganzen Körper vollständig mit ihrem Haar einhüllte und dass das Haar auch noch den Schemel unter ihren Füßen mit verhüllte. In einem Gespräch, das wir einige Tage darauf bei Gabriele hatten, erklärte sie mir, in ihrem Haar besondere Kräfte zu besitzen, die sie zu meinem Schutz gebrauche. Wenn ich nicht die Geschichte Simeons aus der Bibel gekannt hätte, würde ich zu dieser Mitteilung vielleicht den Kopf geschüttelt haben.

Als ich im dritten Kriegsjahr doch noch mit an die Front gehen musste, wurde die willensstarke energische Maruschka merkwürdigerweise zurückgerufen, und eine neue Schutzfreundin namens Louise zog mit mir ins Feld. Eine ungemein zartfühlende Frau mit einem weichen grundgütigen Herzen. Für die Härten des Krieges brauchte ich ein weicheres Gemüt um mich her. Begleitet war Louise von

einem Gretchen, ein lustiges fröhliches Kind, Backfisch noch, aber voll sprudelnder Freude. Das sollte mein innerer Sonnenschein in den schweren Kriegsstunden werden. Maruschka aber trennte sich sehr, sehr ungern von mir und kam sehr oft immer wieder zurück, dass sie zuletzt in Gefahr stand, dem himmlischen Rückkehrbefehl gar nicht mehr Folge zu leisten. Der Herr musste sie sehr energisch dazu auffordern. Sie folgte zuletzt, aber mit tiefem, tiefem Schmerz, als wäre ihr Herz gebrochen. Es mag sein, dass sich hierbei auch ein gewisser Eigenwille bei ihr regte, der erst überwunden werden musste. Viele Jahre hindurch durfte sie nur auf Augenblicke bei mir sein. Ihre Nähe durfte mir gar nicht mehr zum Bewusstsein kommen, sonst hätte ich sie unbewusst mit meinen Gedanken festgehalten. Diese Trennung hat sie sehr, sehr viele Tränen gekostet. Aber nach Jahren fand sie sich doch wieder ganz zurecht.

Dass zum persönlichen Dienst in den mannigfaltigen Aufgaben oder Schwierigkeiten des Alltagslebens immer nur Frauen erscheinen, hat seine Ursache in der eigentümlichen Bestimmung und Kraft der Frau. Sie ist die geborene Schutzpatronin des Menschen, wie die Mutter die geborene Pflegerin des Kindes ist. Der Mann hat andere Aufgaben und ist berufen, weit über den Kreis des persönlichen Daseins hinaus im großen Ganzen zu wirken. Männliche Freunde haben mir nie gefehlt, aber ihr Dienst war mehr geistiger Art und der Erfüllung meiner beruflichen Pflichten gewidmet. Es sei nur an meinen Freund erinnert. Jeder Engel aber, der zum Dienst zu uns Menschen herabsteigt, bringt damit ein fühlbares persönliches Opfer, das unter Umständen sehr schwer sein kann. Nicht selten werden sie dadurch für längere Zeit in ihrer himmlischen Entwicklung aufgehalten. Aber jeder derartige Verlust wird für sie zu einem umso reicheren Gewinn, wenn sie unentwegt die Bahnen göttlichen Gehorsams einhalten und den Reizen der materiellen Welt widerstehen. Das lässt sich am Beispiel unseres Herrn am deutlichsten erkennen, der nach einem opfervollen Leben ohnegleichen zu einer Herrlichkeit emporgestiegen ist, die auch ihresgleichen nicht hat. Zwischen dem Herniedersteigen des Herrn ins Fleisch und dem seiner Boten, die als unsichtbare Helfer zu uns Menschen gesandt werden, besteht bei aller Unterschiedlichkeit doch ein sehr enger Zusammenhang. Was er im Großen vollbrachte, das müssen sie im Kleinen dauernd wiederholen und das ist selbst im Himmel nicht jedermanns Geschmack.

## Gerichtsstunden

Der Verkehr mit dem Himmel und das Zusammenwirken mit Gabriele wurde mir je länger, desto mehr zu einer überaus ernsten und heiligen Sache, die keinerlei leichtfertige, oberflächliche Haltung duldete und auch jedes vorwitzige und ungeweihte Wissenwollen ausschloss. Es ging nicht um interessante Fragen, mit denen sich jeder gelegentlich ein wenig beschäftigte, es ging um den lebendigen Gott und um das Erleben der himmlischen Majestät. Je weiter wir gemeinsam in die Himmel eintraten, desto größer, gewaltiger und bezwingender wurde der Eindruck, den wir von jener unaussprechlichen Hoheit erhielten, die von allen himmlischen Erscheinungen ausgeht.

Wie die Sonne auch die hellsten Sterne erbleichen macht, so der Herr in seiner Majestät und Herrlichkeit alle anderen himmlischen Gestalten. Sie verblassen alle vor seiner Helligkeit und doch sind sie wiederum nur ein einzelner Strahl von dem unendlichen Leuchten. Sie treten alle weit, sehr weit hinter ihn zurück, und je höher sie stehen, desto größer die Ehrfurcht, die sie ihm erzeugen, desto unbedingter und vollkommener der Gehorsam gegen seine Gebote. Das Größte, das ich in jenen Jahren erlebte, war für mich nicht die Herrlichkeit und Schönheit der hier geschilderten himmlischen Erscheinungen, sondern die innere Beschaffenheit der himmlischen Freunde und ihre Stellung zum Herrn. Herrlicher als all die strahlenden Auszeichnungen und leuchtenden Kronen, schöner als die schönsten Gestalten, die wundervollen Bauten und unvergleichlichen Landschaften waren für mich die Seelen der Freunde, das Inwendige jener zu reiner Göttlichkeit emporgereiften Seelen. Jede stellte sich mir gleichsam als ein Stück der Göttlichkeit dar. Gabrieles Schauen wurde mir zum Schauen Gottes und damit zu einer Gottesgnade von unbeschreiblicher Größe, zu einem Geschenk, vor dem alle irdischen Geschenke zu einem Nichts vergehen. Zu einer Freude, die von den Freunden dieser Erde so wenig erreicht wird, wie die himmelstürmenden Spitzen schneebedeckter Bergriesen von einem armseligen Aschenhaufen. Ihr Schauen wurde mir zu einer klaren Einführung in die göttlichen Geheimnisse und damit zu tiefer stiller Beugung vor dem Herrn aller Herren, vor dem Gott Himmels und der Erde. An solchen Stunden tiefster Beugung, die uns das menschliche Unvermögen und die eigene Untüchtigkeit erschreckend deutlich zum Bewusstsein bringen, hat es denn auch nicht gefehlt. Und diese haben wohl den allertiefsten Eindruck auf mich gemacht.

Eine solche erlebte ich, als Gabriele einmal im Geiste meine ganze Gemeinde vor dem Herrn versammelt sah. Der Herr, den sie persönlich seit vielen Jahren sehr wohl kannte, saß auf einem glänzenden Thronessel, und um ihn her saßen ebenfalls auf Thronen, die nur etwas niedriger waren als der seine, die Geschworenen, die er zu Mitrichtern berufen hatte. Jedes Mitglied meiner Gemeinde wurde einzeln und namentlich aufgerufen und musste daraufhin an den Richtertisch treten, auf dem die Lebensbücher aufgeschlagen lagen und die Bücher mit den Be-

richten vom Leben und Handeln jedes Einzelnen. Jedem wurde sein Leben in erschreckender Deutlichkeit aufgedeckt und vorgehalten, und dann sprach der Herr den Urteilsspruch. Niemand wagte eine Einwendung, um dieses Urteil abzuschwächen oder zu widerlegen. Mit unerbittlicher Autorität wurde jedes Wort gesprochen und damit trat jedes einzelne Mitglied meiner Gemeinde wieder zurück. Nach allen Seiten hin wurden Wege sichtbar, die in tiefe Dunkelheit hineinführten. Der Grad der Dunkelheit war jedoch verschieden. War ein Urteil gesprochen, so kamen Engel und führten das Einzelne auf einen dieser Wege und wiesen es hinweg. Nur zwei Mitglieder meiner ganzen Gemeinde wurden auf einen lichten Weg gestellt, die anderen gingen alle ins Dunkel. Die Urteile, die mir Gabriele mitteilte, setzten mich in großes Erstaunen, denn sie brachten meine geheimsten Empfindungen über die Stellung und den Wert der einzelnen Mitglieder in erschreckender Deutlichkeit zum Ausdruck. Das konnte Gabriele niemals aus sich genommen haben, das konnte nur einzig und allein das Urteil des Alleinheiligen selbst sein. Diese Gerichtsszene entsprach ganz der himmlischen Inspektion, von der bereits berichtet worden ist. Ich hätte angesichts dieser Befunde an meiner Tätigkeit verzweifeln mögen, und nur der Gedanke, dass die göttliche Barmherzigkeit auch nach dem Gericht noch weiterwirkt, hielt mich aufrecht. Wie lange freilich die einzelnen Seelen auf ihren dunklen Wegen werden wandern müssen, bis sie zum Licht kommen, das ist eine andere Frage. Das Werk der Seelenrettung beschränkt sich zum Glück nicht auf die kleine Spanne unseres Erdendaseins, aber es hat hier seine größte und günstigste Stunde. Der gute Hirte wird weitersuchen, bis er das verlorene Schaf findet, doch Ewigkeiten um Ewigkeiten mögen darüber hingehen. Aber immer sind es nur wenige, die auf seine Stimme hören. Die Meisten bleiben in der Finsternis, dann aber nicht deshalb, weil sie der göttliche Urteilsspruch dahin verwiesen hat, sondern durch eigene Schuld, durch die Verhärtung ihrer Herzen.

Gar viele dürften nur nach sehr, sehr langen Zeiträumen oder überhaupt nicht dahin gelangen, dass sie den Weg aus der Finsternis herausfinden. Das zeigten mir verschiedene sonstige Beobachtungen, die Gabriele während meiner Gottesdienste machen durfte. So habe ich einmal über den reichen Mann und den armen Lazarus gesprochen. Nach der Predigt kam sie mir ganz aufgeregt entgegen und rief: „Es gibt wirklich eine Hölle! Der Anblick der Feuersgluten ist schrecklich!“ Gott hat ihr während meiner Rede einen Blick in die Hölle des reichen Mannes tun lassen, der noch heute dort in gleicher Weise wie vor Jahrtausenden leidet. Sie sah den Unglücklichen während des ganzen Gottesdienstes in einem lodernenden Feuermeer in grässlicher Verzweiflung. Das ist der Wurm, der nicht stirbt und das Feuer, das nicht verlöscht. Will aber jemand keine materielle Hölle annehmen, so kommt er auch ohne diese Vorstellung aus, wobei die Tatsache der Hölle doch in voller Schwere bestehen bleibt. Die Außenwelt kann gedeutet werden als ein Spiegelbild des inneren Zustandes. Gleichviel, wie man sich das denkt, die Qual bleibt in jedem Falle dieselbe. Und das ist das Schreckliche der Hölle. Der verlorene Mensch hat die Hölle in sich, und darum hat er sie in der geistigen Welt auch

um sich, denn die Innenwelt verkörpert sich für ihn persönlich zur Außenwelt, von der er sich umgeben sieht.

Auch Judas in seiner Verzweiflung wurde bei solchen Gelegenheiten von Gabriele gesehen. Er stellte sich vor ein Heilandsbild, das im kleinen Kirchensaal aufgehängt war und blieb dort während des Gottesdienstes stehen. In nachdenklicher Betrachtung stand er davor, in seiner Hand krampfhaft umschlungen hielt er den Beutel. So irrt dieser Verräter noch auf den gleichen Wegen umher, die er einst als Mensch einschlug und alle Erfahrungen, die wir über das Schicksal einzelner Menschen machten, bestätigten uns die furchtbare Wahrheit, dass trotz der in der geistigen Welt noch gegebenen Möglichkeit des Sichzurechtfindens nur sehr wenige Menschen zurechtkommen. Die große Masse verharrt in dichter Finsternis und sinkt immer tiefer hinab in die ewigen Nächte, bis das Leben nach vielen Jahrtausenden zuletzt langsam verlischt.<sup>3</sup> Dieser Weg des wirklichen Sterbens ist unbeschreiblich qualvoll. Dagegen helfen keine Ausflüchte und Theorien. Der Mensch, der sein Gewissen mit schweren Untaten beschwerte, der sich in Selbstverblendung gegen Gott auflehnte und trotzig, eigensinnig, selbst gewählte Wege ging, ist ein verlorenes Geschöpf. Außer Gott ist überall Hölle, wenn auch nicht überall die gleiche. Dem ewigen Richter kann keiner entgehen, wir sind ihm alle auf Gnade und Ungnade ausgeliefert, und er stellt jeden Einzelnen früher oder später vor sein heiliges Angesicht.

Auch persönlich habe ich Gerichtsstunden erlebt, die ich in alle Ewigkeit niemals mehr vergessen werde. Nicht lange vor dem Ende unseres Zusammenwirkens saßen wir einmal zu einer stillen Mitternachtsstunde um den Tisch Gabriels herum. Wir sprachen erst vom Krieg, dann von den Fragen unseres geistigen Erlebens. Ich aber hatte verschiedene besondere Fragen im Herzen, die ich nicht aussprach. Ich hatte schon öfters darüber gebetet und wartete auf eine göttliche Antwort. In jenen Augenblicken betete ich still für mich, der Herr möge mich leiten und mir einmal ganz klare Antworten geben. So saßen wir still. Wenn Gabriele schwieg, pflegten wir auch zu schweigen und zu warten, bis sie das Gespräch wieder eröffnete. Nach längerer Pause begann sie wieder zu sprechen, ganz langsam, in kurzen scharf formulierten Sätzen. Zunächst sah sie eine Lilie, aus der sich eine Freundin herausbildete. Die Lilie verschwand, und vor sich sah sie eine lange weiß gedeckte Tafel. Daran nahmen zwölf Männer Platz, in der Mitte aber da saß der Herr selbst. Von den Aposteln war nur der Lieblingsjünger Johannes dabei. Die anderen Männer, alles hoheitsvolle, königliche, dem Herrn sehr ähnliche Gestalten, waren ihr von Angesicht unbekannt. Wir verharrten weiter in tiefstem Schweigen und warteten, was jetzt gesprochen werden würde. Gabriele wiederholte nur, was sie hörte. So erlebten wir ihr Schauen in vollster Wirklichkeit

---

<sup>3</sup> Hier besteht ein Widerspruch zu den Aussagen des Mystikers Carl Welkisch. Dieser erklärt sich in der tieferen Einsicht des Mystikers gegenüber der der Seherin, die den Unterschied zwischen Seele und Geist des Menschen so nicht sehen konnte. Die Seele mag zwar allmählich sterben, aber nur in dem Sinne, dass ihre Widersetzlichkeit stirbt, nicht aber ihr Sein, ihre Existenz. Nach Carl Welkischs Einsicht sind Menschenseele und Menschengeist nicht sterblich und bleiben weiterhin entwicklungsfähig. [Anmerkung des Herausgebers]

mit. Über meine Gedanken hatte ich keine Silbe mit ihr gesprochen. Da winkte der Herr einem dieser Zwölf mit einer unvergleichlichen Handbewegung und sagte: „Rede!“ Der Angeredete erhob sich und wandte sich als göttlicher Sprecher an mich ganz persönlich. Diese feierliche Stunde um Mitternacht wurde durch keinerlei widrige Einflüsse gestört. So konnte der Herr selbst durch seinen Beauftragten ganz ungehindert zu mir sprechen. Was er sagte, klang überaus gütig und freundlich, sodass man anstatt von einer Gerichtsstunde auch von einer liebevollen Unterweisung reden könnte. Und doch war es für mich eine Gerichtsstunde von unbeschreiblicher Wucht. Der Herr sagte mir, was in meinem Verhalten vor ihm nicht richtig sei und was ich darum anders machen müsse. Er gab mir Antwort auf meine persönlichen Fragen. Obwohl Gabriele von meinen Gedanken nichts wusste, wurde doch die Antwort in den Worten genau gegeben, wie ich in meinem Geiste die Fragen gestellt hatte. So frug ich in meinen Gedanken: „Ist diese ...-Anschauung eine Täuschung meinerseits?“ Darauf erfolgte die Antwort: „Eine Täuschung ist es nicht, aber ...“ So wurden mir für mein persönliches Verhalten klare Richtlinien gegeben. So freundlich aber auch die Worte waren, die gesprochen wurden, so fielen sie doch wie allerschwerste Keulenschläge in meine Seele. Weder zuvor noch hernach hat mich in meinem Leben etwas so tief zu Boden gedrückt wie die Nähe Gottes in jener Stunde. Wochenlang zitterten mir die Knie. Ich wankte in jener Nachtstunde nach Hause wie ein Betrunkener. Die Nachwirkungen dieser Gerichtsstunde waren so furchtbar, dass ich den Ausbruch einer schweren Krankheit befürchtete. Die Gegenwart des heiligen und gerechten Gottes leuchtete schonungslos in alle Falten meiner Seele hinein. Noch heute fühle ich etwas von dem Zittern jener Tage in meiner Seele. Wie wenig ist doch der irdische Mensch imstande, die Nähe der himmlischen Majestät zu ertragen. Wenn schon liebevolle Zurechtweisungen durch den Herrn so unbeschreiblich schwer erschüttern, wie muss dann erst die Wirkung einer Verurteilung durch ihn in jener Welt auf das Gemüt des Menschen wirken! An Hand dieser Erfahrung lernte ich Daniel verstehen, der Kapitel 8, Vers 17 in seinem Buche von dem Eindruck schreibt, den er in einem ähnlichen Falle von der Gegenwart Gottes erhielt. Auch der Seher Johannes auf Patmos weiß von solchen Erlebnissen, s. Offb. 1, 17.

Dieses Erlebnis gab mir eine leise Ahnung von dem Ernst der kommenden Gerichtszeit, wenn er einst jeden Einzelnen zur Verantwortung ziehen wird. Wo dem Menschen alle Sünden und Verfehlungen, von denen er sich nicht gereinigt hat, unbarmherzig vorgehalten werden. Dort, wo jede Eitelkeit und jedes lügnerische Versteckspiel aufhört und kein Mensch sich durch unschuldige Gebärden oder klug erdachte Ausreden Erleichterungen zu verschaffen vermag. Was muss das für eine Angst sein, wenn der Herr hart redet und ein Urteil spricht, gegen das keine Einwendung möglich ist! Wenn er sogar verdammen und von sich weisen wird!

Die Wucht, des göttlichen Gerichts ist unbeschreiblich, niemand sollte leichtfertig oder gedankenlos von dieser Stunde reden. Noch verwerflicher ist die Methode mancher Bibelchristen, die mit dem Gedanken göttlicher Gerichte hausieren

können und allerlei Theorien darüber aufstellen, mit denen sie im Grunde ihre Eitelkeit oder Sensationslust befriedigen. Nur der pure Unverstand, gepaart mit heidnischer Herzlosigkeit kann die Stunde göttlicher Gerichte herbeiwünschen. Wer das tut, dem wird der gerechte Gott solche Spielerei einmal ganz gründlich abgewöhnen, sodass ihm solche Ideen so wenig Freude bereiten wie die Qualen, die ein zum Feuertod Verurteilter, wenn sie ihm zuvor eingehend geschildert werden, zu erleiden hat.

Gott ist gütig und erbarmt sich aller Menschen. Das bleibt ewig wahr. Aber ebenso wahr bleiben die Worte Jesu von einer kommenden Vergeltung und Auswirkung unseres gesamten Tuns und Lebens in der anderen Welt. Wohl aber jedem, der sich schon jetzt unter das göttliche Gericht zu stellen sucht, so schwer es sein mag. Ihm wird damit das Schrecklichste erspart, das einem Menschen dereinst begegnen kann, dem Heiland aller Menschen als seinem Richter gegenübergestellt zu werden.

## Ausklang

Unter so eigenartigen und unerhörten Erlebnissen war es mir annähernd vier Jahre lang vergönnt, mit Hilfe von Gabrieles Schauen, in die Geheimnisse der geistigen Welt einzudringen, soweit das uns Erdenmenschen von der irdischen Sphäre aus nur möglich ist. Unser Zusammenwirken verstärkte die Kräfte beiderseits zu immer herrlicheren Erlebnissen, die uns mit steigender Verwunderung erfüllten. Wir kamen aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Mir war zuvor die geistige Welt ganz unbekannt. Gabriele wusste mancherlei davon, aber sie hatte sich bis dahin auch nur im Vorhof des Himmels bewegt. Nun taten sich vor uns die Pforten des Heiligtums auf, und wir durften eintreten in die weiten unendlichen Hallen der Ewigkeit. Jedes einzelne Erlebnis wirkte auf unsere Seelen mit ungeheurer Wucht, jedes war für sich groß und erhaben. Ich kam mir vor wie ein Kind, das an der Hand eines kundigen Führers durch eine unbekante und überaus abwechslungsreiche Landschaft geführt wird, wo neben bezaubernden Höhen grausige Tiefen lauern. Ich lernte mich und mein Sein im Lichte der Ewigkeit erkennen und schaute tief hinein in mein Inneres, lernte die geistige Welt zuerst in mir selbst, dann aber auch in anderen sehen. Ich erkannte die bestimmenden Zusammenhänge zwischen der Innenwelt des Menschen und der ihn nach außen umgebenden geistigen Welt, wie sie von der hochbegabten Seherin geschaut wurde. Aber alles wurde mir nur schattenhaft klar, zur vollen Klarheit dürfte kein Sterblicher jemals gelangen. Das genügt fürs Erste, aber auch vollständig. So lernt man, in seinen Urteilen und Anschauungen sehr, sehr vorsichtig zu werden. Unser Wissen bleibt auch bei solch geistigem Erleben noch Stückwerk, ja, es wird dabei erst recht von uns als Stückwerk erkannt. Im Lichte der ewigen Wahrheit schwindet der menschliche Wissensstolz mitsamt aller dogmatischen Gewissheit zu einem Nichts zusammen. Felsensichere, religiöse Glaubenssätze stürzten vor mir zusammen und bisweilen hatte ich das Gefühl, als sollte ich unter den fallenden Trümmern begraben werden. Konnte und wollte ich über diesen Verlust traurig sein? Wo mich Gefühle dieser Art anwandelten, da sah ich die alten Glaubenswahrheiten in neuer Bedeutung herrlich vor mir erstehen. An den geistigen Wirklichkeiten hatte sich nichts geändert und wird sich nie etwas ändern. Ändern, wandeln kann sich nur das Bild, das wir uns von ihnen machen. Die Bibel wurde mir in weit größerem Maße als vorher zu einer Fundgrube wunderbarer Erkenntnisse. Nirgends fand ich unsere Erlebnisse so klar und unwiderleglich bestätigt, wie in dem alten, viel umkämpften Buche. Biblische Gestalten tauchten aus leerer Schemenhaftigkeit auf und wurden mir zu Freunden auf meiner Wanderung, die mir weit näher standen und noch stehen, als die Menschen meiner allernächsten täglichen Umgebung. Mose und Elia gehen an meiner Seite, wie sie einst mit dem Herrn redeten und dem Berge der Verklärung, und die Erlebnisse des Herrn werden mir zu Vorbildern für mein persönliches Leben und Erleben. Gott wurde mir ganz unbeschreiblich größer, als ihn mir menschliche Glaubenssätze jemals zeigen könnten und sein Reich unvergleichlich erhabener als das beste Bekenntnis es zum Ausdruck zu bringen vermag.

Für den Leser dieser Zeilen ist es wohl eine gewaltige Zumutung, das hier in Kürze geschilderte Erleben mehrerer Jahre nun sogleich aufzunehmen und innerlich zu verarbeiten. Auch wer an die hier geschilderten Begebenheiten ganz unvoreingenommen herangeht, wird noch Seltsamkeiten genug finden, die seinen Widerspruch herausfordern. Das ist nicht verwunderlich. Denn der Kontrast zwischen der hier geschilderten geistigen Welt und der Geisteswelt irgendeines Lesers dürfte sich nicht immer leicht überbrücken lassen. Wer zum ersten Mal über solche Geschehnisse etwas erfährt, den droht das Neue vielleicht aus dem seelischen Gleichgewicht herauszuwerfen. Erschütterungen derart sind mir auch nicht erspart geblieben. Wer freilich den Vorzug genießt, selbst etwas zu schauen von jenen Welten oder, wie es mir vergönnt war, in das Leben begnadeter Seher hineinzublicken, dem wird das alles viel leichter begreiflich erscheinen. Es geht in jedem Falle um das Erkennen der ewigen Wahrheiten, wie sie wirklich sind. Wir alle werden einmal in die geistige Welt eingehen, wie sie tatsächlich besteht, nicht in die, die wir uns in unserer Einbildung zurechtmachen. Soweit darum solche Berichte in unserem Denken revolutionierend wirken, ist eine Revolution auch ganz dringend nötig.

Mancher Bibelchrist dürfte sich durch Mitteilungen solcher Art beunruhigt oder gar abgestoßen fühlen, dass er dagegen einwendet: „Nein, das ist nicht. Das gibt es nicht. Das kann nicht sein!“ Warum kann denn das nicht sein? Nur deswegen, weil diese Welt uns unbekannt ist und solche Vorgänge uns unvorstellbar erscheinen? Wir werden einmal noch ganz andere Dinge als Wahrheit anerkennen müssen, wenn der große Vorhang fällt, der uns den vollen Anblick der geistigen Welten verhüllt.

So widerspruchsvoll das auch erscheint, die auf diesen Blättern dargestellten Ereignisse sind die wirkliche Welt der Bibel. Sie sind die unsichtbaren Seiten der uns sonst sichtbaren Geschehnisse. Widersprüche zwischen den hier geschilderten Erlebnissen und den Tatsachen der Bibel existieren nur in unserer menschlichen Vorstellung, nicht aber in Wirklichkeit. Ein gründliches Studium der Bibel und dieser Blätter wird dem Leser gar bald die höhere Einheit erkennen lassen. Sonst hätte man entweder das Eine oder das Andere falsch verstanden.

Nicht weniger als ich wurde auch Gabriele von unseren gemeinsamen Erlebnissen erschüttert und in tiefster Seele bewegt. Sie hatte wohl eine langjährige Erfahrung im geistigen Schauen hinter sich, aber die Zeit unseres Zusammenwirkens bildete doch für sie den Höhepunkt ihres gesamten Schauens. Durch das unmittelbare Schauen wurde sie vom Himmel weit stärker in Schwingung gesetzt als ich, der ich nur nachempfinden konnte, was mir ihr Schauen vermittelte. Oftmals stand sie stumm vor Ehrfurcht und Ergriffenheit, wobei wir nicht wagten, sie durch Fragen zu stören. Konnten wir doch immer damit rechnen, dass sie uns hernach in vollster Weise an jedem jeweiligen Erleben teilnehmen ließ.

War so über ihr Seelenleben das Licht des Himmels in verschwenderischer Fülle ausgegossen, wodurch sie zu einem ganz seltenen Menschenkinde wurde, so fehlte es in ihrem Dasein doch auch nicht an Erdendunkel. Von ihrer harten Ehe wurde schon berichtet. Sie erlebte auch viel bitteres Herzweh von ihren Kindern, die anderen Einflüssen folgten, ausgenommen die ältere Tochter in ihren letzten Jahren. Der Krieg mit seinen mancherlei Nöten verursachte ihrem feinfühlenden Herzen große Schmerzen. Am meisten aber litt sie unter dem Hass der Menschen ihres Bekanntenkreises. Furchtbar zehrten die Kriegsjahre an ihrem Leben und verursachten ihr zuletzt ein hartnäckiges Leiden, das schließlich zu ihrem Tode führen sollte. Alle angewendeten Mittel schlugen fehl, wenn sie auch vorübergehend eine kleine Linderung brachten, Monate hindurch litt sie unsäglich. Bisweilen empfing sie mich auf ihrem Krankenlager mit der Auskunft: „Endlich kommen Sie, ich warte auf Sie wie ein Kind auf den heil’gen Christ. Legen Sie doch Ihre Hände ein wenig auf meine kranke Seite.“ Das war vielfach das einzige Mittel, das ihre Schmerzen ein wenig linderte. So musste auch sie durch viele Trübsale ins Reich Gottes eingehen, und ihre seltene Gabe bildete für sie keinen Schutz gegen den bitteren Kelch der irdischen Leiden. Gott half ihr in allem hindurch, aber sie musste dem Schicksal den üblichen Tribut der Leiden und Trübsale entrichten, wie andere Menschen auch.

Es war allezeit ihre stille Hoffnung gewesen, noch einige Jahre ihren Angehörigen auf der Erde dienen zu können. Aber Gott wollte es anders. Ihr Zustand verschlimmerte sich zusehends. Als sie am schwersten krank darniederlag, wurde ich zum Kriegsdienst eingezogen. Das geistige Schauen hatte infolge ihrer großen körperlichen Schwäche sehr nachgelassen. Sie konnte mir nur noch von meinen Freunden erzählen, die mit mir ins Feld zogen und von denen, die ich sonst noch an meiner Seite haben werde. Von Louise und Gretchen, wie schon berichtet, von Imo, einer Zigeunerin, die mehrere Tausend Jahre schon in der geistigen Welt weilt und die mir nochmals durch Jahrzehnte bis zum letzten Erdentag eine stete himmlische Begleiterin geworden ist, die mir seelisch näher kam und mir wertvollere Dienste leisten sollte, als viele andere zusammen, sodass ihr Schauen selbst mir zu einer nie versagenden Kraft und Offenbarung für alle folgenden Zeiten wurde. Eine ganz leichte Besserung im Sommer 1917 gestattete ihr, den geliebten Garten nochmals aufzusuchen. Dort traf ich sie dann zum letzten Mal bei einem Urlaub vor meinem Ausrücken ins Feld in großer Schwäche im Lehnstuhl. Ich fühlte, das werde unsere letzte irdische Zusammenkunft sein. Wir sprachen nochmals von der herrlichen Gotteswelt, die sich uns in gemeinsamem Wirken so wunderbar erschlossen, wo wir nach Erfüllung unseres Erdenlaufes uns wieder treffen, um uns nie mehr voneinander zu trennen. Wir sprachen von dem unaussprechlichen Gottesfrieden jenseits aller menschlichen Kriege und Kriegsnöte und freuten uns der himmlischen Freunde, die wir um uns her wussten. Alles nur in ganz kurzen, abgerissenen Sätzen. Sie war nicht mehr imstande, viel zu sprechen. Mit Aufbietung ihrer letzten Kraft begleitete sie mich bis zum Ausgang des Gartens, wie das sonst ihre Gewohnheit war. Dort reichten wir uns zum letzten Male die Hände und schauten uns noch einmal gegenseitig ins Auge. Ich werde ihren

letzten Blick nicht mehr vergessen, diesen tiefen, gütigen und doch so unendlich wehmütigen Abschiedsblick. Wer schon einmal ganz tief in das zum letzten Mal hell aufleuchtende Auge eines Sterbenden geschaut hat, der wird etwas von der Tiefe dieser Stunde nachempfinden können. Ich nahm Abschied von den hellen Augen, in denen sich für mich durch Jahre hindurch der Himmel so wunderbar und deutlich widergespiegelt hatte.

Es vergingen keine zwei Monate, als mich im Felde die Nachricht erreichte, unsere Gabriele sei von der irdischen Welt geschieden. Nach fünfundsechzigjähriger Pilgrimschaft durfte sie eingehen in die himmlische Welt, die sie zuvor von der Erde aus so oft schon gesehen hatte, in den Kreis unserer Freunde, die ihr im Leben so nahe gestanden. Im Sterben sah sie alle um sich herumstehen, die ihr im Leben liebend begegneten und in der Mitte all unserer Freunde schwebte sie hinüber in die Heimat der Seele.

Für die Zurückbleibenden war ihr Heimgang ein überaus schmerzlicher Verlust. Ich konnte mir gar nicht denken, dass sie nicht mehr unter den Lebenden weile, und im Felde war es mir, als sei für mich ein Stück Himmel mit gestorben, bis die Freunde durch unermüdliches Beeinflussen mir das Bewusstsein der ewigen Dauer aller wahren Lebensgemeinschaft gaben. Wenn ich von einer Tatsache tief überzeugt bin, dann ist es die, dass wir uns in jener Welt wieder begegnen und unsere Zusammenarbeit aufs Neue aufnehmen werden, um auf der einstigen Bahn zu vollerm Erfassen göttlichen Lebens und himmlischer Herrlichkeiten fortzuschreiten.

Sie wurde von ihrer ältesten Tochter, die der Mutter Schauen in beachtlichem Grade geerbt hatte, um einige Jahre überlebt. Frau Elisabeth vermochte nicht so tief in die Himmel zu schauen wie ihre Mutter Gabriele, aber über die uns umgebenden Freunde konnte sie Auskunft geben, denn diese wurden ihr ebenso sichtbar wie der Mutter. Durch unsere alten Freunde bekamen wir nun Mitteilungen über das Ergehen Gabrieles. Es wurde uns mitgeteilt, dass sie nach ihrem Heimgang sehr bald in höhere Sphären versetzt worden sei und zwar so hoch empor, wie sehr, sehr selten ein Erdenkind nach so kurzer Zeit. Als köstliche reife Frucht wurde sie vom Herrn eingeerntet. Die Fälle, dass ein Erdenkind in so kurzer Zeit reif wird für so hohe Sphären, sind ganz vereinzelt. Einige Male kehrte sie zurück, um sich dann auf längere Zeit von uns allen zu verabschieden.

Mir aber ließ sie öfters freundliche Grüße ins Feld senden. Unter anderem einst ein Vergissmeinnicht, das sie im Körper ihrer Tochter selbst im Wiesengrund gepflückt, das mir seitdem ein kostbares Erinnerungszeichen an das große herrliche Erleben geworden ist, das Gott uns in seiner großen Gnade schenkte. Dazu ließ sie mir sagen, sie finde sich trotz der weit reichenden Einsicht in jene Verhältnisse doch nicht so schnell zurecht, jetzt, wo es gilt, nun immer in der geistigen Welt zu verweilen und nicht mehr auf die Erde zurückzukehren. Mehr

als ein Jahr hatte sie gebraucht, um sich an den ungeheuren Wechsel, den das Sterben auch für sie bedeutete, zu gewöhnen.

Unsere Freunde aber halfen ihr, wie sie auch mir nachdem in alter Weise zur Seite standen. Mein Freund erinnerte mich wiederholt daran, dass es nun erst recht für mich gelte, alle Kräfte einzusetzen und ein wahrhaft gottgefälliges Dasein zu führen, damit wir mit unserer Schwester in einem höheren Leben aufs Neue vereinigt würden, um die hohe Gemeinschaft zu erlangen und zu bewahren, die uns schon auf Erden geschenkt worden war. Gabriele aber stieg hoch empor und wartet dort auf alle, die ihr im Leben nahestanden. Eine Heilige war wieder einmal über die Erde gegangen und von der Erde geschieden, die als solche nicht erkannt worden war. Verkannt und beschimpft von boshaften und unwissenden Menschen, hat Gott ihr einen umso reicheren Lohn im anderen Leben geschenkt. Sie ist uns als Mensch eine Gottesgabe von unvergleichlichem Werte geworden, eine Gabe, für die wir dem Herrn des Himmels und der Erde niemals genügsam werden danken können.

Dem Gott aber, der will, dass allen Menschen geholfen werde und dass sie alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, dem sei allein Dank, Ehre und Anbetung in alle Ewigkeit!

Amen.